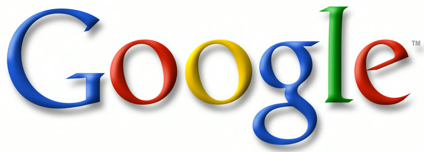
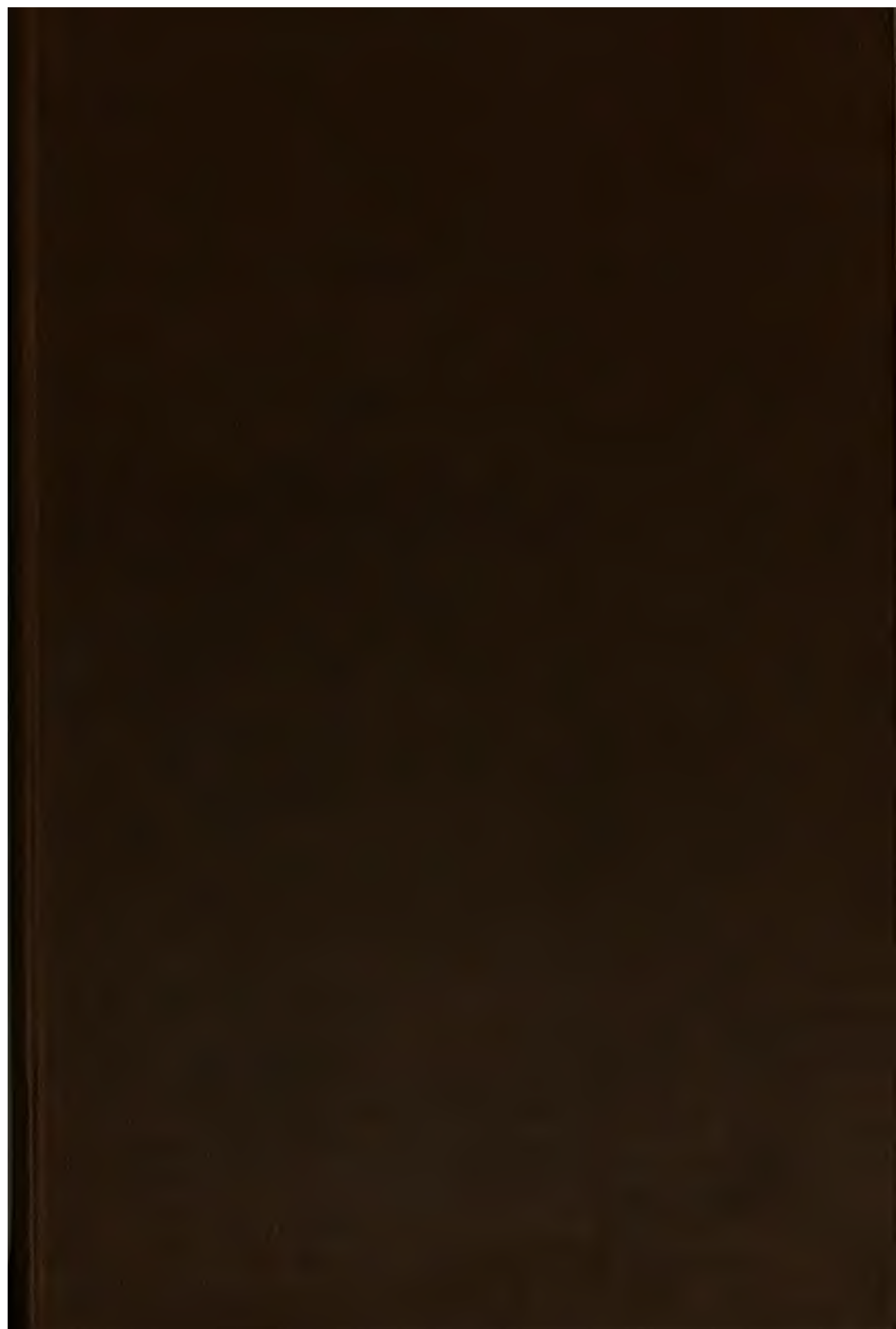





TAYLOR INSTITUTION
DOMI MINA
NUS TIO
ILLU MEA
K G

LE TORNOIMENT ANTÉCHRIST

PAR

HUON DE MERY

IN SEINER LITERARHISTORISCHEN BEDEUTUNG.

INAUGURAL-DISSERTATION

ZUR ERLANGUNG

DER

DOCTORWÜRDE DER PHILOSOPHISCHEN FACULTÄT

DER

UNIVERSITÄT LEIPZIG

EINGEREICHT VON

MAX GREBEL.

LEIPZIG
DRUCK VON BÄR & HERMANN.
1883.



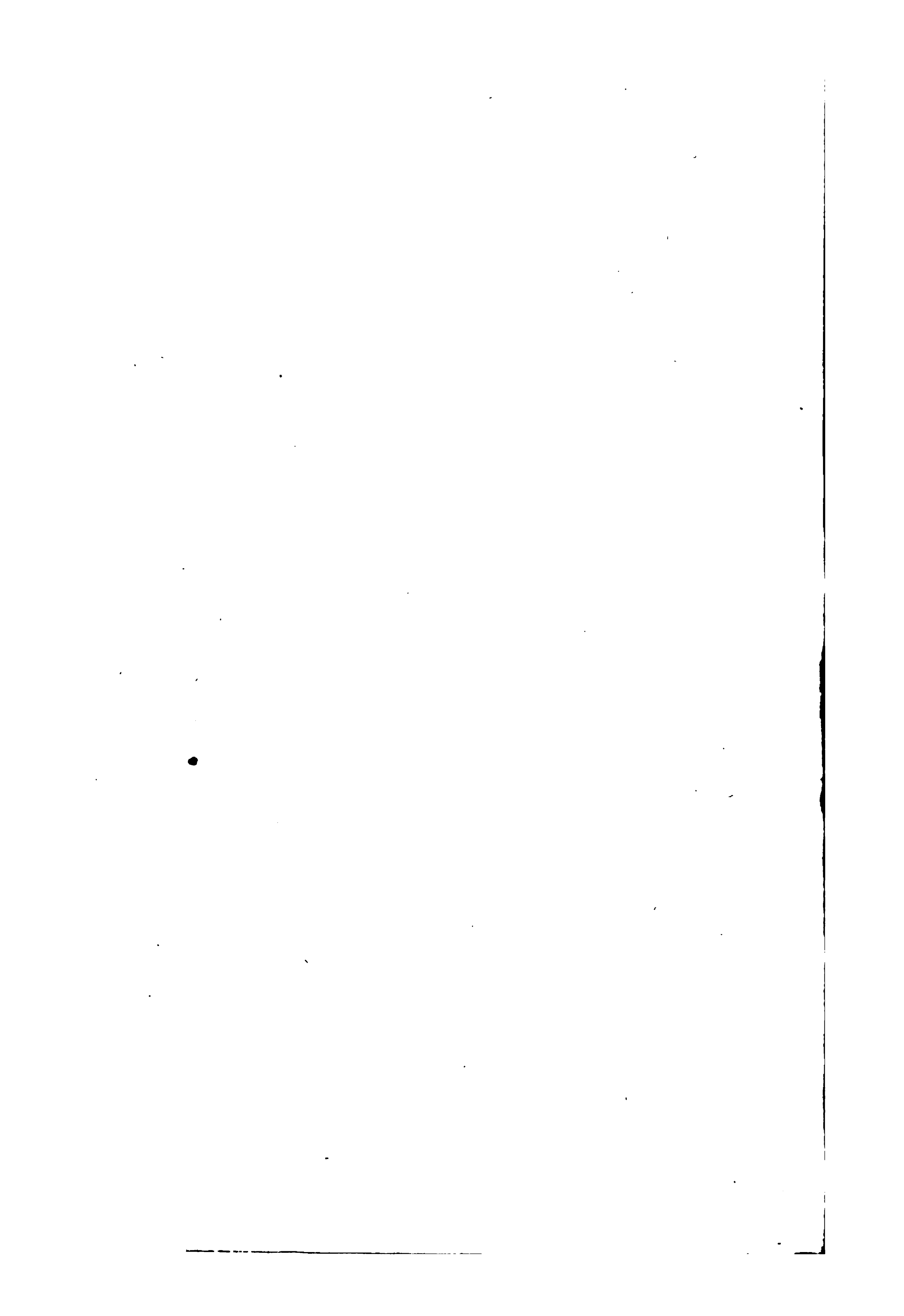
SEINEM PFLEGEVATER

MAX GREBEL

IN VEREHRUNG UND DANKBARKEIT

GEWIDMET

VOM VERFASSER.



Benutzte Texte.

T.-A. = Le Tornoiement de l'Antéchrist par Huon de Mery p. p. P. Tarbé in der Collection des Poëtes Champenois XIII. Reims 1851.

Ch. a. L. = Li Romans dou Chevalier au Lyon von Chrestien von Troies, herausgegeben von Wilhelm Ludwig Holland. 2. Auflage. Hannover und Paris. 1880.

R. d. E. = Li Romans des Eles par Raoul de Houdenc, publié par M. Auguste Scheler, Bruxelles 1868.

S. d'E. = Le Songe d'Enfer par Raoul de Houdanc, in den Mystères inédits du quinzième siècle p. p. Achille Jubinal, to II. Paris 1837.

V. d. P. = La Voie de Paradis par Raoul de Houdanc in den Oeuvres de Ruteboeuf p. p. Achille Jubinal, t. II. Paris 1839.

Meraugis de Portlesguez, Roman de la Table Ronde, par Raoul de Houdenc, p. pour la première fois par H. Michelant. Paris 1869.

Aurelii Clementis Prudentii Psychomachia in dem Patrologiae Cursus Completus, Series Prima, Tom. LX. ed. von P. Migne, Parisiis 1847.

Alani Magni de Insulis, cognomento Universalis Opera, ed. C. de Visch. Antverpiae 1654.

Weitere Literatur.

Histoire Littéraire de la France, commencée par des religieux Bénédictins de la congrégation de Saint-Maur et continuée par des Membres de l'Institut.

Fauchet, les Oeuvres de Feu M. Claude, Président en la Cour des Monnoyes. Paris 1610.

Chrestien von Troies. Eine literaturgeschichtliche Untersuchung von L. Holland. Tübingen 1854.

Wolf Stzgb.: Ueber Raoul de Houdenc, und insbesondere seinen Roman Méraugis de Portlesguez, Denkschriften der Kais. Ak. d. Wissensch., philos.-hist. Kl., XIV. Bd. Wien 1865.
Roquefort, De l'état de la poésie française dans les XIIe et XIIIe siècles. Paris 1815.
Ebert, Geschichte der Christlich-Lateinischen Literatur von ihren Anfängen bis zum Zeitalter Karls des Grossen. Leipzig 1874.
Daru, Histoire de Bretagne, deutsch von Schubert. Leipzig 1831—32.
Hahn, Geschichte der Ketzer im Mittelalter. Stuttgart 1845.
Martin, Histoire de France t. IV. Paris 1865.
Sismonde de Sismondi, Histoire des Français, t. VI—VIII. Paris 1823.

EINLEITUNG.

Die nachfolgender Untersuchung zu Grunde gelegte Dichtung hat bisher, so gross das Interesse gewesen, welches sie bei Lebzeiten des Verfassers und Jahrhunderte nachher noch eingeflösst, in literar-historischer Beziehung verhältnismässig geringe Würdigung erfahren. Man liess sich genügen, sie zu citiren, und in diesem Falle geschah es nicht etwa, um dem Verdienste ihres Verfassers gerecht zu werden, sondern zum Lobe berühmter Zeitgenossen desselben, zur Verherrlichung eines Chrestien de Troyes und eines Raoul de Houdenc, deren Tod der Dichter beklagt, deren Ruhm er neidlos singt.[1])

Die Aufmerksamkeit der Gelehrten ward auf das T.-A. des Huon de Mery wohl zuerst durch die knapp gefasste Kritik von Amaury Duval wieder gelenkt, welcher das Werk als „un long et bizarre poëme“ bezeichnet und ein im ganzen sehr absprechendes Urtheil darüber fällt.[2]) Er stützt sich dabei wesentlich auf Fauchet, der über das T.-A. äussert[3]): „Je n'ay pas remarqué de grans traits de poësie en tout son oeuure: que l'on peut mettre entre les satyriques, puis que c'est un combat des vertus contre les vices, et qu'il reprend beaucoup de diverses qualitez de gens.“ Aus der nicht unbedeutenden Zahl vorhandener Handschriften des T.-A. schliesst Duval auf die vormalige Beliebtheit desselben und führt etliche

---

[1]) Siehe Estienne Pasquier, Les Recherches de la France, VII. p. 605. Amsterdam 1723. Holland a. a. O. p. 12. 257. Ferd. Wolf, Ueber Raoul de Houdenc etc. a. a. O.

[2]) Histoire Littéraire de la France etc., t. XVIII, p. 800—806.

[3]) Fauchet, Les oeuvres de Claude, président en la cour des monnoyes. Paris 1590. Recueil de l'origine de la langue et poesie françoise, ryme et romans. Second livre, contenant les noms et sommaire des oeuures d'aucuns poëtes & rymeurs françois, viuans auant l'an 1300.

Namen hervorragender Männer an, welche in früherer Zeit das Werk ihrer Beachtung werth hielten: „Nombre d'auteurs, Pasquier[4]), Ducange[5]), Fauchet[6]), de Paulmi etc. ont cité l'auteur et l'ouvrage. Doch vermag er auch hier nicht umhin, schliesslich einen Haupttrumpf gegen Huon's Dichtung auszuspielen, denn er fährt fort: „Le Grand d'Aussi n'a pas jugé à propos de l'admettre dans son recueil."

Die Ehrenrettung des Dichters übernahm P. Tarbé[7]), welcher das Werk in einer Auflage von nur 250 Exemplaren edirte und in der zugehörigen Einleitung[8]) eine kurze Analyse der Dichtung gab, sowie die wichtigen, von Fauchet und Duval nur flüchtig berührten Fragen nach der Lebensstellung des Verfassers, der Datirung und Entstehung des Werkes, etwaiger Beeinflussung desselben — Fragen, deren zum Theil eingehendere Diskussion vorbehalten bleibe — einer ausführlicheren Erörterung würdigte. Duvals vernichtende Kritik reizt den Herausgeber zu beissender Polemik; wie jener Werk und Verfasser verdammt, so nimmt dieser sie in Schutz, Tadel und Verachtung des ersteren stehen zu dem Lobe und Beifall des letzteren in schroffstem Gegensatz.

Eine tiefer gehende, erschöpfende Behandlung hat der reichlich in dem T.-A. geborgene Stoff bisher nicht erfahren. Die oben genannten mehr oder minder skizzenhaft gehaltenen Beurtheilungen, gründlicherer Ausführung und Detaillirung bedürftig, wurden überdies vom Standpunkte der Kunstkritik abgegeben. Nach der Seite hin, in welcher vorzugsweise das Interesse des T.-A., dieser eigenthümlichen Erscheinung auf literarischem Gebiete, gipfeln dürfte, hat es in den vorausgehenden Kritiken keinerlei Beleuchtung erfahren. Die literar-historische Bedeutung der Dichtung ist es, welcher gebührende Anerkennung bisher nicht gezollt ward: Das T.-A. des Huon de Mery bietet den evidentesten Beleg für die zur Zeit wohl noch zu wenig beachtete Thatsache, dass die Ende des

---

[4]) Pasquier a. a. O.

[5]) Du Cange, Glossarium mediae et infimae latinitatis, cum indice auctorum. Parisiis 1733—1736, VII. p. 449:
„Le Roman de Huon de Mery."

[6]) Fauchet a. a. O. 486. 502.

[7]) Tarbé, Le Tornoiement de l'Antéchrist par Huon de Mery. (Reims 1851) in der Collection des poëtes champenois 13.

[8]) Tarbé a. a. O. p. XV f.

XII. und Anfang des XIII. Jahrhunderts aufblühende französisch-allegorische Poesie, ob zwar auf der lateinischen fussend, auf ihrem Entwickelungsgange von Seiten der höfisch-epischen Dichtung, dem zum Abenteurerroman gewordenen Artusroman nicht unwesentlich beeinflusst worden ist.

Hiermit dürften die dieser Abhandlung zufallenden Aufgaben zur Genüge charakterisirt erscheinen; es sei daher gestattet im Interesse leichterer Verständlichkeit des Folgenden im I. Abschnitt sogleich auf eine ausführliche Inhaltsanalyse der Dichtung einzugehen.

I.

Inhalts-Analyse.

Die Dichtung, 3550 Verse, achtsilbige Reimpaare, umfassend, beginnt mit einer Lobeserhebung auf den erfinderischen Genius der Trouvères. Gleich ihnen fühlt der Dichter sich von mächtigem Drange beseelt, in schöner Form einen würdigen Gegenstand zu besingen:

< Qu'onques mès n'ot en sa pensée
Ne Sarazins ne Crestiens.>

Was einem Chrestien de Troyes vielleicht vorbehalten gewesen, dessen will er kühnlich sich unterfangen und uns singen und sagen von dem Turnier des Antichrist. (p. 1.)

Mochte die Ankündigung dieses seltsamen Titels allein schon geeignet sein, das Interesse des Hörers oder Lesers zu erwecken, so weiss der Dichter dasselbe mit Geschick durch die Wahl eines seiner Zeit nahe liegenden geschichtlichen Hintergrundes zu erhöhen, sofern er seinen phantastischen Stoff in das verworrene Gewebe der damaligen Ereignisse einflicht, das unter dem Eindrucke der Zeit gewonnene Gebilde seiner Phantasie als Wahrheit, ja als eigenes Erlebnis darstellt. Mit wenigen Strichen giebt uns Huon ein Bild von den Kämpfen des jugendlichen Königs, Ludwigs des Heiligen, wider die Grossen des Reiches: Der Feldzug gegen die Champagne ist beendet, todt der Graf von Boulogne, welcher schon früher sich von den Verschwörern abgewandt, nur einer leistet noch hartnäckige Gegenwehr; Mauclerc (Pierre de Dreux, Graf der Bretagne), ein Muster ritterlicher Tugenden, bietet dem Könige, jede Unterwerfung stolz von sich weisend, Trotz. Dem hierdurch bedingten Feldzuge gegen die Bretagne wohnt der Dichter in Ludwigs Heere bis zur glücklichen Beendigung bei. Zufällig in die Nähe jenes von Alters her sagenumwobenen Waldes von Berceliande[9]), jener wundersamen

[9]) Siehe Holland, a. a. O. p. 152—156.

Quelle, gelangt, deren Erinnerung Chrestien's sangeskundiger Mund unlängst in aller Herzen geweckt hatte, beschliesst Huon die Wahrheit jener Wundermähr persönlich zu prüfen. Zu dem Ende auf's beste gewappnet, zieht er aus und gelangt nach viertägigem mühevollen Umherirren durch eine wüste Heide in herrlicher, mondklarer Maiennacht in den dichten, dunkelen Zauberwald, an das Ziel seiner Wünsche.

Auf anmuthiger Aue, von grüner Fichte beschattet, findet er den silberhellen, in Marmor gefassten Quell, das Schöpfbecken und den Sitz, ganz so

<Comme l'a descrit Crestiens.>

Als Huon sich jetzt anschickt, Wasser zu schöpfen, trübt sich das ganze Firmament, es erbebt in heftiger Weise, als er geschöpft hat, und tausendmal finsterer und trüber wird es um ihn her, sobald er das Nass auf den Steinrand ausgegossen hat. Der Himmel erdröhnt in gewaltigen Donnerschlägen, den Wald durchleuchtet der niederzuckende Blitzstrahl, Eichen und Buchen fliegen zerschmettert umher — es scheint der Himmel in Gluth getaucht und die ganze Erde zu brennen. Zwar flucht der Dichter seinem Uebermuth, aber so von Sinnen, so verwirrt ist er, dass er zum zweiten male das gefüllte Becken über den Steinrand stürzt. Schrecklicher denn zuvor erneut sich der Kampf der erregten Naturgewalten: Himmel und Erde scheinen in wildem Streit mit einander zu ringen. Von einem Ende zum anderen spaltet sich das Firmament und verstattet den glückseligen Paradiesbewohnern einen Blick in diese Welt; ihnen, den Heiligen, dankt der verwegene Dichter seine Rettung. Der Donner verhallt auf Gottes Geheiss; er, der das Himmelsgewölbe zerrissen, weiss es mit wundersam unsichtbarer Naht auch wieder zusammenzufügen. — Bald weicht die dunkele Nacht dem grauenden Morgen. Ihn grüssen mit lautem Jubel alle die kleinen Sänger des Waldes, und so süss klingen dem Dichter ihre Weisen, dass er weder im Leben noch im Tode köstlicheren Ruhm begehrt, denn noch in späterer Erinnerung wähnt er im irdischen Paradiese gewesen zu sein.

Bei Sonnenaufgang gewahrt der Dichter einen prächtig gerüsteten Mohren auf spanischem Streitross; ein gleiches führt man vor ihm her, es folgt ihm ein langer Zug von Lastthieren. Alsbald sprengt der Mohr in gewaltigem Ansturm gegen Huon an, der, um nicht zu Fuss überrascht zu werden, sich auf sein Pferd geschwungen

und die Lanze zur Hand genommen hatte; aber wie durch ein Wunder sieht er plötzlich das Scheusal, welches an einem Baumklotz gestrauchelt war, zu Fuss im Begriff, den ungleichen Kampf zu beginnen. Erschrocken lässt sich der Dichter von feigem Gefühl übermannen und übergiebt sein Schwert dem Mohren, der dem Widerstandslosen, sei es zum Turnier, sei es zum Kampf, zu folgen gebeut. Nach mehrstündigem Ritt erst giebt sich der Sieger zu erkennen; es ist der Notar der Hölle, Bras de Fer, welcher die Sünden der Sterblichen aufzeichnet, der Kammerherr und Schatzmeister des Antichrist. Seinen Worten gemäss steht er im Begriff, in der nächsten Burg Herberge für seinen Gebieter zu bereiten, welcher ihm mit auserlesener Ritterschar auf dem Fusse folgt, um mit dem Herrn des Himmels ein Turnier abzuhalten, so herrlich wie es nie ein Ritter geschaut (p. 1—10).

Der letztere, dramatisches Leben athmende Theil des T.-A. klärt den Leser vollends über die Absicht des Dichters auf: die Exposition des Werkes ist hiermit gegeben.

Als Bras de Fer seine Erzählung geendet, öffnet sich vor den Blicken der Reisenden ein anmuthiges Thal, durch dessen weite Auen ein stolzer Strom seine schäumenden Fluthen wälzt; sie brechen sich in mächtigem Anprall am Fusse zweier stattlicher, mit allen Künsten der Befestigung wohl versehener Burgen, in deren einer die Ankömmlinge alsbald gastlich empfangen werden. Indem uns der Dichter mit den Namen der beiden Burgen bekannt macht, hebt die Allegorie an (p. 11):

‹La vile a non Désespérance
Où Antécrist fut ostelés;
La vile a non, qui est de lès,
Espérance par son droit non.›

So gross auch die Stadt der Verzweiflung ist, sie bietet nicht genügenden Raum für all' die Knappen und den Tross des Antichrist. Von Strasse zu Strasse fluthet die obdachlose Menge, oft mit Gewalt Herberge erzwingend, um endlich, zu den Thoren der Stadt hinausgedrängt, auf den Fluren, schonungslos in Obst- und Weingärten ihr Zeltlager aufzuschlagen.

Endlich hält Antichrist selbst seinen Einzug in die Burg. Wohl zehn Tausende der reichsten Bürger sind ihm entgegengeeilt, die angesehensten beeifern sich, ihm beim Absteigen behilflich zu sein. Antichrist giebt unverzüglich das Zeichen zum Beginn der Tafel.

Wiesen, Zelte und Säle füllen sich rasch mit den kostbarsten Gedecken, in köstlichem Geschirr harren die verschiedensten Speisen und Weine der Gäste. Auch Huon nimmt Platz. Ausser den Gerichten, welche Raoul de Houdenc beschreibt[10]), reicht man als Zwischengericht ein wunderbares Backwerk, „de péchiés fais contre nature“, und als zugehörigen Trunk Schande. Wie Guerçoi jedermann zum Trinken herausfordert, so weiss Ivresce, gewillt, eine ganze Tonne allein auf sich zu nehmen, alle zu betäuben. Um die Begierden zu stacheln, vertheilt Lécherie so pikantes Zuckerwerk und Confect, dass sich laut der Ruf nach Wein vernehmen lässt, der denn bereitwilligst von Outrage, dem Kellermeister, tonnen- und schoppenweise unentgeltlich gespendet wird. Huon aber setzt drastisch hinzu (p. 14):

<Unques mais chiés Roi ne chiés comte
N'ot tant de honte despendue.>

Ivresce und des Kellermeisters Mutter, Glotonie, thuen sich ganz besonders in dem wüsten Gelage hervor. Um so mehr nimmt sich der Dichter beim Trinken und vor dem gefährlichen Beigericht in Acht:

<Car ce n'est pas mès à povre home>

fügt er lakonisch hinzu. Ein im Höllenpfuhl zubereiteter Ingwer setzt endlich den Tafelfreuden ein Ziel, die bis weit in die Nacht hinein gewährt hatten. Beim Sternenschimmer erklingen nun die Fiedeln und Harfen der Jongleure (p. 15):

<Chançons, lais, sons, vers et reprises
Et de geste chanté nous ont.>

Die Ritter aber tummeln sich wacker im Frühlingsreigen[11]), bis der starke Wein sie beim Klange poitevinscher Weisen in Schlummer wiegt.

Vor Tagesanbruch schon springen die Knappen auf, die Streitrosse und sich zu rüsten. In grosser Aufregung verfolgt die ganze Stadt die Vorbereitungen und den Auszug der höllischen Ritterschaft zum Turniere und auch Huon, welchem Bras de Fer die

---

[10]) S. d'E. a. a. O. p. 396—401.

[11]) rabardel vergl. Tarbé a. a. O. p. 196 und Fauchet a. a. O. p. 551. A. 2 zu „rebarder“: „C'est à dire, la reprise, qui vient des Bards, appelez Menestriers en Bretagne.“

Theilnahme am Kampfspiel selbst versagt, reitet bis an die Schranken, um wenigstens Augenzeuge des kriegerischen Schauspieles zu sein (p. 10—16).

Indem der Dichter jetzt die Kämpen des Antichrist, wie sie nach dem Turnierplatz ausrücken, genaue Revue passiren lässt, bietet sich ihm in der Schilderung ihrer Rüstungen, ihres Waffen- und Wappenschmuckes willkommene Gelegenheit dar, sein reiches Wissen auf heraldischem Gebiete an den Tag zu legen, und man darf wohl gestehen, dass die an sich oft so äusserliche, willkürliche Symbolik, wie das Ritterwesen sie in Sitte und Brauch übte, unter dem Einflusse seiner allegorischen Auffassung nicht selten sinnige Ergänzung und Vertiefung erfährt. Für unsere Zeit freilich werden seine alterthümlichen, an sich schon unsicheren Kunstausdrücke, als allegorische Attribute gebraucht, noch weit unverständlicher und gefährden oft wesentlich die Klarheit des beabsichtigten Gedankens.

Antichrist selbst eröffnet den Zug mit einem Geleit von gegen 10000 jugendlichen Rittern (bacheliers)[12], deren unbedeutendster sogar ein Banner führt; so stolzes Gefolge hatte weder ein Herodes noch ein Herakles je aufzuweisen. Auf wildem schwarzen Rosse sprengt er einher; schwarz ist der herrliche Schild, und gar prächtig lässt ihm der Helm, womit die in heftiger Leidenschaft zu ihm entzündete Proserpina, ihrem eifersüchtigen Gemahl Pluto zum Trotz, ihn beglückte. Indes Antichrist ist nicht ihr einziger Günstling. Belzebub's, des nun folgenden Streiters überaus kostbares Banner, welches den Kampf eines Teufels und einer Schlange im Bilde führt, rührt von derselben Göttin Hemde her und ward von derselben eigenhändig an des Freundes Lanze befestigt.

Den nächsthöchsten Rang in Antichrists Geleit nehmen die griechisch-römischen Götter ein. Auf werthvollen Rossen folgen Jupiter mit Saturn, Mercur und der schöne, tapfere Hercules; auch Neptun und Mars wollen im Turniere glänzen, Pluto und Proserpina, die unterweltlichen Herrscher des Alterthums, haben sogar ihr Fräulein Megaera mit sich gebracht; das höchste Aufsehen aber erregt der dreiköpfige Cerberus. Die schwarzen, mit eisernem Kreuz beschlagenen Schilde all' dieser Götter glühen noch vom höllischen Feuer. Ihr Gefolge endlich, tiefschwarz wie sie gerüstet, führt (p. 18)

---

[12]) Vergl. Burguy, Glossaire étymolog. de la langue d'Oïl unter bachelier: „chevalier trop pauvre ou trop jeune pour avoir une bannière à soi."

‹ . . . sans faire autre conte
L'escu au mireoir de honte.›

Die Hauptstärke des Antichrist aber bilden die Laster und Gebrechen, die moralischen Uebel, wie sie des Dichters Zeitalter anhafteten. Fleisch und Blut geworden, gerüstet und gewappnet nach Rittersart, ziehen sie zum Kampfspiele, für den Fürst alles Bösen ihre Lanzen zu brechen. Da braust allen voran auf fahlem spanischen Streitross Orgueil, der König aller Laster, daher; die Erde erdröhnt von dem Lärmen der Hörner, Drommeten und Trommeln, welche sein Heer zusammenrufen. Grellroth leuchtet sein Schild, den Helm schmückt eine kostbare Krone, blitzend von Topasen, dem wunderbaren Krötensteine und dem Camahou[13], der den Menschen hochmüthig macht. Sein Ross, wiewohl an 1000 Mark Silbers werth, besitzt doch den Fehler leicht zu straucheln. — Sein Banner, aus dem normannischen Tuche „vanterie" gefertigt, trägt ihm Boban vorauf; Cointise, Desdein, Despis, Vaine Gloire und Vanterie, die Herrin aus der Normandie, sie alle kenntlich an den Schilden voller Prahlsucht, Geringschätzung und grossen Drohungen bilden Orgueil's Gefolgschaft. Unter ihnen erscheint auf das anmuthigste geschmückt Cointise. An ihrem Fähnlein, das mit seidenen Bändern am Lanzenschaft befestigt ist, klingen Glöckchen und Schellen, eine kostbare goldgewebte Decke schmückt ihr lustig wieherndes Ross; ihr voran zieht mit Trommel und Flöte Vaine Gloire.

Mit gewaltigem Getöse naht sich alsdann Tençon, die Schwiegermutter (sic!) der Eintracht, einen mit dem Abzeichen der Feindschaft versehenen Schild voller Zwietracht führend. Félonie, Pitie's arge Feindin, durch den rothen gezahnten Schild, der als Wappenbild den erbarmungslosen braunen Bären zeigt, als Spross der Tençon gekennzeichnet, hat eine Menge von Burgundern zum Geleit. Haïne, Corous, der Sohn der Félonie, und Forsenerie machen den Beschluss dieses Haufens, der, in der Burg Désespérance geboren und erzogen, in toller Unordnung daherrast.

Auf krummem Pfade kommt, um Recht und Gerechtigkeit beim

[13]) Vergl. Hippeau, Dictionnaire de la langue française au XIIe et au XIIIe siècle (Paris 1873) p. 85: Camaheu, camaïca, bas lat. camahatus (bei den Orientalen wurde der Onyx camehina genannt) und Scheler, Dictionnaire d'étymologie française d'après les résultats de la science moderne: „gemme en haut relief".

Turnier zu üben, Tort auf gewaltig hinkendem Pferde. Den Helm verkehrt auf, auf das schwer lahmende Ross den Schild hängen lassend, den schiefen, buckligen, missgestalteten Schild, das Abbild der Treulosigkeit und Falschheit, den Advokatenzungen und rother Pelzbesatz falscher Sachwalter zieren, so sprengt Tort in die Schranken, und mit bitterem Spotte fügt Huon hinzu (p. 23):

<C'est cours avient à mainte cort.>

Eine neue schreckliche Gruppe bilden Avarice mit ihrem Gefolge berüchtigter Wucherer, von Metzern und Römern, Convoitise, Rapine und Cruauté, welch' letztere jene mit Waffen und Rossen, mit Lanzen, Schwertern und Dolchen versehen, um dem armen Volke das Fell über die Ohren zu ziehen (escorcher). Besonders werthvoll ist die goldene, silbergestreifte und mit Byzantinern besetzte Tartsche der Avarice; aber auch Convoitise führt einen Schild von lauterem Golde, nur dass auf ihm Verfalltage und Wucherzinsen verzeichnet sind.

Weithin schallendes Drommetengeschmetter und gewaltiges Volksgedränge lassen sodann das Nahen eines noch stolzeren Trupps vermuthen. Auf dem Kampfplatze erscheint mit überaus stattlicher Ritterschar Dame Envie. Faussetė und Ypocrisie ordnen ihre Reihen, Barat, der Sohn der Tricherie, diese selbst und Mençonge gesellen sich hinzu nebst Mesdis, seiner Base Détraccion, Loberie und dem ältesten Spross der Envie — Traïson. Den ganzen grossen Tross von Verleumdern, von <gent de court>, deren Waffen schwärzer als Tinte waren, aufzubringen, hatte Envie mehr denn zehn Jahre bedurft. Falschen Blick und falsches Lächeln spiegelt der geschachtete Schild der Détraccion wieder; ihm ganz ähnlich zeigt sich voller Verstellung und Feindseligkeit, mit dem Abzeichen der Falschheit der Schild der Traïson (p. 25):

<Son faus escus (dont Dex nous gart!),
Au faus semblans, au faus regart,
As faus baisiers et as faus dis;
Molt fut bien par Raol descris.>

Mençonge zeichnet sich vor allen anderen durch sein sturmschnelles Ross aus: Denn die Lüge wird im Augenblick durch die ganze Welt getragen. Auf seinem Schilde erblickt man falsche Augen, falsche Neuigkeiten, Schmähsucht und Verleumdung. Solchen Schild tragen alle Lästerzungen und Verleumder, welche die <chevaliers d'amours' verwünschen.> —

Ypocrisie hat ihren Schild unkenntlich gemacht; er ist von falschem Silber getrieben, gezeichnet mit Ketzerei; Verstellung ist sein Wahrzeichen, sein Abzeichen Sünde, sein Wappenschild falsche Religion. Solchen Schild haben in Frankreich die Papelards wieder eingeführt. Mit Ypocrisie ist Hérésie auf das engste befreundet. Ihr Schild zeigt ausser einem Publican[14]), falsche Interpretation, das Wappenschild ist in Geiz und Heuchelei gefasst. So strömt Envie's Gefolge aus der Stadt: da blitzen schmucke Lanzen und goldene Schilde mit azurblauem Rand, und seidene Banner flattern, und Zinken und Drommeten schallen.[15])

Unterdessen hatte Larrecin im Waldesdunkel sein überaus zahlreiches eisengepanzertes Geleit zusammengezogen, und unversehens, sonder jegliches Geräusch erschien er damit auf dem Kampffelde. Rapine, Homicide, Desléauté, Force, Murdrise, Cruauté und Félonie[16]), welch' letztere am Gêr Larrecin's aus geraubten Stoffen gefertigtes Banner entfaltet, bilden die saubere Sippschaft. Larrecins Schild ist schwarz wie die Nacht, durchkreuzt von Bosheit, und führt als Abzeichen „mains crochues". Eben solche Waffen trägt sein Genoss Homicide, der, ohne dabei seine Hand zu verwirken, mehr Ritter getödtet, denn Gawein, Lots edler Sohn je besiegt oder gefangen genommen hat. Murdrise's Schild kennzeichnet finstere Nacht

---

[14]) Beiname der Albigenser.

[15]) An diese Stelle und zwar an das hier gebrauchte Wort „araine" knüpft Henri Estiene eine Lobeserhebung Huons, die der Wiedergabe nicht unwerth erscheint. Man vergl. seine Abhandlung „De la precellence du langage François" (Paris 1579) p. 154:

„Mais ces Romans ont trouué encores vn autre expedient pour imiter la lãgue Latine, duquel on ne s'appereeuroit pas si aisément. Or en auons-nous exemple en ce mot Araines, duquel vse Huom de Meri, pour signifier vne certaine espece de trompette. Et me semble auoir bien choisi ce mot pour exemple de ce que i'ay dict, pource qu'en luy donnant ceste signification, il s'aide du langage Latin, non pas en prenant son mot, mais en l'imitant: c'est à dire, en donnant le mesme vsage à vn François, lequel defia, quãt à sa premiere signification, correspondoit au Latin. Car nous sçauons que æs, qui proprement signifie arain (ou airain, comme aucuns prononcent) se prend aussi pour vne trompe, ou trompette, par les poetes (cõme nous lisons en Virgile, Aere ciere viros) & que æneatores s'appeloyent ceux qui en sonnoyẽt: pour vne mesme raison, à sçauoir qu'ils vsoyent d'vne trompe d'arain. Voyla commẽt ils ont imité la langue Latine, sinon qu'au lieu de dire Arain, respondant totalement à æs, ils l'ont changé en ce mot Araine."

[16]) Vergl. p. 16.

und ein grausamer Tiger, besonders werthvoll jedoch war Coupe-gorge, das von Sans-merci's kunstfertiger Hand rührende Schwert, welches Larrecin bei Minuit in Murdre-vile einst glätten liess. Den Bannern dieser wilden Ritterschaft folgt ein gleich würdiger Tross von Routiers und picardischem Raubgesindel in grosser Zahl und auf das trefflichste gewaffnet. Das Gepräge niedrigster Gemeinheit erhielt diese Gruppe indes erst, als sich Lécherie hinzugesellte und Gloternie, ihre ältere Schwester, nebst ihrem Sohn Outrage, welch' letzterer Hab und Gut verpfändet hatte, nur um guten Lebens willen.

Die letzteren drei für's erste übersehend, lässt sich der ritterliche Dichter zunächst über Viloinie, die Mutter des Outrage, mit beissendem Spotte aus. Viloinie reitet auf einem Streitross, wie es ganz eines Bauern würdig; ihr Gaul ist so fett, dass man, ohne sich zu versehen, seine Rippen zählen kann. Ihre Waffen waren nicht gerade schwanenweiss, ihr Wams hatte im Rauche gehangen, und der Helm, eine alte Eisenkappe, war so schwarz, als käme er geraden Weges aus der Hölle. Ein langes und breites Wappen führte Viloinie und an Stelle der Lanze einen Pfahl.

Lécherie hingegen ist schmucker als ein frisch gemauserter Sperber, ihr Schild in die Felder outrage und délice getheilt. Gloternie hat ein rothes Wappen mit dem Abzeichen der Gefrässigkeit, und ganz ähnlich diesem stellt sich Outrage's dar. Doch dies sind noch nicht die schlimmsten Gefährten Antichrists.

Plötzlich sprengt aus einem versteckten Pförtchen eisengepanzert Fornication hervor, die so manchen schon in's Verderben gestürzt durch die Pfeile ihres falschen Blickes; mit Thorheit und Pfründenwucher hat sie ihr Haupt gar wohl bewehrt; der gemeine, mit manchem Makel und Sünde behaftete Schild trägt das Kennzeichen der Verdammnis und ihr Banner ist ein Geschenk der Honte, welche es aus dem eigenen Hemd fertigte und im Flusse der Gemeinheit wusch. Fornication schliesst sich ihr Sohn Avouteire an, glühender als ein Feuerbrand, gar wohl beritten, am Halse eine im Bordell erprobte Tartsche tragend, und endlich „I. suen cousin", dessen Namen der Dichter verschweigen will (p. 31):

<Né fut de Fornication
Et engendré contre nature.>

Gleichzeitig verwahrt sich Huon gegen eine Verwechselung von Fornication und Amor, indem er ausführt (p. 32):

<Amor n'a pas si vilain non,
Non; qu'Amor naist de Cortoisie.
D'Amor, qui est sans vilainie,
Aillours est la descricions.>

So fährt nach diesem kleinen Excurs der Dichter in der Betrachtung des Lasterheeres fort. Da gewahrt sein Auge Guersoi, wie er aus einem Wirthshaus springt, umringt von Normanen, Engländern und Schotten. Uebermass ist sein Helm, Völlerei und Unmässigkeit leuchten von seinem Schilde, und aus einem Weinpfahl besteht die treffliche Lanze, ein Angebinde der Schenkwirthin Roberie. Guersois treue Gefährtin Yvresce, kenntlich an dem Schilde von Orléans und Auxerre, mit dem Abzeichen des Humpenfusses, geberdet sich überaus lustig und ausgelassen, bis sie vor Müdigkeit auf den Anger sinkt, wo Hasart und Ribaudie sich freundlich ihrer annehmen, indem sie sie bis auf die nackte Haut ausplündern. — Hasart besitzt ein gutes poitevinsches Schwert, der mit Raub eingefasste Schild zeigt drei Würfel im Wappen, falsche Eide und eine in Anjou[17]) geprägte Münze. Mit Hasart eng verwandt ist Ribaudie, die sich unter einer Weide auf grüner Wiese mit herrlicher Tartsche und trefflicher Lanze gerüstet, sowie mit einer Schleuder und rundgeschliffenen Steinen versehen hatte.

Antichrists Heer scheint kein Ende nehmen zu wollen, so viel strömen aus allen drei Erdtheilen Ritter zum Turnier herbei. Sogar Folie erscheint. Mit wuchtiger Keule, einem höchst lächerlichen Schilde und gehörntem Helme ausgerüstet, theilt sie die andrängende Volksmenge, die sie mit lautem Geschrei verfolgt. Moralisirend schliesst der Dichter ihre Schilderung (p. 35):

<De tous péchiés l'enseigne porte;
Car nul péchié n'est sans Folie>.

Den würdigen Schluss des antichristlichen Zuges endlich bilden Couardie und Peresce. Während die erstere, bewaffnet mit espener Lanze und einem Schild aus gleichem Material, der einen springenden Hasen im Wappenbilde aufweist, bleich und zitternd vor Furcht auf ihrem Streitross Torne-en-fuie sich der Stadt der Verzweiflung nähert, kommt Peresce auf ihrem trägen Elephanten keinen Schritt von der Stelle. In ihrem elfenbeinernen Schilde erblickt man verschlafene Bretonen[18]), Nachlässigkeit und Gemächlichkeit sind seine

---

[17]) Vergl. Tarbé a. a. O. unter Angevin.
[18]) Vergl. Tarbé a. a. O. p. 180.

charakteristischen Abzeichen. Antichrists Aufzug zum Turnierplatz hat mit Peresce sein Ende erreicht, indem der Dichter, der ihn an unserem geistigen Auge vorübergeführt, schliesst (p. 37):

<Derrain issi de la porte
De tote la gent Antécrit,
Dont je vous ai en cest escrit,
En despit de tos ypocrites,
Les nons et les armes descrites.>

Zwei Wegstunden von der Stadt der Verzweiflung entfernt erhebt sich Espérance, die Burg Christi. Dort war die Nacht vor dem Turnier der Herr des Himmels in Begleitung seines Heeres eingetroffen, und alsbald hatten Stadt und Umgebung sich in ein Lager umgewandelt, das bei Tagesanbruch mit seinen blitzenden Lanzen, den vor den Zelten hängenden hellfunkelnden Schilden und den vom Morgenwinde geschwellten Bannern einen prächtigen Anblick darbot. Es währt nicht lange, so beginnt auch hier an den Ausgängen zur Kampfstätte das Drängen und Wogen der schaulustigen Menge, denn schon stürzt auf stolzem, schön gebautem Apfelschimmel, der wohl den Werth einer ganzen Stadt aufwog mit all' dem goldenen und seidenen Zaum- und Sattelzeug und der rothsammetnen Decke, wahrhaft königlich gerüstet und geschmückt, der König des Firmamentes hervor, um sich an die Spitze der vornehmsten Ritterschar zu stellen. Sein Schild zeigt auf lauterem, vielfach gestirntem Goldesgrund ein grosses rothes Kreuz und zwischen den vier Evangelien zwei Aermel aus dem Hemde der Jungfrau Maria; vom Buckel strahlt ein klarer Karfunkel. Mit einem Gurt aus Mitleid[19]) trägt er den Gnadendolch um seine Hüften gegürtet, und die Lanze ist dieselbe, mit welcher der Kriegsknecht Longin ihm ehedem die Seite öffnete. Christi Haupt krönt der Helm der Göttlichkeit. Ein wunderbares Waffenstück aber ist sein Bogen[20]) „l'arc du firmament", den die Herrin der Barmherzigkeit mit einer aus Friede, Freundschaft und Eintracht kunstvoll geflochtenen, zarten Sehne bespannt hatte. Der fromme Dichter knüpft hieran die sinnige Betrachtung (p. 39):

<Par tex cordons nos cuers acort
Cil, qui les discordes acorde!
Car cuer, qui est plain de discorde,

[19]) Vergl. Jesaia 11; 5.

[20]) Vergl. Hesekiel 1, 28 und Off. Joh. 4, 3; 6, 2.

Ne peut avoir acordement
O le Roi de concordement,
Au Père des miséricordes.>

Christi herrliches Banner, eine Wolke von tadellosem Weiss, entfaltet der Hüter des Gartens Eden (p. 40):

<Plus vert que n'est herbe de pré,
Vi Chérubin en sa compaigne.>

Er erscheint auf spanischem Schlachtross und mit einem Schwerte gewaffnet, an dessen Griff „IIII salus Notre Dame"[21]) prangen, ein Wahrzeichen, das Leib und Seele schirmt. Sein Gefolge bilden die Engel, die auf silbernen Drommeten, Posaunen und Hörnern das göttliche Heer zusammenrufen. Giebt auch der Dichter bescheiden vor, nicht würdig genug zu sein, dies himmlische Geleit zu schildern, so erfährt man immerhin, dass die Heerrufer Christi Fittiche an den Schultern und am Halse goldene und silberne Schilde tragen, und dass sie weisser als die Schwäne dahinrauschen. — Der herrlichste dieser auserlesenen Schar ist der Erzengel Michael[22]), er der ehedem Lucifer in den Abgrund der Hölle stürzte und als Bote Gottes mit einem mit Silberflügeln versehenen goldenen Schilde erscheint. Ihm folgt der weise Gabriel mit demselben prächtig gestirnten himmlischen Schilde, womit er vor Zeiten die heilige Jungfrau grüsste. Raphael endlich schwingt sich mit ritterlicher Gewandtheit aufs Ross, ohne auch nur den Steigbügel zu berühren[23]); sein Wappen zeigt Engel aus lauterem Golde auf grünem Grunde nebst einem heilkräftigen Fische, demselben, der einst dem unglücklichen Tobias das geraubte Augenlicht wiedergab.[24])

Um die dritte Tagesstunde erblickt der Dichter, wie er sich ausdrückt, die Königin des Schachbrettes, dessen König Gott ist (p. 42)[25]):

< . . . . la fierce
De l'eschiquier dont Deus est Rois.>

---

[21]) Vergl. T.-A. p. 198: — Ave Maria. Monogramme composé des lettres A et M.

[22]) Vergl. Dan. 10, 13. 21; 12, 1. Offenb. Joh. 12, 7.

[23]) Vergl. Schultz, Das höfische Leben zur Zeit der Minnesänger, I, 392 f.

[24]) Tob. 6; 11, 13—15.

[25]) Fierce ist jedenfalls fierche, fierge, welches die Königin im Schachspiel bedeutet. Vergl. Schultz a. a. O. I, 416. Tarbé giebt im Glossar seiner Ausgabe für fierce die Erklärung réliquaire, chasse, scheint also eschiquier in der Bedeutung „Schatzkammer" zu nehmen.

Der Strahlenglanz, welcher die Himmelskönigin umgiebt, blendet des Dichters Auge, sein Begleiter Bras de Fer vermag gar nicht ihm Stand zu halten und wendet sich ohnmächtig ab. So über alles Irdische erhabene, göttliche Schönheit würdig zu schildern, fühlt Huon sich zu schwach, da der, welcher an Jesu Brust ruhte, der zum Hüter seines Leibes erkoren ward, eine so wonnige Schilderung von ihr in der Apokalypse[26]) gegeben hat. Die Sonne ist Maria's Kleid, den Mond hat sie unter ihren Füssen, mit Weisheit hat der König aller Könige sie gekrönt, mit einer Krone voll köstlichster Diamanten, denn zwölf Sterne funkeln darin. An Stelle des Scepters führt die Himmelskönigin den zur Blüthe aufgegangenen Stab Aarons. So naht die Göttliche, umgeben von Jungfrauen und Engeln, der Spiegel des Ruhmes, den die paradiesischen Heerscharen andächtig betrachten. In diesem klaren Spiegel sollen wir alle uns beschauen, er ist der beste Talisman wider alles Erdenleid (p. 44):

‹Qui à cil mireor marie
Son cuer et sa pensée toute,
Il puet bien dire que poi doute
Antécrist et tote sa gent.›

Unterhalb des Flusses schlägt man der heiligen Jungfrau ein herrliches Zelt aus prächtigem indischen Diasper auf; silbern sind die Schnüre des Zeltes, dem Gott als Knopf einen leuchtenden Karfunkel verlieh. Hier im Zelt lässt die Königin Maria auf einem mit almerischer Seide ausgeschmückten Throne sich nieder, um das Waffenspiel zu betrachten und ihr Volk vor Tod und Verderben zu bewahren.

Dem Lasterheere Antichrist's die christlich-ritterlichen Tugenden, wie sie den Zeitgenossen des Dichters als Ideal vorschwebten, gegenüberstellend, schliesst Huon an obige Schilderung an (p. 44):

‹De la devant dite Roïne
Ert mult dame Virginité.›

Virginité, des höchsten Ansehens der jungfräulichen Gottesmutter sich erfreuend, eröffnet den Reigen im Verein mit Religion und Abstinence, Confession, Pénitence und Chasteté. In das begeisterte Loblied, welches der Dichter der Virginité singt, mischt sich mit beissendem Sarkasmus das Eingeständnis, in ihrem Geleit wahre Jungfrauen nicht mehr als zwanzig entdeckt zu haben. Um

---

[26]) Off. Joh. 12, 1.

so mehr beeifert sich Huon die echte Jungfräulichkeit getreu zu zeichnen. Virginité, die den Engeln wie eine leibliche Schwester gleicht, reitet ein weisses Streitross aus Amazonenland; weisser als Schnee leuchten ihre Waffen, weisser als ein Schwan glänzt ihr Schild, den der Dichter unter dem Vorgeben, dessen nicht würdig zu sein — die Bemerkung klingt an diesem Orte etwas bedenklich — nicht recht zu betrachten wagt. Virginité trägt ein aus weissen Altardecken gefertigtes Oberkleid und an der leichten Lanze eine Fahne aus überseeischem Diasper, weiss wie die Lilienblüthe. Den Helm der Demuth, welcher sie schmückt, hält der Reif der Unschuld fest zusammen, und golden glänzt er gleich gutem Gewissen. Schneeweiss leuchten auch die Waffen der Abstinence, deren Schild Fasten und Mässigkeit zieren, während der Religion Schild in Gebet und Gehorsam getheilt ist; Geduld ist ihr starker, in ewigem Ruhme strahlender Helm.

Der Religion folgt Patience im Panzerhemd, darunter auf blossem Leibe das Bussgewand; sie führt in ihrem in Mitleid und Zerknirschung getheilten Schilde einen schneeweissen Aermel aus dem Hemde Magdalenas und an der Lanze ein Banner, welches Dame Amistié mit vier Bändern des Mitleides daran befestigt, nachdem Confession es in den Thränen der Zerknirschung gewaschen hatte, denn (p. 47):

— <Confession est lavandière,
Qui les taches de tous péchiés
Lave, dont somes entéchiés.>

Geneigten Hauptes, auf niedrigem Pferde naht sodann still mit gesenktem Banner die schlichte Humilité. Ihr einfach gestreifter Schild, in dessen Felde Freundlichkeit und gute Zuversicht geschrieben stehen, weist überdies einen lächelnden Halbmond auf. Auf dem Eisen ihrer Lanze war der Tod des Orgueil, ihres ärgsten Feindes geschrieben. Im Gefolge der Humilité befinden sich die Base der Patience, Pais sowie Simplesce, Obédience, Pitié und Débonaireté, die Töchter der Humilité.

Den höchsten Rang nach den geistlichen nehmen die ritterlichen Tugenden in Christi Heere ein; ihrer Betrachtung giebt sich der Dichter offenbar mit freudigstem Stolze hin. Obenan steht charakteristischer Weise Dame Largesce. Ihr anmuthiger Schild trägt in seinen Feldern Versprechungen und schöne Gaben, sowie das durch Gabe und Spende ausgezeichnete Wappen des grossen

Alexander mit dem Abzeichen offener Hände. Wer solchen Schild trage, führt Huon des weiteren aus, der verspreche wenig und theile reichlich aus, auch den Geringsten vergesse er nicht beim Spenden. Späte Gabe, blosses Versprechen derselben, gleiche einem Gericht ohne Salz und Würze, dessen Unschmackhaftigkeit er wohl kennen gelernt, dessen Herbe und Bitterkeit er genugsam erfahren habe (p. 50):

‹Que savor n'i truis, qui soit sade,
Fors I. poi de sel d'espérance.
La mouche de désespérance,
Se sus tel promesse s'embat,
Le sel d'espérance en abat.›

Dann reitet Prouesce in die Schranken, umgeben von der Blüthe französischer Ritterschaft, die an ihrer Brust gesäugt, ihres Dienstes nicht müde wird und wacker die trefflichen Waffen probt, welche das Wahrzeichen unübertrefflicher Tapferkeit tragen. Kühnheit ist Prouesce's Helm, ihr azurblauer, silbergestreifter Schild ist durch einen kühnen Leoparden und einen goldenen Leu mit silbernem Kamme würdig gekennzeichnet. Wie für den Lanzenschaft das kostbarste Holz verwandt ward, so ist auch ihr Banner mit dem Siegeslöwen im Felde des Ruhmes aus überaus werthvollem Stoffe gefertigt.

Ausser Prouesce geben Largesce noch Hardement, Amor und Cortoisie das Geleit. Unter diesen stattet des Dichters Phantasie besonders Amor mit überaus reichem Waffenschmucke aus. Von dem azurnen, goldgeblümten Grunde des Schildes strahlt der Spiegel der Ritterlichkeit; überdies gewahrt man darin vier silberne Nachtigallen und einen edlen Sperber, sowie neben dem Abzeichen der Lust die Blume der Liebe, eine blühende Rose. Amor, dessen Lederkoller über und über mit Liebesbändern bedeckt ist, hat sich mit einem türkischen Bogen mit silberner Sehne für das Turnier bewaffnet; hierzu besitzt er einen ebenso süssen als grausamen Pfeil; des Bogens Kerbe ward wohl durch süsse Küsse hergestellt. Das Holz hatte Amor einst selbst im Baumgarten eines seiner Lehnsmannen gebrochen, um es im Schlosse Matefelon zum Pfeil fertigstellen zu lassen. Nun lasse man sich aber von der Zauberkraft dieses Pfeiles berichten: Da ist kein Sterblicher so treulos, so stolz, den nicht Amors Geschoss zu Sanftmuth und Milde bekehrte; noch mehr (p. 53):

. . . . ‹Amor a si cortois non
Que se vilain de lui s'acointe,
Amors le fait cortois et cointe.›

Den Stolzen wirft Amor in den Staub- und zwingt den Wildesten, ja wäre einer wie Herodes so grausam, der Liebe allmächtigem Walten wüsste er nicht zu widerstehen. Die aber je Amor Treue gelobt, sie werden durch diesen Lehnsherrn, der alle Villainie vernichtet, geadelt (p. 53):

<Car entre Amor et Cortoisie
Courent tous deus si d'une lesse,
Que li un d'eus l'autre ne lesse
Aler sans lui ne champ ne voie.>

Und wie herrlich erglänzte nicht Amor's Helm! Das Königreich Mauritanien würde man mit seinem Strahlenfeuer haben erleuchten können. Darum ist aber auch keiner würdig, diesen Helm zu tragen oder nur anzuschauen, wofern er nicht ritterlich, mild und gütig ist und tapfer, sittenrein und klug. Endlich entfaltet Amor ein Banner mit den Abzeichen der Ritterlichkeit und Freigebigkeit: das soll allen Liebenden eine Mahnung sein, alles hinzugeben und mitzutheilen, ja die Freigebigkeit eines Alexander zu überbieten. Was Huon im Laufe dieser seiner Betrachtung wiederholt betont, die enge Zusammengehörigkeit von Amor und Cortoisie, das fasst er, auf letztere überleitend, nochmals kurz zusammen (p. 54):

<Ce que l'on doit, ce qu'il covient
Doit on amer cortoisement:
Qui aime bien loiaument,
Il est de la gent Cortoisie.
Ou se ce non, il n'en est mie.>

Mit unverhülltem, mit schönen Worten wohlgestreiftem Schilde zieht Cortoisie zum Kampf. Ihr grünseidenes, mit Sperber versehenes Banner ward von Amor mit einem Haarbande der Amistié und zwei Kräuschen der Alliance an der Lanze befestigt, deren scharfen Stahl „IIII salus Notre Dame" feien. Dem schmucken Helm sind die gepriesenen Heldennamen eines Gauvain und Olivier einbeschrieben, und Simplesce befestigte darauf mit seidenem Schleier zwei Helmbüschel; über diesen Schmuck aber breitet eine Taube ihre Flügel aus, die Flügel der Cortoisie, die Raoul de Houdenc[27]) so sinnreich besungen.

Heutiger Anschauung gemäss etwas spät führt der Dichter Sapience ein. Doch hebt er sofort hervor, wie alle ihr, der weisesten der erschienenen Herrinnen, der Erzieherin David's und Salomo's,

---

27) Vergl. R. d. E.

ihre Ehrerbietung bezeugen. Wie der in Gold und Silber schimmernde, mit Ehre und Rath gestreifte Schild der Sapience, der Schild der sieben Künste, nach allen Seiten hin herrlichsten Wiederschein giebt, so erregt die Pracht ihres Helmes, auf dem das alte und das neue Testament Wort für Wort verzeichnet steht, hohe Bewunderung. Eine Fahne aus dem Schleier der Philosophie bildet den würdigen Schmuck ihrer Lanze, deren Stahl Sapience, da er in Vernunft gekühlt und mit Beweisgründen geschärft ward, gar sicher vertrauen darf.

Gleich furchtlos, festen Schrittes reitet ihr zur Seite die leibliche Schwester Providence. Aus ihrem goldenen Schilde hervor spähen scharfsichtige Pfauenaugen. Ihr Haupt, das einem Januskopf ähnlich mit doppeltem Antlitz gedacht ist, schirmt ein mit Nasenband und Augenlöchern vorn und hinten versehener Helm, dessen prachtvoller Zimier, ein vieläugiger Pfauenschweif, der Providence den ihr eigenen, wunderbaren Scharfblick verleiht. So vermag nichts Providence zu überraschen, die mit mehr denn tausend Argusaugen alles durchdringt und erforscht. Die treffliche Ausrüstung zu vollenden, kommt hierzu schliesslich die aus unzerbrechlichem Lorbeer geschnitzte Lanze, an welcher, mit einem Bande der Scharfsinnigkeit befestigt, das stolze Banner aus dem Stoffe der Wahrnehmung weht.

Dem erlauchten Geschwisterpaar folgt Charité, aller Tugenden Mutter mit stattlichem Geleit: Almosne, die Tochter der Pitié und Pès, der Amistié Base, Miséricorde, Pitié, Justice, Loiauté und Vérité verlassen gemeinsam die Stadt der Hoffnung. Bei dieser Gelegenheit küssen[28]) einander Justice und Pès. Sehr gefürchtet ist der mit Dekreten und Gesetzen beschriebene Schild der Justice; lieblicher nimmt sich der der Charité aus. Reines Gewissen, durch zwei Schwäne versinnbildlicht, und Sapience, Schildknappe der Tugenden, bilden seinen anmuthigen Schmuck. Aumosne, Pitié, Loiauté und Vérité zeichnen sich durch ihre in die Felder der Eintracht und Liebe getheilten Schilde aus. Aehnlich gekennzeichnet sind Pès und Miséricorde; beide sind mit scharfschneidigen Dolchmessern und mit starken Lanzen aus Elsbeerholz bewehrt, deren weisse Banner Pitié in ihren Thränen gewaschen hatte.

---

[28]) Vergl. Ps. 85, 11; und Roquefort, De l'état de la poésie française dans les XIIe et XIIIe siècles, p. 267 f.

Den Nachtrab des Heeres Christi endlich bilden — ein bedeutsamer Zug des T.-A. — jene Ideale des Ritterthums, welche ein Chrestien de Troyes vor allem, aber auch ein Raoul de Houdanc in seinen poetischen Schöpfungen verherrlicht hatte. In Huon's Dichtung erreicht diese Verherrlichung ihren Gipfelpunkt: Artus, der tapferste und ritterlichste König der Welt und die Getreuen der Tafelrunde, den reinen Engeln, den abstrakten Tugenden als ebenbürtig erachtet, erscheinen in der himmlischen Heerschar. Nach Artus, der den rothen in Silber gefassten Drachenschild führt, gewahrt man Gauvain und Ivain, des ersteren Schild prangend in prouesce und cortoisie, des letzteren in onor und franchise getheilt, mit dem Löwen der Tapferkeit und offenen, den freigebigen Sinn des Besitzers bezeichnenden Händen. Aehnliche Schilde tragen auch Cliges und Lancelot, sowie alle Kinder des Königs Lot. Gauvans Cadrus und Meraugis, welche einst um die Gunst der schönen Lidoine warben[29] (p. 60)

< . . . . . orent armes mie parties
De beauté et de cortoisie.>

Perceval hat den rothen Waffenschmuck angelegt, den er als junger Rittersmann dem „Vermail de la rouge lande“ entrissen hatte.[30]) Als letzter erscheint der spottsüchtige Seneschall Keu (p. 60):

<Ot les armes détraccion,
(Sans faire autre descricion)
Endentées de felonie,
A rampones de vilainie,
A .IIII. tortiaus fais et farsis
De rampones et de mesdis,
Qui trop bien en l'escu avindrent.>

Ihrem alten Hange folgend, war diese Heldenschar auf's neue auf Abenteuer ausgezogen, hatte die grausigen Wälder von Cornevaille und Irlande in kühner Fahrt durchstreift und war endlich auch in den Wald von Berceliande gelangt, dessen Wunderquelle Perceval zum Unheil und Verderben eines grossen Theiles des Gefolges ver-

---

[29]) Vergl. Tarbé a. a. O. p. 193 unter Maugis u. vergl. Ferd. Wolf a. a. O. Es wird hier auf die Unverlässlichkeit der Tarbé'schen Ausgabe des T.-A. hingewiesen, welche an dieser Stelle „Corneus, Caudras et Maugis“ und später „bele Ydoine“ stehen hat.

[30]) Vergl. Perceval le Galois ou le Conte du Graal p. p. Ch. Potvin VI vol. (Paris und Mons,) t. I. p. 72.

sucht hatte. Die wackeren Ritter aber sind der Gefahr glücklich entgangen und harren, nachdem sie nach manch' gutem Ritt Espérance erreicht, kampfbereit des bevorstehenden Turnieres, die oft erprobte Heldenkraft in neuen Thaten zu bewähren (p. 37—61).

Der Aufzug zum Kampfspiel hatte manche Beschwerde gekostet und geraume Zeit beansprucht, denn allzugross war die Zahl der turnierlustigen Streiter. Hatte doch Antichrist, um über eine bedeutendere Ritterzahl als der Himmelsfürst verfügen zu können, weder Geld noch Gut gespart und Bauern, ja Wucherer sogar zu Rittern geschlagen. Die Ueberlegenheit Antichrist's wohl ermessend, beginnen daher Christi Kämpfer Unterhandlungen behufs gleichmässigerer Vertheilung der turnierenden Trupps anzuknüpfen und fordern zur Herstellung des Gleichgewichtes den und jenen Ritter auf ihre Seite. Indessen zu so gerechter Vereinbarung sich zu verstehen ist nicht eben Antichrists Sache, im Gegentheil, er glaubt sich noch zu den anmassendsten Forderungen berechtigt. Da ergeht, dem zwecklosen Hin- und Widerreden ein Ziel setzend, endlich von Christi Seite die Aufforderung zum Beginne des Turnieres (p. 62):

‹Mes alez sans contremander
Lacier les hiaumes vistement;
Car l'heure du tornoiement
Trespasse, et le jor se decline.›

Alsbald gebeut laut schallender Heroldsruf, sich kampffertig zu machen und auf beiden Seiten rühren sich die streitlustigen Gesellen, der ergangenen Weisung in Bälde Folge zu leisten.

Tençon, die zuerst den Helm festgebunden hat, beginnt den blutigen Reigen, indem sie in wildem Laufe gegen den bisher ganz unbeachtet gelassenen Silence anstürmt; doch der Bedächtige siegt. Couroux, welcher gleich darauf glühender als ein Feuerbrand heransprengt, unterliegt ebenfalls; denn seine Gegnerin Débonaireté führt den Schild der Geduld, welche alles besiegt. Dann greift Pacience, im rechten Augenblicke nicht zaudernd, Frénésie an, der sie den Helm spaltet und einen so wuchtigen Stoss auf den Schild versetzt, dass dieselbe zu Boden stürzt und „Sicherheit“[31]) bietet. Aber kaum ist ihr Gehör geschenkt worden, so geberdet sich Frénésie nach ihrer Art so toll ihrer langmüthigen Gegnerin gegenüber, dass diese sie mit Stricken fesseln lässt, während sie das Ross der Besiegten grossmüthig einem Fiedelmann übermacht.

[31]) Vergl. Schultz a. a. O. II. p. 131.

Pès, Concorde und Amisté zersplittern ihre Lanzen in heftigem Zusammenstoss mit Haïne, Discorde und Anemisté und siegen endlich mit ihren grossen kölnischen Schwertern: da ward manch' armer fahrender Sänger mit reicher Gabe bedacht. — Harten Strauss hatte Loiauté zu bestehen. Denn während nur Vérité und Ignoscence ihr zur Seite stehen, führt Larrecin eine wilde Rotte von bedeutender Ueberzahl, Homecide, Desloiauté, Roberie, Barat, den Sohn der Tricherie, Hasart, Mestret und Mesconte ins Gefecht. Von diesen wird zuerst die mit gefällter Lanze Loiauté entgegensprengende Desléauté zu Boden gestreckt, dann erst wird, trotz der feindseligen Bemühungen Barat's, auch Larrecin hurtig aus dem Sattel gehoben. Einem gleichen Loose zu entgehen, sucht Mençonge sein Heil in der Flucht; aber Vérité, mit offenem Visire kämpfend, rastet nicht ihn aufzuspüren, und Huon fügt hinzu (p. 65):

‹Qui l'encontre et ne se détorne,
Il est nice; car je sai bien
Que Vérité n'espargne rien.›

Jetzt gewahrt man auch Justice in heftiger Abwehr von Homicide und Murdrise begriffen, die mit dem Mordstahl Coupe-gorge die schlimmsten Absichten im Schilde führen. Aber (p. 65)

— ‹Justice tant s'entremet
Qu'à Murtrevile à un gibet
Les leva. A .I. cheval fust.›

Uebel ergeht es Ypocrisie, die, nachdem sie von Justice in einen Morast gedrängt ward, grausam darin zugerichtet wird, noch schimpflicher Traïson, weil sie heimtückischer Weise Loiauté im Rücken angefallen hat; mit dem Dolch in der Hand auf dem mörderischen Anschlage von Vérité ertappt, wird sie gefangen genommen und zur Strafe durch die ganze Burg geschleift. Rapine, Mesconte und Mestret werden von Justice ohne grosse Mühe besiegt; um so hartnäckiger entbrennt zwischen Loiauté und dem ungemein verschlagenen Hasart der Kampf, der erst nach verzweifelter Gegenwehr mit dem Tode Hasart's endet. Das Streitross des Gefallenen erhält auf sein Ersuchen ein Herold.

Um die Mittagsstunde schickt Abstinence sich zum Waffengange an, zunächst gegen Guerçoi. Dieser bewährt heute die von Raoul de Houdenc[32]) besungene Tapferkeit wenig, so sagt unser

---

32) Vergl. S. d. E. a. a. O. p. 391 f.

Dichter, auch sein festes Panzerkleid frommt ihm nichts, er unterliegt der Mass haltenden Abstinence. Sodann richtet die Siegerin ihre Lanze gegen Yvresce. Der Stoss sitzt, jene schwankt und stürzt betäubt zur Erde. Vom ersten glücklichen Waffengange zurückkehrend, bereitet Abstinence unterwegs in aller Eile Ribaudie ein unerwünscht kaltes Bad in einem Sumpfe, in welchem auch Glotonie ihr Gesellschaft zu leisten bald sich genöthigt sieht, und wendet sich schliesslich wider Lécherie. Der Stoss sitzt, jene schwankt, aber stürzt nicht. Da schleudert Abstinence ihr den wuchtigen Wurfspeer mitten in den Rachen, indem sie laut höhnend ihr zuruft (p. 68):

<. . . . . . . Biau mestre,
D'un tel morsel vous sai je pestre.
Or engoulés ceste engoulée!>

Erschöpft sinkt Lécherie nieder. Doch, noch nicht genug der Heldenthaten! Auch Outrage, der älteste Sohn der Vilainie fällt, in einem abscheulichen Moraste endend, der Tapferkeit der Abstinence zum Opfer.

Vilainie selbst trifft im Kampfgetümmel auf Cortoisie, welche ihr mit der blitzenden Lanze einen gar unwillkommenen Empfang bereitet und sie zu Schimpf und Schande in einen tiefen Graben schleudert. Sofort wendet sich Cortoisie einer neuen Gegnerin zu; der Losenge spaltet sie mit wuchtigem Stosse den reich verzierten Schild und bohrt ihr die Lanze tief in die Eingeweide. Dann greift sie flugs zum Schwert und zerschmettert mit gewaltigen Streichen Mesdit, dem verhassten Feinde aller Liebenden, den zierlichen Helm und reisst ihm die Brust auf, so dass er entkräftet zu Falle kommt. Sein Ross und seine Waffen, die von Keu dem Seneschall waren, erhält ein Herold, der mit begeistertem Zuruf die kühne Siegerin grüsst, sie, der in Liebe alle die von der Tafelrunde ergeben waren, sie, die Herrn Gauvain, die Blume der Welt, erzog und an ihren Brüsten säugete Cliget, Yvain und Lancelot!

Schon ist der Tag halb vorüber, als Avarice und Largesce auf einander stossen. Die letztere, an schnelles und reichliches Geben gewöhnt, macht von der Lanze des grossen Alexander, die sie führt, so freigebigen Gebrauch, dass Avarice alsbald die Steigbügel verliert. Unbekümmert um deren weiteres Geschick spornt Largesce ihr Ross gegen Convoitise und hebt, indem sie ihr die Lanze mitten in die byzantinische Tartsche pflanzt, sie jählings

über den Sattelbogen. Als sie dann voll Ungestüm das Pferd wendet, gewahrt sie sich Rapine gegenüber, die beim ersten Anprall schon in einen Graben geschleudert wird; und von dannen sprengt mit verhängtem Zügel Largesce, all' die reiche Beute dem Tross überlassend. Plötzlich gewahrt sie vor sich wohlauf und munter Avarice, welche sie besiegt und todt auf dem Kampfplane gelassen zu haben wähnte; Lombarden, der Avarice Geleit bildend, hatten die Gestürzte wieder beritten gemacht — der Erbfeind der Largesce hebt wieder drohend sein Haupt empor. Da wird dem Dichter weh' um's Herz, und sein Sehmerz klingt in bitterer Klage wieder (p. 71):

‹Se la vertu au Roi celestre
Ne rent à Largesce sa main,
Par tant seront François Romain[33]),
Qui seivent estre mer et puis
De Largesce. Mès or ne puis
Dire qu'il soient large: non,
Largesce n'a mais que le non.›

Largesce krankt am Herzen, sie presst ihre linke Hand an die Brust — die rechte hat sie im Kampf verloren. Da geleitet sie Cortoisie, die Busenfreundin, aus dem heissen Turniergewoge in den Schatten eines Fichtenbaumes, der abseit vom Wege am Ufer des Flusses wurzelt. Dort befreit sie Largesce von der drückenden Schwere des Helmes und bereitet ihr mit rührender Sorgfalt ein wohliges Lager aus seidenen Tüchern; da unter den dichten grünen Zweigen ruht Largesce in den Armen der Freundin von tiefem Schlummer umfangen. Ihre Noth geht besonders tief den Menestrels zu Herzen; die werfen ihre Trommeln von sich und ringen die Hände: denn, wer soll ferner tyrische Tuche spenden und köstliche überseeische Seide, wenn Largesce dahinstirbt? Nicht minder trauert Cortoisie, und die bekümmerte Prouesce bricht in Thränen aus. Und sie hat wohl Ursache dazu (p. 72):

‹Car qui le voir dire en voudroit,
Prouesce sans Largesce est morte.
Prouesce sans Largesce porte
L'escu de biaus orfelin,
L'escu sans or, sans sebelin,
L'escu maté, l'escu vaincu.›

---

33) Vergl. T.-A. p. 197.

Vor solchem Schilde aber bittet der Dichter Gott, alle François' bewahren und so bald als nur möglich der Largesce rechte Hand heilen zu wollen. Denn die Linke weiss nicht recht, Gabe zu reichen; thut sie es, so geschieht es mit solchem Verzug, so langsam, dass die Spende ihren Werth verliert.

Auf den Kampfplatz zurückgekehrt, schwingt Prouesce zu leichtem Siege ihre Lanze wider Couardie und Peresce, welche beide, ohne an Rückkehr zu denken, in feigester Flucht Rettung suchen. Ein ernsterer Streit steht ihr mit Cerberus, dem Höllenpförtner, bevor, jenem dreiköpfigen[34]), über alle Massen hässlichen Ungeheuer. Als dieser schneller als der zuckende Blitz, finstere Staubwolken aufwirbelnd, heranbraust, erbebt die Erde. Prouesce jedoch weicht keinen Schritt zurück; kaltblütig schlägt sie erst das Ross nieder, dann stürzt sie mit gefällter Lanze so ungestüm auf den Höllenhund, dass der kernige Eschenschaft bricht, und die Splitter bis hinauf zu den Wolken fliegen. Als man hierauf zu den Schwertern greift, beweisen beide Kämpfer eine höchst erstaunliche Geschicklichkeit und Gewandtheit (p. 74):

<Molt menuement s'entredonent
Par bras, par testes et par cous,
Retraites, sorpenes et cous,
Sormontées et entredeus.>

Endlich glückt es Prouesce mit einem einzigen Streich dem grimmigen Gegner zwei seiner Köpfe vom Rumpfe zu trennen, ein zweiter wohlgezielter Hieb lässt auch das dritte Haupt wie einen Ball vom Halse fliegen, und ohnmächtig bricht Cerberus zusammen.

Mit gewaltigem Ansturm, der die Erde zittern macht, sprengt Virginité, geleitet von Chastée, heran, um sich mit Fornication zu messen. Nachdem sie dieser den Schild zerschmettert und sie rücklings in einen übelriechenden Sumpf abgesetzt, bereitet sie unversehens Avoulteire, dem sie die Tartsche an den Arm und den Arm an den Leib mit wackerem Gêrstosse nagelt, ein gleiches Loos, um endlich auch den unmenschlichen, nicht näher bezeichneten Spross der Fornication, der sich gar hoch dünkt, unschädlich zu machen.

Unterdes aber haben der Gott und die Göttin der Liebe, Amor und Venus der Fornication in einem dichten Weidengebüsch wieder in den Sattel geholfen. Diese Gefälligkeit stellt die ritterliche

[34]) Man liest hier „Quatre testes“ etc., während früher nur von drei Köpfen die Rede ist.

Liebe, welche der Dichter oben so hoch und begeistert preist, doch in ein zweifelhaftes Licht und erregt um so mehr Auffallen, als Huon, wie man sich entsinnen wird, bei der Schilderung des Höllenheeres Amor ausdrücklich ausschliesst.[35]) Offenbar befand er sich, was Amor anbelangt, seine Licht- und Schattenseiten abwägend, in Verlegenheit, welchem Heerlager er ihn zuertheilen sollte, und als er, von dem Reiz der ersteren bestrickt, sich zu Christi Gunsten entschied, musste er wohl oder übel die sinnliche Liebesgöttin mit in Kauf nehmen. Ein Moralist hätte sich hierzu vielleicht nicht verstanden, der Satiriker weiss sich die Verlegenheit zu Nutze zu machen. Muss auch der Umstand Wunder nehmen, dass Amor die Gefährten, die eigene Partei bekämpft, so bietet er doch dem Dichter willkommene Gelegenheit, das ritterliche Liebesleben seiner Zeit, die bei allem Idealismus so gern der Sinnlichkeit huldigte, zu geisseln. So lässt der Dichter also Amor den mit Nachtigallen verzierten Schild ergreifen und Chastée nacheilen, die sich vorsichtig zur Flucht gewandt (p. 76):

<Car el ne veint s'en fuiant non,
Fuir l'estuet, ou voille ou non.>

Amor holt sie aber, nachdem er ihr seinen tückischen Pfeil nachgesandt, ein und nimmt sie gefangen. In grosser Bedrängnis befindet sich Virginité. Cupido ist ihr nahe auf den Fersen und Venus, die Mutter der Fornication, setzt ihr hart zu. Mit kundiger Hand spannt sie den Liebesbogen, den Bogen der Versuchung, und schiesst einen mit grausamem Widerhaken ausgestatteten Pfeil nach Virginité ab; rauschend schwirrt er durch die Luft (p. 77):

<Mès la Dame s'est destornée,
Espoentie et esbaïe,
Et se mist en une abeïe
Pour son pucelage garder.>

Da findet der abgeschnellte Liebespfeil ein anderes Ziel — den in Betrachtung des Kampfspieles versunkenen Huon; durch das Auge nimmt er seinen Weg, ohne es zu verletzen, tief in das Herz des Dichters. Wohl fühlt Huon die brennende Wunde, doch sie zu schildern lehnt er bescheiden ab (p. 77):

<Chrestien de Troies dit miex
Du cuer navré du dart des iex,

[35]) T.-A. p. 32.

Que je ne vos porroie dire:
Si fust ce bien de ma matire,
Que je deisse de chastel.›

Was Huon mit den letzten Worten meint, erfährt man erst später. Augenblicklich, sowie er den Pfeil im Herzen spürt, überkommt ihn ein unsagbar schmerzliches Gefühl, so unglücklich fühlt er sich, wie noch nie. In seiner tiefen Betrübnis wirft er sich in das grüne Gras nieder; da naht sich, ihn zu trösten, sein Begleiter Bras de Fer und kleidet ihn aus, um die Wunde zu suchen. Doch all' seine Mühe ist vergebens — diese Wunde hätten sämmtliche Aerzte Salerno's nicht gefunden. Den Schmerz des Unglücklichen zu bannen, greift der höllische Gefährte endlich zur Zauberei, beschreibt um den Dichter einen Kreis und reicht ihm einen geheimnisvollen Talisman, der Antichrist's sämmtliche Namen griechisch und lateinisch geschrieben enthält. Doch auch dieses Mittel schlägt fehl und von heftigster Verzweiflung ergriffen sinkt Huon besinnungslos nieder. Den Ohnmächtigen aber entzückt ein sinnberückendes Traumbild: Mit einem grossen Gefolge von Göttinnen naht, schön wie die Himmelskönigin Venus, um dem Schwerkranken liebevollen Trost zu spenden. Als man sich um ihn her niedergelassen, legt die Liebesgöttin, Huons Schmerz zu lindern, sein Haupt in ihren Schoss, während Amor aus der Stadt der Hoffnung ein wunderkräftiges Gift herbeiträgt, welches Délectation, die Gewürzkrämerin, zubereitet hatte (p. 79):

‹D'angoisse et de double friçon,
Et de sospirs la destrempra.
Trop estoit fort; si la trempra
D'une longue pensée frite
A l'ocoison de longue fuite.›

Da tritt Temptacion vor, „wie der Schüler vor seinen Lehrer", in der Rechten das zauberkräftige Gift in silbernem Fläschchen haltend, das Amor dem Dichter mit dem Bedeuten kredenzt, es sonder Furcht bis auf den Grund zu leeren. Der Liebeskranke kommt der Aufforderung getreulich nach, aber statt Linderung erfährt er so heftiges Leid, dass er für sein Leben fürchtet. — Mittlerweile hat man den Dichter in ein Zelt gebracht; dort empfängt ihn die gütige Espérance, sie legt ihm auf die linke Seite ein Pflaster guter Hoffnung und ihre wohlthuende Hand auf das Herz, dann neigt sie sich an sein Ohr und flüstert ihm hinein ein wundersames, süsses Lied,

indem sie mit Balsam den Namen der für Liebe unempfindlichen Diana auf seine Stirn schreibt. Die zauberische Weise der Espérance weckt Huon bald aus dem todesähnlichen Schlummer, und sowie er Besinnung und Sprache wiedergewonnen, eilt er zu Justice, die alle Liebenden richtet, um Klage über den Urheber seines Herzeleides zu führen und zu erfahren, wem die Schuld desselben beizumessen sei, seinem Herzen, der Liebesgöttin oder den Augen.

Die nun folgende mit dramatischer Lebendigkeit geschilderte Verhandlung erinnert lebhaft an die Streitgedichte jener Zeit. Die vom Dichter angerufene Richterin nimmt zunächst die Liebesgöttin in Schutz und verurtheilt die Augen, indem sie ihren Bescheid etwa folgendermassen begründet: Frau Venus könne sie aus dem dem Dichter widerfahrenen Unheil einen Vorwurf nicht machen, da es nicht in deren Absicht gelegen, ihn mit dem tückischen Pfeile zu verletzen. Vielmehr seien seine Augen des offenen Verrathes schuldig zu erachten, da sie ohne jeglichen Widerstand dem Gegner durch die geöffneten Pforten Einlass in die Burg gewährten, als deren Pförtner sie zu betrachten seien. Jetzt leuchtet der Sinn der oben[36]) citirten Worte des Dichters ein: der Leib eine Burg des Herzens![37]) — Dem von Justice gefällten Urtheil unterwerfen sich die Augen indes nicht, sondern schreiten nach Einsetzung eines Pfandes zur Vertheidigung. „Das Herz“, führen sie aus, „ist des Hauses Herr, wir sind die Dienstmannen, die seine Befehle ohne Widerrede vollziehen. Nie werden wir auf Beute ausgehen, wofern das Herz uns nicht sendet. Ohne dessen Befehl thuen wir nichts.“ Die Appellation der Augen wird von höherer Instanz angenommen; Raison, der Sapience älteste Tochter, setzt der Verhandlung ein Ziel, indem sie das, von allen Anwesenden beifällig aufgenommene, endgültige Urtheil abgiebt (p. 81):

— <Le çuer fu l'ocoison
Du mal, qu'il a: plus en doit estre
Blasmés que nus, qui la fenestre
Laissa ouverte comme fols,
Par où li descendi li colps
Du fer, dont il guarra à tart.>

Die eben mitgetheilte Episode unserer Dichtung bietet stofflich

---

36) S. p. 34.

37) Erinnert dies Bild nicht lebhaft an die psychologische Anschauung der Pythagoreer, wonach der Leib als Gefängnis der Seele gedacht wird?

sowohl als auch durch die Frische der Darstellungsweise inmitten der auf die Dauer eintönig wirkenden Kampfesschilderungen eine wohlthuende Abwechselung dar und verdient, wenn also vom Dichter beabsichtigt, auch vom ästhetischen Gesichtspunkt unsere volle Anerkennung.

Doch kehren wir mit dem aus seiner Ohnmacht erlösten Huon zu Virginité und Chastée zurück, die wir in harter Bedrängnis zurückgelassen hatten. Es ist ihnen unterdes geglückt, im Flusse eine Furt zum Uebersetzen zu erreichen, und haben sie sonder eitlen Ruhm gerade durch die Flucht gesiegt.

Mit fanatischem Eifer prallen Sainte Foy und Hérésie, die letztere umgeben von Ketzern verschiedenen Namens, von Albigensern, Toulousanern, Bougres[38]), Popelicans, Tisserans[39]) und von Wucherern aus Cahors[40]), Pavia und Mailand, auf einander. Nachdem Sainte Foy Hérésie besiegt und deren falsche Glaubenslehren und Interpretationen untersucht hat, übergiebt sie sie sammt ihren Anhängern der Justice. Das von dieser gefällte Urtheil vollstreckt Droit durch Veranstaltung eines schrecklichen Autodafes, worüber der Dichter sich voll Genugthuung äussert. In dem Kampfe gegen Hérésie und ihre Getreuen, welche Tages zuvor durch die Stadt Bisterne[41]) gezogen waren, hatten Sainte Foy mächtige Bundesgenossen zur Seite gestanden, Saint Yglise und (p. 82):

«— frères Robers li Bougiers,
Qui n'iert pas pereceus ni laniers
Et le Maistre de sainte Eglise.»

Je weiter die Zeit vorrückt, desto wilder wird das Kampfgetümmel, um so unheilvoller aber auch der Ausgang des Turnieres für Anti-

[38]) Schimpfname der Albigenser, korrumpirt aus dem latein. Bulgarus in der Bedeutung von Ketzer, d. h. der Bogamilen, die ihren Hauptsitz in Bulgarien hatten und sich von da nach Südfrankreich verbreiteten.

[39]) Vergl. Hahn, Geschichte der Ketzer im Mittelalter, I. 51. Tisserans (Texerantes), Weber, weil ein grosser Theil der Ketzer Frankreichs aus Webern bestand.

[40]) Cahors, im Mittelalter einer der Hauptsitze der südfranz. Wechsler (Cahorsini, in Deutschland Cawertschen, Gavertschen genannt), welche erst später vor den norditalienischen Nebenbuhlern, den sogenannten Lombarden, in den Hintergrund treten.

[41]) Tarbé a. a. O. p. 180 vermuthet darunter Viterbo, Schultz a. a. O. I, 252 Bisterrae, Béziers. Das T.-A. scheint letztere Vermuthung zu bestätigen, denn in der voraussetzlichen Abfassungszeit desselben, so 1234, finden wiederholt Concile zu Béziers statt; vergl. Hahn a. a. O. I, 371.

christ. Orgueil bricht, wiewohl er durch den Glanz seiner Rüstung Staunen und Schrecken verbreitet, bald unter den Streichen der Humilité auf seinem strauchelnden Falben zusammen. Despit unterliegt der Obédience, Boban verliert im Kampf mit Pacience die Steigbügel und Vanterie sogar das Ross. So wird Cointise von Sapience zu Boden geschmettert, Folie, als sie mit einer schweren Keule ihr zu Hilfe eilen will, mit dem mit Sprüchen beschriebenen Schwerte getödtet und Niceté von Providence mit dem Schwert voller Beweisgründe so arg zugerichtet, dass ihr Hören und Sehen vergeht.

Noch aber hat Antichrist die gefürchtetsten Kämpfer nicht in's Feld gestellt. Mit herrlichem Anlauf kommt Pluto gegen Raphael herangesprengt. Ihr hartnäckiges Streiten gleicht wahrlich keinem Ballspiel; doch ein gut geführter Stoss Raphael's bohrt den Schild der Finsternis durch und durch und schlitzt dem Gotte der Unterwelt die Kehle auf. Raphael triumphirt und spendet grossmüthig einem Spielmann, der die Citole schlägt, des Ueberwundenen Ross und Rüstung. — Da wirft sich, Rache zu üben, der Kriegsgott in das Kampfgewoge. Aber auch Mars wird von Raphael's Lanze zu Boden gestreckt, und Mercur wie Neptun, der Meergott, Saturn und Apollo setzen vergebens ihre ganze Stärke ein, des gewaltigen Erzengels überirdische Heldenkraft zu brechen. — Aehnliche Wunder der Kühnheit und Tapferkeit verrichtet Gabriel; sausend fährt er auf feurigem Schlachtross durch Antichrist's wild erregte Reihen, und wohin er schlägt und stösst, trifft er gewaltig, dass Streiter um Streiter betäubt sich am Boden windet.

Da rafft, von Pluto gedrängt, die Waffen zu rühren, Antichrist selbst sich zum Entscheidungskampfe auf. Die Zeit ist schon weit vorgerückt, der Stand der Sonne deutet auf die None, und immer noch tobt der Kampf; grosse Staubwolken wirbeln rings vom zerstampften Wiesenplan empor, und die schweissgebadeten Streiter ächzen vor grosser Qual unter der Schwere ihrer Rüstungen. Plötzlich ertönt eine Trompetenfanfare: Antichrist durchmisst auf seinem ungewöhnlich grossen Streitross in ungeheueren Sätzen die Turnierbahn; den Schild fest an den Handhaben haltend, spornt er es zu mächtigem Anlauf gegen Michael, dessen Schild seine mit Teufeln bemalte Lanze wie Linnentuch zerfetzt. Des Erzengels Lanze ist an Antichrist's Schilde abgeprallt und zersplittert; nichts desto weniger sprengt der himmlische Streiter rasenden Laufes weiter

unter die entsetzten Scharen des Gegners, die in schrecklichster Verwirrung nach allen Seiten hin vor ihm auseinanderstieben, wie vor dem Sperber — Staare. Als beide Kämpfer mit entblössten Schwertern sich zum anderenmale begegnen, schlagen sie auf einander ein, dass die Funken sprühen, schlagen sie zu, wie der Schmied auf den Ambos. Der heftige Streit der beiden Gewaltigen ruft auf beiden Seiten neue Erbitterung wach. So stürmen die Tugenden herbei, um Antichrist gefangen zu nehmen. Dieser aber hält sich so fest im Sattel und vertheidigt sich mit solchem Geschick, mit so grosser Standhaftigkeit, dass auch der Himmelskönig zu Michaels Beistand herzueilt. Da endlich giebt Antichrist sich auf Ehrenwort gefangen, und dem niederzuckenden Blitzstrahl gleich bricht sich der Erzengel durch die ihn umstürmenden feindlichen Scharen Bahn, denen die Tugenden schon hart zusetzen, denn diese lassen unaufhörlich wie Hagelschlag ihre Schwerter niedersausen und halten nicht eher mit Wüthen ein, bis jene in rasender Flucht sich nach der Stadt der Verzweiflung wenden. Hier endet die Schilderung des Turnieres unter gleichzeitigem Hinweis auf die spätere Siegesfeier (p. 89):

‹Lors s'en retorne à Espérance
Joieus le Roi du firmament.
C'est la fin du tornoiement
Dont li dépors, qui vient après,
Est plus délitables adès.›

Ehe jedoch der Herr des Himmels vom Kampfgefilde scheidet, empfiehlt er dem heilkundigen Raphael die Obhut der Verwundeten und gebeut ihm, Confession und Pénitence an die Ausübung ihrer Pflicht zu gemahnen. Der geschickte Himmelsarzt bethätigt, dem Wunsche des Herrn Folge leistend, bereitwilligst seine Staunen erregende Wunderkraft: die Kranken werden gesund, und die Todten richten sich auf unter seiner kundigen Hand. Der Largesce schweisst er die abgehauene Rechte so trefflich an, dass weder Naht noch Stich bemerkbar, und welches die abgetrennte Hand gewesen, unerkennbar ist. Dazu leistet Confession Raphael liebevollen Beistand in der Untersuchung der Wunden; Dévotion wäscht sie aus mit dem Thränenwasser der Compunccion, und Pénitence trocknet sie mit dem Tuche der Satisfaction ab.

Auch Huon begiebt sich, von Contricion aufgefordert, um seines liebeskranken Herzens willen zu dem wunderwirkenden Heilkünstler

und klagt ihm unter Thränen sein bitteres Leid. Der Meister giebt, nachdem er ruhig zugehört, dem Genesung Suchenden den freundlichen Rath, sich zur Confession zu begeben, und um eines warmen Empfanges gewiss zu sein, sich von deren Busenfreundin Dévotion geleiten zu lassen. Dort dürfe er ein Heilmittel erwarten, das kräftiger und besser wirke, als irgend welch' Kraut oder eine Wurzel. Dieser Weisung beeilt sich Huon in allen Stücken nachzukommen. Aus den reichlich fliessenden Reuethränen des Dichters bereitet Confession eine heilsame Salbe, die sie eigenhändig auf die Wunde streicht und liebreich mit einem, aus dem Hemdärmel der Pénitence geschnittenen Tuche verbindet. Geduldig trägt Huon jeden Schmerz, bis er, durch Confession der schweren Bürde seines Herzens enthoben, fröhlich und wohlgemuth den Heimweg antreten kann.

Als er zunächst nach der Brücke zurückkehrt, wo er Bras de Fer verlassen hatte, findet er ihn nicht mehr vor, denn dieser, die mit seinem Schützling vorgegangene Wandlung von fern erkennend, lenkt bestürzt die eiligen Schritte der Stadt der Verzweiflung zu. Da schlägt Huon durch dichtes Weidengebüsch den Weg nach Espérance ein, in deren prächtigen Anblick er sich im Dahinschreiten voll Bewunderung vertieft. Die über alle Beschreibung schöne Stadt hat nach Morgen und Abend, nach Mittag und Mitternacht je vier Thore und die sie umgebenden starken Mauern sind aus kostbaren Steinen gefügt, Tag und Nacht wachen die Engel über der Gottesstadt, von welcher Hesekiel[42]) ein so liebliches Bild entwirft, dass Huon seinerseits jedes weitere Wort darüber für verloren hält (p. 93):

<Mès atant di à la parsomme
Qu' Ezéchiel la cité nome
Jhérusalem et Espérance.
Mès qui set la sénéfiance
De la Monjoie de parvis,
Il doit bien savoir, ce m'est vis,
Que Monjoie est le nom esprès
De droite vision de pès,
Que Jhérusalem sénéfie.>

In Espérance wird dem Dichter der freundlichste Empfang zu theil, von allen Seiten strömen die Ritter herbei und begrüssen ihn mit herzlicher Geberde. Die Nacht bringt er in der gemeinsamen Her-

---

42) Hesekiel 48, 31.

berge der Largesce und Cortoisie zu, denen gegenüber Prouesce ihr Heim aufgeschlagen hat. Dort in getäfeltem Sale haben die mächtigen Herrinnen, beide nach gleichem Schnitt in köstliche Gewänder aus rothem Ciclât mit silbernen und goldenen Knöpfen gekleidet, auf geschnitzten Polsterstühlen auf erhöhter Estrade Platz genommen, und der Dichter wird der Ehre gewürdigt, in ihrer unmittelbaren Nähe zu Häupten der Tafel zu sitzen. Da giebt eine Hornfanfare das Zeichen zum Händewaschen, und unaufhörlich, in langem Zuge wallen die Geladenen nach den für sie bestimmten Plätzen, dem Beginne des frohen Festes entgegenharrend, das Largesce zur lieblichen Pfingstzeit ihren Getreuen zu geben gedachte. Erde, Wasser und Luft hatten die wohlschmeckendsten ihrer Bewohner zur Festestafel liefern müssen; die Speisen werden von den schönen Edelknaben der Cortoisie aufgetragen, die in den kostbaren Gewändern und Rosenhüten[43], wie sie alle Höfischen zu tragen berechtigt sind, sich gar stattlich ausnahmen. Solch' herrlichem Gastmahl beizuwohnen, ist nicht jeder berufen, wohl aber (p. 95):

<Saint Johan, que le roi Bénignes
Semont à digner, dont ert dignes.>

Als man im Begriff steht, die Tafel aufzuheben, überbringt Gabriel den Herrinnen Largesce und Cortoisie in Christi Namen himmlisches Brod als Festgeschenk. Dies weisse, frische Brod — es ist das Manna, das Gott einst in der Wüste regnen liess, sein Volk zu erquicken — darf keinen Bösewicht erfreuen, das Lebensbrod ist auch nicht um Gold feil, sondern der Himmelskönig spendet's denen zum Heile, die es würdig, zur ewigen Verdammnis denen, welche es unwürdig geniessen.[44] Noch hat sich Gabriel nicht entfernt, da erscheint abermals ein Bote Christi mit zwei goldenen Schiffen voll des köstlichsten Weines aus dem göttlichen Keller. Der Wein des Königs, „der König der Weine", macht gar fröhliches Herz und frohen Mund, und der Dichter, dem Largesce die eigene Schale kredenzt, leert dieselbe bis auf den letzten Tropfen. Mit wahrhaft glühender Begeisterung schildert er das köstliche Rebenblut (p. 96):

<Le vin qui tant est plain de vie,
Que c'estoit une mélodie
De boire après tel pain tel vin,
Si fort, si franc, si frès, si fin,

[43]) Vergl. Roquefort a. a. O. p. 94.
[44]) Vergl. Ev. Joh. 6, 48 und Ps. 78, 24.

Si sade, si souef, si flairant,
Si froit, si cler, si fresillant —
Que tout en fumes embasmé.›

Ueberdies reicht man von allen Früchten des Paradieses, ausser von der, welche dem ganzen Menschengeschlechte den ewigen Tod gebracht hätte, wäre ihm nicht auf Davids Weinberge ein Retter erwachsen.

Nach Beendigung des Mahles begiebt man sich in den im ersten Lenzesschmuck prangenden Burggarten; da wird das Auge fast geblendet durch den Blüthenschnee des Weissdornes, der betäubend seine Düfte spendet, und voll Entzücken lauscht das Ohr des Vögleins neuer Kunde von froher Frühlingszeit (p. 97):

‹Chascun dedens son pavillon,
Que Dex lui a fait et tendu,
Chante el vergier col estendu.
Et le rossignol ça et ci
Crie: fier! fier! oci! oci!
Si que sa manace tormente
Tout le vergier.›

Nachdem man dem neuerwachten Leben der Natur den schuldigen Tribut der Freude gezollt, gewinnt muntere Plauderei und andere Kurzweil wieder die Oberhand, und der Dichter, von Largesce und Cortoisie aufgefordert, seine Abenteuer zu berichten, weiss durch seine launige Erzählung neue Lust und Fröhlichkeit in den Herzen seiner dankbaren Zuhörer zu wecken. Ein wackerer Trunk, von Largemain, dem Kellermeister der Largesce, verzapft und mit manch' gutem Worte gewürzt, macht dem schönen Fest in später Stunde ein Ende (p. 98—99).

In der Stadt hat sich die durch das Turnier hervorgerufene Aufregung noch nicht gelegt. Schwatzend durchzieht das Volk die Gassen oder steht gaffend an den Herbergen der tapfersten Helden. Am meisten staunt man Prouesce an, die das dreiköpfige Scheusal der Unterwelt bezwungen, aber auch Cortoisie rühmt man laut und Largesce, die all' ihre Kampfbeute und das Ihrige dazu verschenkt hat und offene Tafel hält. Preisen die einen Chastée, Humilité und die nichts schonende Vérité, suchen andere die Herbergen der Pès, der Pitié, die allen Verirrten Obdach gewähren, auf. Der Dichter gelangt bei seiner Wanderung durch die Stadt schliesslich an den Palast des Himmelskönigs, in welchselben einzutreten er

sehnlichstes Verlangen trägt. Aber der Schlüsselwart weist ihn ab (p. 100):

— ‹Estés sus!
Biau sire, car ens n'entre nus
S'il n'est molt justes et loiaus.
Vous n'estes mie des roiaus;
Ne n'avés mie robe honeste.
Quant n'aviés robe de feste,
Comment entrastes vous ceiens?›[45])

Beschämt kehrt der Dichter in die Herberge der Largesce zurück, um darin die Nacht zu verbringen.

Ehe noch Phoebos, die Sterne auslöschend am Himmel erschien, verkündete Vérité eine Botschaft, die allgemeine Erregung in Espérance hervorrief: Antichrist hat, des Himmelskönigs Macht Hohn sprechend, sein verpfändetes Wort, sich als Christi Gefangener betrachten zu wollen, gebrochen und, von Traïson geführt, den Rückweg zur Hölle angetreten; schon hat er, alle Brücken hinter sich abbrechend, mit seinem Heere in der Stadt Foi-mentie Schutz gefunden. Als diese Botschaft Christus vernimmt, entbeut er alle Ritter zur Berathschlagung in seinen Palast. Allseitig stimmt man der Ansicht der Sapience bei, welche eine Verfolgung Antichrists nicht für gerathen hält, da schon der Weg bis Foi-mentie mancherlei Gefahren biete und die Stadt selbst, am Meer und an einem schiffbaren Flusse gelegen, mit festen Mauerthürmen und eisernen Thoren von Vulcan's kunstfertiger Hand wohl versehen, jeder Aushungerung oder Belagerung hartnäckig zu trotzen vermöge. „Lasset Antichrist", also schliesst Sapience, „diesen Winter über in Foimentie turnieren, und führet Euere Ritterschaft heim zur ewigen Herrlichkeit." Diesem verständigen Rathe schenkt der Himmelskönig gern Gehör und beauftragt Providence alsbald mit den Vorbereitungen zum Aufbruch und der Sicherung des nach dem Paradiese führenden Weges. Mit hellem Jubel wird diese Weisung begrüsst; in das Klirren der Waffen und Rüstungen und in das Wiehern und Stampfen der muthigen Rosse mischt sich das fröhliche Lied der jungen Ritterschaft, fahrende Fiedler spielen auf, und die Engel lassen die Drommeten und Posaunen ertönen. In einer Ausdehnung von zehn Stunden bewegt sich am Himmelfahrtstage die heilige Schar den Pforten des Paradieses entgegen. Noch

[45]) Vergl. Ev. Matth. 22, 12.

klingt ein feierliches „Sanctus“ [46]) aus den Höhen zu dem einsamen Erdensohne hernieder — dann ist das himmlische Heer in den Wolken seinen Blicken entschwunden.

Der Dichter, der Himmelsfreuden noch nicht für würdig erachtet, ist unter dem Schutz der Religion zurückgeblieben. Unter ihrer Führung hofft auch er den Pfad zum Paradiese zu finden; so lenkt er an ihrer Hand die Schritte zunächst nach der Abtei Saint-Germain des près bei Paris, um hier den Rest seines Lebens ihrem Dienste sich zu weihen (p. 104):

<De là me merra en Parvis,
Se de lui servir ne recroi
Si voirement come je croi
Se je bien fais qu'il mert meri.>

Zum Schluss nennt sich der Dichter „Hugon de Meri“ [47]), indem er gleichzeitig über die Mühe klagt, die sein Werk ihm abzufassen gekostet, nachdem ein Raoul und ein Crestien so meisterlich gesungen, wie nie ein Christenmund und schon die vollen Garben vor ihm geerntet haben (p. 105):

<Qu'après eux n'ont rien guerpi.
Se j'ai trové aucun espi
Après la main as mestriers,
Je l'ai glané molt volentiers.>

Nach diesen Worten, die der Bescheidenheit des Dichters jedenfalls ebenso sehr zur Ehre gereichen, wie dem Namen seiner erlauchten Vorbilder, empfiehlt der Verfasser des T.-A. sich der Huld jenes Königs, von dessen Ruhme sein Lied wiederklingt, der Gnade Jesu Christi.

Die eben gegebene Analyse dürfte dargethan haben, dass die Composition des Werkes, welches bei flüchtiger Betrachtung einen etwas chaotischen Eindruck hinterlässt, wohl die Frucht ernstlicher Ueberlegung ist, indem sie die einfache aber sachgemässe Disposition desselben wird haben erkennen lassen. Zwischen Einleitung und Schluss um den Mittelpunkt der Dichtung, die Schilderung des Turnieres, gruppiren sich in fast symmetrischer Anordnung einerseits Huon's Abenteuer an der Zauberquelle, Antichrist's Fest und Aufzug zum Kampfspiel und die Darstellung der christlichen

---

46) Vergl. Jes. 6, 3; Offenb. Joh. 4, 8.
47) Bezüglich des Namens s. Tarbé a. a. O. vij.

Heerschar, andererseits die des Siegesfestes und des schliesslichen Abzuges der streitenden Parteien. Jetzt aber tritt die Aufgabe an uns heran, den tieferen Plan, die leitende Idee, den Grundgedanken des T.-A. zu erörtern.

Vergegenwärtigt man sich zu dem Ende noch einmal in Kürze den Inhalt der Dichtung, so stellt derselbe sich dar als der Kampf Christi wider den Antichrist, als der Sieg der Tugenden über die Laster, der Triumph alles Guten und Schönen über das Böse und Gemeine. Das Fundament unserer Dichtung bildet jene alte Sage vom Antichrist, die, nachdem sie im Laufe der Jahrhunderte mannigfache Wandlungen erfahren, uns hier in einer originellen Auffassung begegnet. Das T.-A. knüpft an jene sinnliche Anschauung von den letzten Dingen dieser Welt an, wonach kurz vor der erwarteten Wiederkunft Christi, der höllische Widersacher alle Macht des Bösen auf Erden zum Kampfe wider die Kirche zusammenraffen[48]), endlich aber dem neuerschienenen Heiland unterliegen solle. Das T.-A. setzt die Vertrautheit mit dieser Sage bei dem Leser voraus und führt ihm sogleich den letzten Akt jenes gewaltigen Dramas vor, das nach alter Prophezeihung sich dereinst auf der heiligen Stätte abspielen sollte, da Christus gelehrt und gelitten. — Für die Auffassung unserer Dichtung nun erscheint insbesondere ein Moment bedeutsam — ganz abgesehen hier von der eigenen Weise, in der aller Ueberlieferung zuwider Huon jenen letzten Kampf Christi in Scene setzt — nämlich, dass ihr Verfasser nicht eigentlich einen Kampf, sondern ein Kampfspiel, keine Schlacht, sondern ein Turnier

---

[48]) Vergl. Offenb. Joh. 19, 11—14; 20, 8. 21, 8 und 2. Thess. 2, 3. 4. Es sei hier gestattet, eine Auslegung dieser Stelle mitzutheilen, welche Abt Adso in seinem ca. 950 verfassten Libellus de Antichristo (bei Migne, Patrologia Latina 101. 2, p. 1295) giebt: „Hic erit finis et consummatio Romanorum et Christianorum imperii, secundum praedictam Apostoli sententiam Antichristum dicunt mox adfuturum, et tunc „revelabitur ille homo peccati“, Antichristus videlicet, qui licet homo sit, fons tamen erit omnium peccatorum: et „filius perditionis“, hoc est filius diaboli, quia per omnia adimplebit diaboli voluntatem; quia plenitudo diabolicae potestatis et totius malitiosi ingenii in eo habitabit: in quo erunt omnes thesauri malitiae et iniquitatis absconditi. „Qui adversatur“, id est, contrarius est Christo Deo et omnibus membris ejus. „Et extollitur“ id est, erigitur in superbiam, „super omne quod dicitur Deus“ id est, supra omnes deos gentium, Herculem videlicet, Apollinem, Jovem, Mercurium, quos pagani deos esse existimant. Super omnes istos deos extolletur Antichristus, quia majorem et fortiorem se omnibus faciet.“

schildert, nach dessen Beendigung er Antichrist die Flucht ergreifen, den Streit also nicht mit einem Siege im Sinne der Sage enden lässt. Anzunehmen, der Dichter habe damit seine Zeitgenossen belehren wollen, dass die Wiederkunft Christi, an deren baldigen Eintritt man zu jenen Zeiten zu glauben leicht geneigt war, noch nicht bevorstehe, dass vielmehr der Kampf des Guten und Bösen nach wie vor im Leben weitertobe, dass man fort und fort für jenen einstmaligen Entscheidungskampf noch die Waffen probe — das hiesse wohl zu viel behauptet. Aber man ersieht daraus, wie es dem Dichter überhaupt nicht auf getreue Ueberlieferung der Sage oder einer Episode derselben ankam: Die Sage ist ihm nur Mittel zum Zweck und dieser Zweck, wie die Inhaltsangabe im Einzelnen gezeigt haben dürfte, seinen Landsleuten einen Spiegel vorzuhalten, der sie die argen und ärgsten Schäden der Zeit klar erkennen liess und zugleich die höchsten hienieden erstrebenswerthen Güter in all' ihrer Glorie vor Augen führte. Das T.-A. stellt sich dar als eine satirisch-didactische Dichtung in allegorischem Gewande.

Diesen satirisch-didactischen Charakter der Schöpfung Huon de Mery's in seinen einzelnen Zügen zu verfolgen, war im Verlaufe der Inhaltsanalyse genugsam Gelegenheit geboten. Indem der Dichter die höchsten Ideale des Schönen, Guten und Wahren seinen Zeitgenossen in dem phantastischen Schauspiel des T.-A. vor die Seele zaubert, fliesst manch' verständiges, belehrendes Wort von seinen Lippen; und zugleich doch treffen Spott und Hohn alle die, welche an dem sittlichen Elend seiner Zeit Schuld tragen und dem moralischen Verfall auf diese oder jene Weise Vorschub leisten — am grausamsten und ungerechtesten wohl die unglückliche Sekte der Albigenser. Indes ist an Huon's satirischen Ausfällen hervorzuheben, dass sie nie persönlich werden, wie dies bei seinem Vorgänger Raoul de Houdenc z. B. der Fall ist, sondern immer auf eine Stadt oder Provinz, auf eine besondere Berufs- oder Volksklasse sich erstrecken.

Es lassen sich für unsere Auffassung der Dichtung vielleicht die Worte Huon's geltend machen, mit denen er die Schilderung des antichristlichen Heeres beschliesst[49]):

‹Derrain issi de la porte
De tote la gent Antécrit,

[49]) p. 37.

Dont je vous ai en cest escrit
En despit de tos ypocrites
Les nons et les armes descrites.>

Ja, der engen Beziehungen, durch welche der Dichter in seinem Werke Ypocrisie und Hérésie verknüpft, eingedenk, könnte man sich versucht fühlen, dasselbe geradezu als eine speciell gegen die Ketzer gerichtete Satire anzusehen. Einer ähnlichen Auffassung des T.-A. scheint dessen Herausgeber, ohne indes an obiges Citat anzuknüpfen, zuzuneigen, der sich, nachdem er die dogmatischen Ansichten der Albigenser betreffs des Antichrist erörtert, in seiner Einleitung folgendermassen ausspricht[50]: „C'est donc contre ce dogme que Huon de Mery va lancer ses traits satyriques: son poème n'a pour but que la glorification du christianisme, l'humiliation de l'erreur. Il chante le duel sans fin du mal contre le bien, la glorieuse victoire du bien sur le mal, de la religion sur l'impiété."

Indem Tarbé weiterhin die Härte tadelt, mit der Huon und sein Vorläufer Raoul de Houdenc die ketzerischen Albigenser in ihren Dichtungen behandeln, glaubt er gerade darin das Geheimnis derselben zu finden[51]: „ce sont des pamphlets politiques qu'ils ont rimés" meint er und fährt fort: „Leurs romans sont des plaidoyers contre les idées des novateurs, et de sanglantes satyres contre tous ceux, dont les erreurs et les vices égarent et déshonorent l'espèce humaine." Kann diesen Behauptungen die Anerkennung mit Bezug auf vielleicht eines der Werke des Raoul de Houdenc den S. d'E. nicht abgesprochen werden, so lassen sie sich in ihrem vollen Umfange für das T.-A. wohl kaum geltend machen, und sein Herausgeber geräth in offenbaren Widerspruch zu seiner obigen Aeusserung, wenn er kurz darauf von Huon bemerkt[52]: „Au lieu de faire la satyre spéciale de son siècle, il s'est tenu dans un large cadre. Il s'en prend aux vices de tous les âges, et c'est fait plus moraliste que chroniqueur." Dieser letzteren Bemerkung aber wird man eher zustimmen dürfen, oder sie bedarf nur einer geringfügigen Modificirung. Der Dichter beschränkt sich in seiner Schöpfung nicht auf die für seine Zeit bezeichnenden, hervorstechendsten Laster und Gebrechen, welche, sofern sie speciell einem Orte oder einem Lande,

---

50) Tarbé a. a O. p. xij.
51) Tarbé a. a. O. p. xvj.
52) Tarbé a. a. O. p. xvj.

einer Berufs- oder Volksklasse eigenthümlich, zu wirksamer Satire Gelegenheit boten, sondern seine Schilderung umfasst auch jene moralischen Uebel, die seinem wie jedem anderen Zeitalter anhaften, die keinem Jahrhunderte fehlen werden.

Doch kehren wir zum Ausgangspunkt der eben angestellten Betrachtung zurück. Darf man in dem oben angeführten Citat eine Anspielung Huon's auf den Plan seiner Dichtung erblicken, so ist das Wort: „En despit de tos ypocrites“ jedenfalls in einem weiteren Sinne zu deuten, als dies in Vorausgehendem geschah. Das bestätigt ja vollauf die gegebene Inhaltsanalyse. Mag vielleicht der Ketzerhass dem strenggläubigen Dichter die Anregung zu seiner Schöpfung gegeben haben — es bleibe dies hier dahingestellt — der Zweck derselben war jedenfalls nicht, wie Tarbé annimmt, die Verherrlichung des Christenthums gegenüber der Ketzerei, sondern vielmehr eine poetische Verklärung des christlichen Ritterthums, als dessen Vorkämpfer und Hort Christus erscheint, als dessen Schützerin die Jungfrau Maria. Der Sieg des Himmelsfürsten über den Antichrist, des guten Principes über das böse, in welchem der ethische Schwerpunkt der Dichtung liegt, ist ein glänzender Triumph ritterlicher Tugend und Tüchtigkeit. Christlich-ritterlicher Geist ist es, den die Schilderungen des T.-A. durchweg athmen; christlicher Sinn und eine edle Begeisterung für ritterliches Leben und Lieben führten dem Dichter die Feder. Darauf deuten so viele charakteristische Züge der Dichtung, von denen hier nur einige wenige besonders hervorgehoben seien.

Man erinnere sich vor allem an die farbenschillernden, glänzenden Gemälde der ritterlichen Cardinaltugenden Largesce, Prouesce und Cortoisie; mit welch' sichtlicher Freude verweilt der Dichter bei ihnen gerade, und welche Wärme des Gefühles spricht aus jedem seiner Worte, das ihrer Betrachtung gewidmet ist! Zu ihren Herbergen drängt sich vor allem das Volk nach Beendigung des Turnieres, um ihnen Bewunderung und Verehrung zu zollen.

So ist es auch bezeichnend genug für die im T.-A. offenbarte Werthschätzung des christlichen Ritterthumes, wenn Antichrist's Heer gewissermassen als bäurisches dem ritterlichen Christi gegenübergestellt wird. Man denke hier nur an die List, deren der Höllenfürst sich bediente, um seine Gefolgschaft Christi Scharen überlegen zu machen[53]):

[53]) T.-A. p. 61.

<Maint useriers et maint vilain
A fait chevalier de sa main.>

In einer Verherrlichung des Christenthums an sich wäre Vilainie wohl nie und nimmer den teuflischen Lastern beigesellt worden, wie dies im T.-A. der Fall ist.

Ein Dichter, der einzig Ketzern die Reinheit des Christenglaubens predigen wollte, würde bei Schilderung der Virginité sich der satirischen Geisselung ihres Geleites wohl enthoben haben:

[54]) <Près de lui n'ot si virges non:
Mes sachez qu'il i en ot poi;
Qu'onques conoistre n'en i poi
Verraies virges plus de .XX.>

Die Darstellung der Liebe im T.-A. anlangend, äussert Duval in seiner Kritik[55]): „On ne devrait pas s'attendre à trouver dans un poëme de ce genre des peintures presques anacréontiques". Er verkennt eben vollkommen den Charakter der Dichtung, wie die Absicht des Verfassers, der von lebendiger Begeisterung für Rittterminne durchglüht, treu nach dem Leben zeichnet, ohne doch bald nachher strengerer Kritik vom sittlicheren Standpunkt des Christen aus zu vergessen.

Endlich spricht für unsere Auffassung der poetischen Grundidee des T.-A. jener Zug himmlischer Huldigung und Weihe, der den Glanzpunkt des Siegesfestes der Largesce und Cortoisie bildet. An jenem Freudentage, den der heilige Johannes durch seine Gegenwart verherrlichen hilft, sendet der Gottessohn, wie man sich entsinnen wird, das Brod des Lebens, die Engelsspeise, und jenes köstliche Rebennass, welches den Dichter zu so schwungvollen Worten begeistert. Wenn ritterliche Tugend der höchsten himmlischen Segensspende theilhaft wird, dann ist dies wohl der schönste Triumph, den sie erringen mag, und eben diesen Triumph des von christlichem Geiste geleiteten Ritterthumes will der Dichter feiern. Wahres Christenthum und echtes Ritterthum — das scheint die Grundidee des T.-A. zu sein — müssen, um ruhmvollen Sieg zu ernten in dem ernsten Streit wider den Erbfeind dieser Welt und seine Dämonen, zu festem Bunde sich einen.

In der eigenen Person kennzeichnet der Dichter den Repräsentanten dieser Idee: Ein fahrender Ritter, wird er auf seinem aben-

[54]) T.-A. p. 45.
[55]) Hist. Litt. XVIII. p. 804.

teuerlichen Lebenswege durch Verführung in die Bahnen des Lasters und der Sünde gedrängt, bis an den Rand der Verzweiflung gebracht. Dort zwischen Verzweiflung und Hoffnung verharrend, hält er Umschau. Da übt Liebe, deren süsseste Wonne und bitterstes Leiden der Dichter durchkostet, an ihm ihre läuternde Macht; da wird Hoffnung seine gütige Retterin, die ihn in ritterlicher Ehre und Tugend sein irdisches Paradies suchen lässt, bis er, dem himmlischen sehnsüchtig entgegenstrebend, sein letztes Heil im lebendigen Glauben findet.

Können die in Obigem ausgesprochenen Ansichten durch die vorausgeschickte Inhaltsangabe schon als genügend begründet erachtet werden, so sei zum Schluss der Hinweis darauf gestattet, dass auch der folgende Abschnitt dieser Untersuchung zur Bestätigung derselben nicht unwesentlich beitragen werde.

II.

Entstehung des Tornoiment Antéchrist.

Die Aufgabe, mit welcher sich dieser Theil der Untersuchung befassen soll, lässt sich kurz durch die Frage bezeichnen: Wie ist Huon de Mery zur Darstellungsweise und zum Vorwurfe seiner Dichtung gelangt?

Bevor es möglich, an die Lösung dieser Aufgabe heranzutreten, gilt es zu erfahren, welcher Zeit das T.-A. sein Entstehen verdanke. Die Frage nach der Datirung der Dichtung hat, soweit es die darin enthaltenen historischen Anspielungen zuliessen, eine muthmasslich zutreffende Beantwortung seitens des Herausgebers Tarbé erfahren, die indes, weil nicht mit genügender Präcision gegeben, irrige Auffassungen veranlasst zu haben scheint.[56] So dürfte die nochmalige Erörterung dieser Frage, auch wenn sie Neues nicht zu bieten vermag, in dieser Untersuchung am rechten Orte sein.

Alle die falschen Datirungen gehen, wie es den Anschein hat, auf Fauchet zurück, der im Anschluss an den historischen Eingang des T.-A. folgert:[57] „Par ces vers que i'ay voulu mettre au lõg, pource qu'ils seruent à l'histoire du temps, il appert que Huon viuoit au commencement du regne du Roy saint Louis, à sçauoir l'an MCCXXVIII, auquel finit ceste guerre de Bretaigne."

Die in Betracht kommenden geschichtlichen Ereignisse fallen nun aber thatsächlich erst in das vierte Jahrzehnt des XIII. Jahrhunderts. Nach dem Tode Ludwig VIII. (1226) hatte Pierre de

[56]) So lässt Ferd. Wolf a. a. O. p. 154 die Datirungs-Resultate der Tarbé'schen Ausgabe des T.-A. vom Jahre 1851 unbeachtet und greift auf die in desselben Ausgabe des Chevalier de la Charette, Reims 1849, gemachten Angaben zurück. Ebenso Michelant, Meraugis de Portelesguez 1869, p. VI. — Vergl. auch Hist. Litt. XVIII. p. 800—806.

[57]) Fauchet a. a. O. p. 561.

Dreux[58]) genannt Mauclerc, Herzog der Bretagne mit den Grafen der Champagne und von La Marche, einigen Grossen aus Poiton und dem Könige von England einen Bund gegen den minderjährigen Thronfolger geschlossen. Diese Unternehmung endete nach der raschen Unterwerfung des Grafen von der Champagne mit einem für Mauclerc sehr günstigen Vertrage, den dieser durch Ablegung des Vasalleneides (1231) erkaufte. Dass diese Unternehmung nicht den Gegenstand der im T.-A. enthaltenen Anspielungen bildet, geht aus der gleichzeitig darin[59]) geschehenen Erwähnung des Grafen von Boulogne hervor, welcher die Hauptrolle erst in einer späteren Verschwörung gegen Ludwig den Heiligen zu spielen übernahm. Diese zweite Verschwörung vom Jahre 1232, welche die gewaltsame Thronerhebung Philipp's von Boulogne, des Bruders Ludwigs VIII. bezweckte, nahm in Folge der schwankenden und verrätherischen Handlungsweise Thibaud's, des Grafen der Champagne, eine missliche Wendung für die Verbündeten, und auch Heinrichs III. von England Hilfe, dem Pierre de Dreux den Lehnseid geleistet, vermochte nicht, sie zu Gunsten der rebellischen Vasallen zu entscheiden. Der von den Verschwörern alsbald abgefallene Thronprätendent war 1234 gestorben,[60]) und der durch den Landesverrath Mauclerc's heraufbeschworene Bürgerkrieg drohte endlich für diesen den schlimmsten Ausgang zu nehmen. Seiner Staaten nicht völlig verlustig zu gehen, musste der Graf der Bretagne 1234 der königlichen Macht sich beugen. — Das T.-A. weist nun einmal auf den Tod des Grafen von Boulogne[61]) hin, und Huon kann andererseits auch nur diese letzte erfolgreiche Unterwerfung der Bretagne im Sinne gehabt haben, wenn er sagt[62]):

<Tant fis en l'ost de demorance
Que de Bretaigne fut partis
Le Roi de France, et fut bastis
Li acort de la grant discorde,
Que le Roi, si com l'en recorde,
Avoit al conte de Bretaigne.>

---

[58]) Vergl. Daru, Hist. de Bretagne, Paris 1826, deutsch von Schubert, Leipzig 1831—32, I, 170 ff.

[59]) p. 2.

[60]) Vergl. Martin, Histoire de France, IV, 168.

[61]) T.-A. p. 2.

[62]) T.-A. p. 2.

Einen weiteren Anhalt für die Entstehungszeit des T.-A. bietet die darin enthaltene Erwähnung eines eifrigen Ketzerfeindes[63]):

<Sainte Foi lor vint devant
Et frères Robers li Bougiers[64]),
Qui n'iert pas pereceus ni laniers
Et le Maistre de sainte Eglise.>

Bezüglich dieses Robert hat nun Tarbé gefunden, dass er von 1236—39 das Amt eines Grossinquisitors[65]) ausgeübt habe. Seine Untersuchungen hinsichtlich der übrigen in der Dichtung sich vorfindenden historischen Andeutungen stimmen wesentlich mit den eben auseinandergesetzten Thatsachen überein, und doch gelangt er nur zu dem Schluss[66]): „Ce nom (Mauclerc) sert encore à fixer entre 1230 et 1240 la composition du poème du tornoiement."

Eine genauere Fixirung der Abfassungszeit des T.-A., wohl auf Grund der Tarbé'schen Einzelangaben, ist Holland[67]) zu verdanken. Seine Folgerung konnte nur dahin gehen, dass das T.-A. „nach 1234 und wohl nicht vor 1240"[68]) entstanden sein müsse. Gewisseres lässt sich aus der Dichtung selbst nicht schöpfen.

Dürfen Dichtungen von dem Charakter des T.-A. als echte Kinder ihrer Zeit gelten, sofern sich diese, allerdings von der Individualität des Verfassers beeinflusst, in ihnen wiederspiegelt, so wird, eine einigermassen zutreffende Erklärung ihres Entstehens zu finden — zumal, wenn, wie im vorliegenden Falle, sich über des Dichters Person und Lebensumstände ein so schwer lüftbarer Schleier breitet[69]) — ein Blick auf das Zeitalter desselben erforderlich sein.

---

[63]) T.-A. p. 82.

[64]) Vergl. Tarbé a. a. O. Die Erklärung seines Beinamens p. 197. Eine andere giebt Matthieu Paris, nach Simonde de Sismondi, Histoire des Français VII.: „. . . . frère Robert, de l'ordre des Prédicateurs, qu'on surnommoit le Bulgare parce qu'il avoit pris l'habit de prédicateur après avoir été converti de cette race." Derselbe erwähnt (p. 179 f. bei Sismondi) seine Grausamkeiten im Jahre 1238 und schliesst: „Plus tard ses fautes, que j'aime mieux taire que réciter, paroissant au plus grant jour, il fut condamné à une prison perpétuelle."

[65]) Ein Inquisitor Robert wird schon 1234 genannt; s. Hahn a. a. O. I, 405 und Martin a. a. O. 160.

[66]) T.-A. p. 197.

[67]) a. a. O. p. 12.

[68]) Letzteres mit Rücksicht auf die Wirkungsdauer des im T.-A. genannten Inquisitors Robert.

[69]) T.-A. p. VII. ff.

Es ist die Quelle all' jener Vorstellungen und Eindrücke, die des Dichters Seele fesselten, ihn zu poetischem Schaffen anzuregen — demselben nachzuspüren, der einzig verlässliche Wegweiser für die forschende Nachwelt.

Wahrheit und Dichtung, möchte man sagen, haben an dem Entstehen des T.-A. gleichen Antheil. Das Zeitalter Huon's bietet, wie seine poetische Schöpfung, das Schauspiel eines allgemeinen Kampfes dar, eines Kampfes, der mit Schwert und Lanze in ebenso heftiger Erbitterung geführt ward, wie mit den Waffen des Geistes. Obenan unter den Kämpfenden steht die Kirche, die der kräftige, kenntnisreiche, hochstrebende Sinn eines Innocens III. auf den Gipfelpunkt ihrer Macht emporgehoben, deren Einfluss auf das ganze Leben und Thun jener Zeit ebenso gewaltig, als ihr Ansehen den Zeitgenossen Ehrfurcht gebietend erscheint. Mit heiliger Scheu blickt das Volk empor zu jenem Manne, der mit festem Arme das Steuer der ganzen Christenheit lenkt, über ihrem Wohl und Weh mit sorgsamem Auge wacht und, im Vollbewusstsein seines geistlichen Hüteramtes, jeglicher Entweihung des heiligen Glaubens, jedwedem Eingriff in die peinlich gewahrten Kirchenrechte mit Ernst, ja mit Härte begegnete. Diese grausame Strenge offenbarte sich vor allem in den langwierigen und blutigen Kämpfen gegen die Ketzer Südfrankreichs.

In jenem schönen Lande der „gaya sciensa" hatte von jeher der Geist der Freiheit seine Schwingen geregt. Er gab sich auf dem Gebiete der Sitte und Cultur ebenso kund, wie auf dem der Religion und gebar im Verein mit einer warmen, idealen Lebensanschauung jene Ketzerei zur Welt, welche der Prachtliebe und Prunksucht, dem weltlichen Ehrgeiz der römischen Kirche entgegentretend, das Joch geistigen und geistlichen Despotismus abzuschütteln wagte. Es bedarf hier nicht der Auseinandersetzung der einzelnen Glaubenslehren, durch welche die im T.-A. erwähnten Secten sich von einander unterschieden; eine Hindeutung auf die ihnen gemeinsamen Züge, welche sie als Feinde der herrschenden Kirche gefährlich erscheinen lassen mussten, wird zum Verständnis unserer Dichtung und ihres Entstehens genügen[70]. Die An-

[70]) Dem Folgenden sind als Quellen zu Grunde gelegt: Hahn, Geschichte der Ketzer etc.; Daru, Histoire de Bretagne; Martin, Histoire de France, IV; Simonde de Sismondi, VI.—VIII.

sichten der südfranzösischen Ketzer basiren auf dem dualistischen Principe eines guten Schöpfers der unsichtbaren und eines bösen der sichtbaren Welt. Das alte Testament, jene vornehmste Stütze theokratischen Priesterthumes, galt ihnen als ein Werk des Satans, denn es zeigt einen eifersüchtigen und veränderlichen Gott, der sich täuscht und dann bereut, der die Austilgung seiner Feinde, den Richtern und Priestern den Mord gebietet, und um die böse Welt, das sündige Menschengeschlecht zu erhalten, demselben die Fortpflanzung befiehlt. Hingegen das neue Testament, von dem guten Gotte herrührend, erscheint den Ketzern als Spiegel der reinsten Sittenlehre, als lauterster Born religiöser Erbauung. Die römische Kirche betrachteten jene Ketzer in Hinsicht auf ihre äusserlichen Einrichtungen, das Ceremoniell des Gottesdienstes und die prunkenden Feste, als eine verderbte und stellten ihr als Ideal wahren Christenthums die Rückkehr zur Schlichtheit und freiwilligen Armuth der apostolischen Zeiten gegenüber. Die Sacramente, das Fegefeuer, die Fürbitten der Heiligen verwarfen sie, und an Stelle der Auferstehung setzten sie eine Art Seelenwanderung ein. Von bedeutsamem Interesse für uns ist jedenfalls die, ihr ganzes Glaubenssystem beherrschende Idee von dem Widerstreite des Guten und Bösen, die in dem Glauben an einen doppelten Christus, einen bösen, im irdischen Bethlehem geborenen und gekreuzigten und einem guten, in dem neuen und unsichtbaren Bethlehem zum Licht erstandenen, nochmalige Verkörperung fand.

Diese Lehren mussten bei dem streng sittlichen Wandel, dessen sich ihre aufrichtigen Bekenner befleissigten, um so allgemeineren Anklang finden, als der römische Clerus in Südfrankreich, jedes Anspruches auf Achtung, alles moralischen Einflusses verlustig gegangen war, ja mehr noch, sich durch seinen weltlichen Sinn dem Spotte und der Verachtung seines Landes blossgestellt hatte. Auch in den höheren Klassen der Gesellschaft fanden die volksthümlichen neuen Glaubenslehren wenigstens Bewunderung; der Hass gegen die sittenlose, verderbte Geistlichkeit machte jene zu Anhängern der Häretiker, ohne doch sie selbst der ritterlich idealen Sittenfreiheit zu entziehen.

Gerade um jene Zeit — die letzten Jahrzehnte des XII. und die ersten des XIII. Jahrhunderts — treten die Gegensätze zwischen dem Süden und dem Norden Frankreichs schroff hervor. In letzterem rang die Aristokratie in schweren Kämpfen um Unabhängig-

keit und Freiheit, aus denen die Monarchie als Siegerin hervorging. Das Feudalwesen, welches im Süden zu so reicher, unumschränkter Entwickelung gelangt war, musste im Norden sich gänzlich der Königsgewalt unterordnen. Indes gereichte dieser Umschwung der Verhältnisse dem nördlichen Frankreich durchaus zum Segen; das mit Gewalt begonnene Werk führte eine weise Gesetzgebung seiner Vollendung entgegen, Einsicht und Recht traten an die Stelle der Willkür und Gewalt. Ueberdies hatte das Ritterthum in der blutigen Arbeit jener Freiheitskämpfe sicherlich einen zuverlässigeren Prüfstein gefunden, als es die glänzendsten Waffenspiele und Turniere des Südens zu sein vermochten. Andererseits war auch die Begeisterung für die Kreuzzüge in den Gemüthern nicht erloschen. Die Gründung des lateinischen Kaiserthumes zu Anfang des XIII. Jahrhunderts legt dafür Zeugnis ab. Das Zeitalter unseres Dichters aber schien die Ursachen vergessen zu haben, die vormals die abendländische Christenheit nach dem gelobten Lande geführt und erachtete ketzerische Glaubensgenossen jenen mohamedanischen Feinden Christi gleich.

Es würde, zum Verständnis des Entstehens unserer Dichtung zu gelangen, wenig frommen, die Einzelheiten jener Albigenser-Kreuzzüge zu berichten. Hier sei als wichtig nur hervorgehoben, wie jenes blühende Mittagsland nicht allein christlichem Glaubenseifer und hierarchischer Politik zum Opfer fiel, sondern den Todesstoss jenen gierigen Eroberungsgelüsten dankte, welche die aufstrebende nordfranzösische Monarchie kennzeichnete. Die Bedeutung jenes Glaubenskampfes für Frankreich lag in dem Triumph des Nordens über den Süden, der bis dahin an der Spitze der Civilisation gestanden hatte. Dieser Triumph Nordfrankreichs, eine Errungenschaft vorzugsweise des geistlichen und ritterlichen Standes, der jedes vaterländisch gesinnte Herz mit Frohlocken und Stolz erfüllte, musste wohl in der Brust nordfranzösischer Sänger lebhaften Wiederhall wecken.

Wenn selbst der Unterliegende, dem eben das Schwert aus der Hand gewunden ward, in jener Schreckenszeit eine Zunge zu todeskühner Vertheidigung fand, einen Dichtermund, der voll Trauer und heiligen Grimmes sein unsäglich trostloses Schicksal sang[71]) — wie viel mehr der stolze Sieger!

---

[71]) Siehe La Chanson des Albigeois p. p. Fauriel, Paris 1838.

Eine neuere von der französischen Akademie preisgekrönte Schrift[72]) geht in der That so weit, das T.-A. und Pierre (?) de Houdenc's V. d. P. als offene Kundgebung der siegreichen Partei zu bezeichnen: „Les deux oeuvres", heisst es darin, „bien inférieures à la Chanson des Albigeois, sont cependant deux pièces importantes à signaler comme manifeste du parti vainqueur."

In der That kehrt Huon de Mery zu wiederholten Malen den „François"[73]) heraus, und geht auch obige Aeusserung vielleicht etwas zu weit, so stimmt sie jedenfalls zu unserer Ansicht, dass Huon unter dem unmittelbaren Eindrucke jener bedeutungsvollen Ereignisse seiner Zeit zu dem Vorwurf seiner Dichtung gelangt sei.

Es läge nahe, die Entstehung des T.-A. mit den chiliastischen Hoffnungen in Berührung zu bringen, wie sie seit urchristlichen Zeiten, namentlich vor dem Jahre 1000, in vieler Herzen lebendig geworden waren. Sollte doch der Offenbarung des Johannes zufolge jenem sehnlichst erhofften tausendjährigen Reiche der Frommen, dessen Beginn sich an die Wiederkunft des gekreuzigten Gottessohnes knüpfte, eine Zeit voller Schrecken und Trübsal und die Herrschaft des Antichrist vorausgehen. Als das Jahr 1000 ohne die Befürchtungen des jüngsten Gerichtes erfüllt zu haben, vorübergegangen war, liess schwere äussere Bedrängnis sie immer wieder in besorgten Gemüthern aufleben. Dass die Vorstellung vom Nahen des jüngsten Gerichtes auch dem Zeitalter Huon's nicht fremd war, bezeugt uns beispielsweise die allegorische Dichtung eines Zeitgenossen, welcher um das Jahr 1226 klagt:[74])

<Jeo vei les torbotes lever
De tutes parz parmi la mer
Les torbotes levees sont.
Car jeo vei ui par tut le mont

---

[72]) C. Lenient, La Satire en France au moyenâge, Paris 1877, p. 39.

Der Abschnitt, dem obiges Citat entnommen ist, beginnt mit dem Satz: „Deux trouvères du Nord, partisans de la croisade, entreprirent de la justifier." Dann: „Pierre de Houdanc écrivit en son honneur le poëme des Voies du Paradis. Un seigneur champenois, Huon de Méry, l'un des héros de l'expédition" etc.

Es wäre interessant zu erfahren, worauf der Herr Verfasser seine Angaben stützt.

[73]) Siehe T.-A. p. 50. 51. 71. 73.

[74]) Siehe Guillaume, clerc de Normandie, Li besanz de Dieu p. p. Martin, Halle 1869, v. 2427 ff.

Comencer guerres e contenz
E qent drescier encontre genz.
Jeo vei pestilences e faims.
De tuz mals est li mondes plains.
Jeo vei tels signes avenir,
Que bien resemble que fenir
Devreit li monz hastivement,
Ne deit pas durer longement.›

Indes der lebensfrische Charakter unserer Dichtung bürgt sicher dafür, dass sie aus anderem Triebe entsprossen. Man darf ihrem Verfasser eine geistige Mündigkeit zutrauen, wie wenige seiner Zeitgenossen sie besessen haben mögen. Huon de Mery verräth in seinem Werke eine für seine Zeit nicht gewöhnliche Geistesbildung; dies bezeugen seine Vertrautheit mit der heiligen Schrift, seine Kenntnis der griechisch-römischen Mythologie; auch seine Interpretation des Wortes Jerusalem kann als Beweis für seine gelehrte Bildung angeführt werden.[75] Wie unser Sänger mit seinem ritterlichen König in den blutigen Streit zog, so wird sein Geist mit regem Eifer den Redeschlachten gefolgt sein, die in den Schulen geschlagen wurden. Mit welcher Gründlichkeit, mit welchem Aufwande dialektischer Kunstfertigkeit man damals die Ketzerlehren tractirte, das lehrt uns z. B. die Schrift Alan's, welche den Titel führt: De Fide Catholica, contra hereticos sui temporis, praesertim Albigenses.

Huon bekennt sich in seiner Dichtung allenthalben als getreuer Anhänger der orthodoxen Kirche; der Glaube ist ihm absolute Wahrheit; darüber hinaus wagt sein Denken nicht, sich zu erheben. Als hierfür bezeichnend dürfte vielleicht folgendes seiner Dichtung entnommene Wort gelten[76]:

---

[75]) T.-A. p. 93.

„Mès qui set la sénéfiance
De la Monjoie de parvis,
Il doit bien savoir, ce m'est vis
Que Monjoie est le non esprès,
De droite vision de pès,
Que Jhérusalem sénéfie.“

Vergl. Alani Magni de Insulis Opera, ed. Carolus de Visch, Antuerpiae 1654. Cantica Canticorum 22ª: „Jerusalem enim visio pacis interpretatur“.

Diese Erklärung ist insofern falsch, als sie das Wort ableitet von ra'ah = sehen. Vergl. hierüber: Gesenius, Hebräisch-Chaldäisches Handwörterb. über das alte Testament. edd. Mühlau und Volck, Leipzig 1878.

[76]) T.-A. p. 5.

<Mès lors aperceu que, qui cuide
Il a de sens la teste vide:
Car en .C. mars, ne puet avoir
De cuider plein poing de savoir.>

Gleichwohl beweist diese Stelle, dass der Dichter an der wissenschaftlichen Bewegung seiner Zeit Antheil nimmt und mancherlei Impulse für sein dichterisches Schaffen aus der Sphäre der damaligen Geisteskultur gewinnt.

Fassen wir alles in vorausgehender Betrachtung Gesagte kurz zusammen, so werden wir zu folgendem Ergebnis geführt: Zur Wahl des Stoffes regten den Dichter die brennenden philosophisch-theologischen Streitfragen seiner Zeit an. Das von den Ketzern zur Glaubenslehre erhobene dualistische Princip vom Widerstreit des Guten und Bösen, insbesondere aber ihre Lehre von einem wahren und einem falschen Christus (der letztere war ja eben der von der gesammten Christenheit verehrte Gottessohn,) musste zu jener Zeit die Erinnerung an das christliche Dogma vom Antichrist lebhafter denn je wachrufen. Dass dieses Thema in den Hörsälen der Scholastiker eingehende Behandlung fand, ist zweifellos. Es würde geradezu unbegreiflich für jene Zeit erscheinen, wenn eine Idee, die alle Gemüther beherrschte, nicht zu poetischer Verkörperung gelangt wäre. Huon de Mery war berufen, sie dichterisch zu verklären, aber indem er dies that, wurde er von seinem tief religiösen Gefühl nicht minder geleitet als von dem Drange, insbesondere seinem ritterlichen Stande gerecht zu werden und dabei das nationale Interesse seiner nordfranzösischen Heimath zu wahren.

Dem Gebrauche nach, welchen der Dichter von der Bibel, besonders Hesekiel und der Apokalypse machte, zu urtheilen, hat es fast den Anschein, als habe er sich hier, nachdem erst die Idee seiner Schöpfung in seiner Seele Raum gewonnen, Rath für die rechte geistliche Gestaltung derselben erholen wollen, und er hat darin in der That — wie die Anmerkungen des I. Abschnittes gezeigt haben dürften — für Inhalt und Form gewichtigen Anhalt gefunden[77]. Er folgte aber in dieser Beziehung nur den Spuren früherer Dichter, die dem T.-A. im wesentlichen ähnliche Stoffe zum Gegenstande ihres Dichtens gewählt hatten und, zur Zeit Huon's

[77]) Siehe Offenb. Joh. 19, 11—14.

bekannt, viel gelesen und erklärt, für letzteren — wenn einzelne Anzeichen nicht trügen — von anregendem Interesse gewesen sind.

Es ist hier zunächst eine Dichtung des bedeutendsten christlichen Dichters aus dem vierten Jahrhundert n. Chr. in Betracht zu ziehen, die der allegorischen Poesie in der christlichen Literatur des Abendlandes zuerst die Bahn gebrochen und durch ihren, eben specifisch christlichen Kunststil sowohl, als auch durch den eigenthümlichen Inhalt bedeutsam auf die mittelalterliche Dichtkunst eingewirkt hat. Es ist die Psychomachia des Aurelius Prudentius Clemens[78] (348—410), eine polemisch-didactische Dichtung in 915 Hexametern. Dieselbe stellt gleichfalls einen Kampf zwischen Tugenden und Lastern dar, und es lag, da dieselbe gewissermassen zu den „standard works" des Mittelalters gehörte und unter den Studienbüchern empfohlen wurde[79], die Vermuthung nahe, dass sie auf das T.-A. einen directen Einfluss geübt habe. Diese Muthmassung hat die angestellte Untersuchung nicht bestätigen können, und doch deuten einige Momente darauf hin, dass die Psychomachia dem Dichter des T.-A. nicht unbekannt gewesen, also vielleicht als anregender Factor für die Entstehung des T.-A. anzusehen ist.

Die Psychomachia will die Bekämpfung der fleischlichen Laster, die gleichzeitig als heidnische sich darstellen, durch die Seelenkräfte, die christlichen Tugenden, vorführen. Es treten in dieser Dichtung die Laster, die Lüste und Begierden des Fleisches als Feinde der Seele des Christen auf, zu deren Vertheidigern Christus die Tugenden erkoren hat. Christus erscheint mehr als ihr Schöpfer, ihr Urheber, denn als ihr Führer. In der Psychomachia offenbaren sich noch die Beziehungen der Tugenden und Laster zur Seele[80], — im T.-A. gewinnen ihre Abstractionen eine absolute Realität,

---

[78]) Vergl. Ebert, Geschichte der christlich-latein. Literatur, I. p. 271—279.

[79]) Siehe Ebert a. a. O. p. 276.

[80]) Siehe Psychomachia bei Migne, Patrologia Latina 900, p. 19 ff.

V. 7—15: „Exoritur quoties turbatis sensibus intus
Seditio, atque animam morborum rixa fatigat;
Quod tunc praesidium pro libertate tuenda,
Quaeve acies furiis inter praecordia mixtis
Obsistat meliore manu, nec enim, bone ductor,
Magnarum virtutum inopes, nervisque carentes
Christicolas vitiis populantibus exposuisti.
Ipse saluti feras absesso in corpore turmas
Depugnare jubes."

die in dem philosophischen Denken jener späteren Zeit begründet ist. Dem Zeitalter ihres Entstehens entsprechend, weist die Psychomachia ausschliesslich von der christlichen Kirche sanctionirte Tugenden und als deren Gegensätze die Laster des Heidenthums auf — im T.-A. gesellen sich den geistlichen die ritterlichen Tugenden bei, denen Hérésie und Vilainie als Erzfeinde gegenüber stehen. — Was sodann die Darstellungsweise anlangt, so erscheint hierin das T.-A. gegenüber der plastischen Anschaulichkeit, die in den Schilderungen der Psychomachia vorherrscht, schablonenhaft, indem die Charakteristik der Tugenden sowie der Laster, immer nur durch äusserliche Attribute in ihren Waffen und Wappen sich ausprägt, weniger in Wort und That. So sind sich beide Dichtungen in der Darstellung der Tugenden und Laster ebenso, wie in der Schilderung des Kampfes durchaus unähnlich. Der Einfluss des Ritterthumes im T.-A. macht sich eben bei einem Vergleich desselben mit der Psychomachia in allzu bedeutsamer Weise geltend.

Uebereinstimmung zeigen beide Dichtungen insofern, als in ihnen die ausführlicher behandelten Tugenden und Laster als Vorkämpfer erscheinen, wenn dies bei jeder Einzelschilderung auch nicht ausdrücklich hervorgehoben wird. Die Psychomachia beschränkt sich hierbei auf die Zahl von je sieben Vorkämpfern auf jeder Seite der streitenden Parteien, und zwar sind es Fides, Pudicitia, Patientia, Humilitas, Sobrietas, Largitas und Concordia einerseits, Idolatria, Libido, Ira, Superbia, Luxuria, Avaritia und Discordia andererseits. So führt Fides eine Legion von tausend Märtyrern als Mitkämpfer bei sich[81]; so wagt später Avaritia die, wie es scheint im Gefolge der Operatio gedachten, Priester des Herrn anzugreifen[82]. Bezüglich der „maisnie" der Tugenden und Laster im T.-A. darf hier einfach auf die Inhaltsangabe verwiesen werden.

---

[81]) Siehe Psych. a. a. O. V. 36—39:
„Exsultat victrix legio: quam mille coactam
Martyribus regina Fides animarat in hostem.
Tunc fortes socios parta pro laude coronat
Floribus, ardentique jubet vestirier ostro."

[82]) Siehe Psych. a. a. O. V. 497—500.
„Quin ipsos tentare manu, si credere dignum est,
Ausa sacerdotes Domini: qui praelia forte
Ductores primam ante aciem pro laude gerebant
Virtutum, magnoque implebant classica flatu."

Sodann gleichen Prudentius und Huon sich in der in zahlreichen Beispielen sich kundgebenden und bei diesem Gegenstande leicht erklärlichen Vorliebe für wirksame Anspielungen auf die heilige Schrift. Legt ersterer z. B. nach Besiegung der Libido der Pudicitia das Lob der keuschen Judith und der unbefleckten Jungfrau in den Mund[83], gedenkt er anlässlich des Sieges der Humilitas über Superbia des Kampfes zwischen David und Goliath[84], so führt Huon[85] bei Schilderung der Lanze Christi fast wörtlich die Bibel an, so erinnert er gelegentlich der Darstellung Raphaels an die Geschichte des unglücklichen Tobias. Lässt Prudentius[86] die Patientia sich in Hiobs Begleitung in das Kampfgetümmel stürzen, so schmückt Huon den Schild der Pacience mit einem Aermel der frommen Dulderin Magdalena aus[87]. So allgemeiner Art immer diese übereinstimmenden Züge der in Rede stehenden Dichtungen sind, so verdienen sie doch erwähnt zu werden. Nun aber sei zweier Momente gedacht, die die ausgesprochene Ansicht, dass Huon durch Prudentius eine Anregung erfahren habe, bestimmter rechtfertigen zu wollen scheinen.

In der Psychomachia fordert Fides nach Beendigung der Kämpfe von einem erhöhten „Tribunal“ aus die Tugenden auf, Christo nach so ruhmvoll errungenem Siege einen Tempel zu bauen[88]. Man schreitet auch flugs an's Werk, und, indem Prudentius den Tempelbau beschreibt, folgt er ziemlich genau der Schilderung des heiligen Jerusalem in der Apokalypse[89]. Im T.-A. giebt Huon nun, indem er sich nach seiner Heilung vom Liebeskummer Espérance zuwendet, folgende Beschreibung desselben[90]:

⟨F o r t e e s t l a c i t é[91]⟩ sans dotance
Et siet en trop bele veue;
Onques tele ne fut veue,
Car elle est très bele à devise.

---

[83]) Psych. V. 60 ff. und V. 71 ff.
[84]) Psych. V. 290.
[85]) T.-A. p. 39 und 42.
[86]) Psych. V. 163.
[87]) T.-A. p. 47.
[88]) Psych. a. a. O. V. 801 ff.
[89]) Offenb. Joh. 21, 12 ff.
[90]) T.-A. p. 92.
[91]) Siehe Offenb. Joh. 21, 12.

Ezéchiel, qui la devise,
Dit qu'ele a devers orient
Quatre[92]) portes et vers occident
Autant: et par vérité vous di
Qu'autant en a devers midi
Et tout autant par devers bise.
N'erent pas fait de piere bise
Li mur, dont ele estoit fermée:
Car ele estoit close et pavée
De pierres précioses toute.[93])
Et sachiez bien sans nule doute
Que li Angle guaitent tous jors
La cité de nuit et de jors.[94])
Ce ne tien-ge à nul merveille:
Et se nul est, qui s'en merveille,
Le prophète Ezéchiel lise,
Qui si cointement la devise
Qu'après son devis n'i os mettre
Ne mot, ne sillebe, ne lettre.
Mès atant di à la parsomme
Qu' Ezéchiel la cité nome
Jhérusalem et Espérance.›

Diese Schilderung stimmt nun, wie die Vergleichung mit Hesekiel 48 und Offenb. Joh. 21 lehrt[95]), weit eher mit der in letzterer enthaltenen

---

[92]) Wie dies Versehen, 4 statt 3 zu erklären, muss dahingestellt bleiben. Psych. a. a. O. V. 830 ff.:

„Aurore de parte tribus plaga lucida portis
Illustrata patet: triplex aperitur ad austrum
Portarum numerus: tres occidualibus offert
Janua trina fores, toties aquilonis ad axem
Panditur alta domus: nullum illic structile saxum
Sed cava per solidum, multoque forata dolatu
Gemma reluenti limen complectitur arcu,
Vestibulumque lapis penetrabile concipit unus."

[93]) Siehe Offenb. Joh. 21, 18, 19.

[94]) Siehe Offenb. Joh. 21, 12.

[95]) Siehe Biblia Sacra Vulgatae Editionis Sixti Quinti Pont. Max. iussu. ed. Antverpiae MDXCIX.

Apocalypsis, Cap. XXI, 12: Et habebat murum agnũ, & altum, habentẽ portas duodecim: & in portis Angelos duodecim, & nomina inscripta etc.

Apocalypsis, Cap. XXI, 13: Ab Oriente portae tres: & ab Auquilone portae tres: & ab Austro portæ tres: & ab Occasu portæ tres.

Beschreibung der heiligen Stadt überein. Hier wird ausdrücklich von der Höhe und Stärke der Mauern gesprochen, hier werden, ohne die namentliche Bezeichnung die Thore nach den vier Himmelsgegenden kurz aufgezählt, hier endlich wird der kostbaren Steine gedacht, aus denen die Mauern bestehen sollten. Von alledem findet sich bei Hesekiel nichts, auf den doch Huon mit solcher Ostentation wiederholt hinweist. Dass der Dichter sonst, wo er die Bibel als Vorlage benutzt hat, getreulich sich ihr anschliesst, beweist unter anderem seine Schilderung der Himmelskönigin. Wenn er hierin die Apokalypse als Quelle brauchte, warum dann nicht in der Darstellung der heiligen Stadt? Oder, da thatsächlich seine Beschreibung so gut auf dieselbe passt, warum führt er den Propheten des alten Testamentes als seine Quelle an? Dies Dilemma in einigermassen befriedigender Weise zu lösen, scheint die Annahme nicht zu gewagt, der Dichter des T.-A. habe zwar der Schilderung im Hesekiel sich erinnernd — und deshalb hat er den „Ezéchiel" als Quelle des Prudentius betrachtet — ein, den Hauptzügen nach, der Apokalypse folgendes Muster gehabt; und für diesen Fall die Psychomachia in's Auge zu fassen, liegt bei dem literarisch so bedeutenden Rufe, dessen sich diese Dichtung, wie oben betont wurde, im Mittelalter erfreute, und bei der Aehnlichkeit ihres Inhaltes mit dem des T.-A. sehr nahe. Kommt doch das zweite Moment noch hinzu, diese Ansicht zu unterstützen.

In dem oben erwähnten Tempel, dem himmlischen Jerusalem der Psychomachia, thront Sapientia, in der Hand ein Scepter gleich

---

Apocalypsis, Cap. XXI, 18, 19: Et erat structura muri eius ex lapide iaspide: ipsa vero ciuitas aurum mundum simile vitro mundo. — Et fundamenta muri civitatis omni lapide pretioso ornata. Fundamentum primum, iaspis etc.

Siehe dagegen Prophetia Ezechielis, Cap. XLVIII, 31—35: „Et portæ ciuitatis ex nominibus tribuum Israel, portæ tres a Septentrione, porta Ruben vna, porta Juda vna, porta Leui vna. — Et ad plagam Orientalem, quingentos & quattuor millia: & portæ tres, porta Joseph vna, porta Beniamin vna, porta Dan vna. — Et ad plagam Meridianam quingentos & quattuor millia metieris: & portæ tres, porta Simeonis vna, porta Isaschar vna, porta Zabulon vna. — Et ad plagam Occidentalem, quingentos & quattuor millia, & portæ eorum tres, porta Gad vna, porta Aser vna, porta Nephthali una. — Per circuitũ, decem & octo millia: & nomen civitatis ex illa die, Dominus ibidem."

dem Stabe Aaron's[96]). Dasselbe Symbol königlicher Gewalt weist Huon de Mery der Jungfrau Maria an[97]):

<En sa main tint en lieu de sceptre
La verge Aaron qu'est florie.>

Die Ausstattung der Himmelskönigin mit einem so originellen Herrscherstabe beruht wohl kaum auf freier Erfindung eines Dichters, der auch sonst, wie noch nachgewiesen werden soll, anderswo Anleihen für sein Werk zu machen verstand. Die Stellung der Himmelskönigin im T.-A., lässt sie auch ganz eines solchen Scepters würdig erscheinen, welches sie gewissermassen mit der „Sapientia pollens" des Prudentius identificirt, und auch der Umstand hat nichts Auffälliges an sich, dass gerade sie und nicht die im T.-A. auftretende Sapience vom Dichter berufen ward, dies Scepter zu führen. Die Sapience des T.-A. ist vorzüglich als Repräsentantin der Wissenschaft vom Dichter aufgefasst und gezeichnet worden; die Sapientia pollens dagegen stellt die göttliche Allweisheit dar, die Lenkerin des Weltall's. Wie diese, erhaben über Kampf und Streit der Erde, erst nach Beendigung desselben ihren Thron in dem von den Tugenden erbauten Heiligthum einnimmt, Gesetze erwägend, das menschliche Geschlecht zu beschützen — ganz ähnlich erscheint die jungfräuliche Königin Maria im T.-A. Auch sie nimmt selbst keinen Theil am Kampfspiel, sondern in prächtigem Zelte thronend, wacht sie dabei über Heil und Leben ihres Volkes.

Die Combination, welche Huon de Mery vorgenommen zu haben scheint, ist um so leichter begreiflich, wenn man die überschwengliche Verehrung in Erwägung zieht, welche das Zeitalter desselben der heiligen Jungfrau zollte. Magister Alanus ab Insulis, auf

---

[96]) Siehe Psychom. a. a. O. V. 875 ff.:
„Hoc residet solio pollens Sapientia, et omne
Consilium regni celsa disponit ab aula,
Tutandique hominis leges sub corde retractat.
In manibus dominae sceptrum non arte politum:
Sed ligno vivum viridi est, quod stirpe recisum,
Quamvis nullus alat terreni cespitis humor,
Fronde tamen viret incolumi: tum sanguine tinctis
Intertexta rosis candentia lilia miscet,
Nescia marcenti florens submittere collo.
Hujus forma fuit sceptri gestamen Aaron
Floriferum."

[97]) T. A. p. 43.

welchen zurückzukommen später sich Gelegenheit bieten wird, jener berühmte, vielgelesene Scholastiker Ausgangs des XII. Jahrhunderts, bezeichnet gelegentlich Maria geradezu als „Haus der Weisheit“.[98]) Galt aber die Mutter Gottes dem Dichter des T.-A. als Inbegriff göttlicher Weisheit, dann wird man sich nicht über ihr sinnreiches, ewig blühendes Scepter verwundern; und Huon verlieh ihr dasselbe in diesem Sinne, also ganz im Geiste der Sapientia des Prudentius. Darauf zu schliessen, ist man wohl berechtigt, wenn man kurz vor der das Scepter schildernden Stelle liest[99]):

<De letre l'avoit coronée
Le Roi, qui tous les Rois corone.>

Kann man also auch nicht behaupten, dass die Dichtung des Prudentius Huon als Vorlage für das T.-A. gedient habe, so darf doch die Bekanntschaft desselben mit der Psychomachia damit für erwiesen erachtet werden, und dann liegt es wohl ausser allem Zweifel, dass Huon durch dieselbe Anregung für seine Composition des T.-A. erfahren habe.

Um möglichst vollzählig die literarischen Schöpfungen, welche auf die Abfassung des T.-A. einen anregenden Einfluss gehabt haben können, anzuführen, dürfen wir eine zwar noch nicht edirte, dem Inhalte nach indes im allgemeinen bekannte kleinere Dichtung nicht unbeachtet lassen, welche den Titel führt: „Des sept Vices et des sept Vertus.“ Die Histoire Littéraire de la France führt dieselbe als „sermon“ auf und giebt die erste ihrer vierzig gleichgebauten sechszeiligen Strophen[100]):

<Mundus, caro, daemonia
Diversa movent proelia
Turbantque cordis sabatum.
Cist trois nous chaceront de cort,
Si li Filz Dieu ne nous secort,
Ou se bien ne nous combaton.>

Die Histoire Littéraire fügt mit Bezug auf die übrigen Strophen hinzu: „Nous ne les indiquons entre un si grand nombre d'autre

[98]) Siehe Alani Opera a. a. O. p. 166 bei Erklärung der Bibelstelle, Spr. Salom. 9, 1: „Sapientia aedificavit sibi domum etc.“

„Possumus etiam dicere, quia sapientia aedificavit sibi domum, beatam scilicet Virginem, in qua exidit columnas septem, id est quatuor cardinales virtutes etc.“

[99]) T.-A. p. 43.

[100]) Siehe Hist. Litt. XIII. p. 253.

instruction en vers que parce qu'on y trouve l'allégorie du Chateau de l'âme, développée depuis par sainte Thérèse, et que ce début de l'ancienne hymne, Mundus, caro, daemonia, est resté longtemps populaire." Es darf dies Gedicht um so weniger übersehen werden, als es einen Fingerzeig betreffs der im T.-A sich findenden Allegorie vom Schlosse des Herzens[101]) zu geben geeignet scheint.

Ende des XII. Jahrhunderts findet sich noch ein Streit zwischen Tugenden und Lastern dargestellt in der lateinisch-allegorischen Dichtung jenes schon mehrfach erwähnten bedeutenden Scholastikers Alanus ab Insulis. Auch auf dies Werk einen Blick zu werfen ist um so lohnender, als sich darin der Einfluss des antiken Kriegswesens auf die Darstellung der Tugenden und Laster ähnlich bemerkbar macht, wie später in so bedeutsamer Weise die Einwirkung des Ritterthums im T.-A. Es ist die Möglichkeit nicht ausgeschlossen, dass Alan's bei Lebzeiten Huon's jedenfalls rühmlichst bekanntes Werk Anticlaudianus sive de Officio viri boni et perfecti — dasselbe wurde in der ersten Hälfte des XIII. Jahrhunderts bereits in achtsilbigen Reimpaaren in das Französische übertragen — dem Dichter des T.-A. mit den Weg für seine Darstellungsweise gewiesen hat.

Alanus will in seiner Dichtung das Ideal eines in jeder Hinsicht vollkommenen Menschen zeichnen. Ein solch erhabenes Ideal zu schaffen, einigen Natur und die Tugenden sich, Prudentia nach dem Himmel abzuordnen, um eine reine Seele von Gott zu erbitten. Prudentia, welche auf einem, aus den sieben Wissenschaften jener Zeit construirten Wagen gen Himmel auffährt, erhält denn auch eine neu geschaffene, mit allen Tugenden begabte Seele und geleitet dieselbe zur Erde. Da gelangt die Kunde von dem gemeinsamen Werke der Natur und der Tugenden zu Ohren der Alecto.[102])

---

[101]) Siehe T.-A. p. 77 und 80 f.

[102]) Siehe Anticlaudiani Liber octavus, Cap. III. a. a. O. p. 402.

„Ad cuius nutus glomerantur in unum
Tartarei proceres, rectores noctis, alumni
Nequitiae, fabri scelerum, culpaeque magistri,
Damna, doli, fraudes, perjuria, furta, rapinae,
Impetus, ira, furor, odium, discordia, pugnae,
Morbus, tristities, lascivia, luxus, egestas,
Luxuries, fastus, liuor, formido, senectus.
Is scelerum turbo, vitiorum turba, malorum
Conventus, numerosa lues & publica pestis,
Tartareas ruit in sedes, ubi regnat Erinnys,
Imperat Alecto, leges dictante Megaera."

Flugs sammelt sie ein Heer, um den Menschen und seine Schützer zu bekämpfen. Der Mensch wird nun von den Lastern angegriffen, geht aber mit Hülfe der Tugenden als Sieger aus dem Kampfe hervor.

Zuerst bereitet sich zum Kampfe discordia[103]); ihr stehen bei als „famuli“ livor, der der Rosse, rabies die des Streitwagens, furor, der der Waffen wartet; impetus ist ihr Wagenlenker, lis ihr Waffenträger und ira schreitet ihr als Bannerträger voran. Ihr Gefolge bilden despectus, convicia, infamia, senectus, morbi, tristitia, luxuria, affectae, excessus. Der discordia gesellen sich noch bei stultitia, impietas und avaritia, alle mit grossem Gefolge; die Unterwelt speit ihre Schrecken aus, Erinnys, Megaera und Alecto werden lebendig, wilder erhebt sich Pluto, und dem Pförtner der Unterwelt wachsen an Stelle der dreitausend Köpfe.

Den gewaltigen Kampf zu bestehen, rüsten die Tugenden sich und ihren Schützling, den „himmlischen Menschen“.[104]) Pax giebt ihm die Beinschienen, probitas bringt die Sporen herbei, den Brustharnisch pietas, den Helm prudentia, den Spiess vera fides, das Schwert ratio, constantia den Schild, spes spendet ihm Rosse und castus timor fügt die Zügel hinzu. — Man sieht, diese Dichtung

---

[103]) Cap. V.:

„Prima sitit bellum discordia, prima tumultus
Appetit, & primum praeludia Martis inire
Praeparat; assistunt famuli, complentque jubentis
Praeceptum, dominaeque parant insignia belli.
Livor equos, rabies currus, furor arma ministrat,
Impetus auriga, lis armiger, ira maniplus
Praevenit incessum dominae.“

[104]) Cap. VI. p. 405.

„Armatur caelestis homo, Superumque beata
Progenies, quae tanta novi discrimina Martis
Sola subit, dant arma viro, viresque ministrant,
Virtutes, unumque suis insignibus armant.
Pax ocreas donat, probitas calcaria confert,
Loricam pietas, galeam prudentia, telum
Vera fides, ensem ratio, constantia scutum.
Spes largitur equos, castus timor addit habenas,
Armigeri gerit officium concordia, praeco
Fama canit, cumulatque viri praeconia laude.
Militat a dextris ratio, constantia lævam
Assequitur partem, totamque modestia plebem
Ordinat, & peditum strepitum prudentia frenat.“

bietet, was die Schilderung der antiken Kriegsrüstung ihres Helden anbelangt etwas Aehnliches, wie das den Waffenglanz und Wappenschmuck des Ritterthumes wiederstrahlende T.-A. — Im Einzelnen treten Aehnlichkeiten zwischen den Schöpfungen Alan's und Huon's nicht hervor, ausser etwa, wo die Besiegung der Wollust beschrieben wird.[105]) Im Gegensatze zur Psychomachia nämlich zeigen beide Dichtungen, wie dieselbe nur durch die Flucht besiegt zu werden vermöge. Es klingt die im T.-A. in Betracht kommende Stelle ganz wie eine Reminiscenz an die berühmte und vielgelesene Dichtung des Alan, die sonder Zweifel Huon de Mery bekannt gewesen ist und aus diesem Grunde unserem Ermessen nach der eben zu theil gewordenen Betrachtung nicht unwerth schien.

Endlich findet man die Idee des T.-A. schon in den Schöpfungen jenes Dichters vorgezeichnet, dessen Huon de Mery nächst Chrestien de Troyes in seinem Werke wiederholt als seines würdigen Vorbildes gedenkt, der überhaupt am meisten auf ihn einwirkte, nämlich Raoul de Houdenc. Schon Fauchet muthmasst den Schlussversen des T.-A. gemäss, dass es seinen Ausgangspunkt in den Dichtungen Raoul's und Chrestien's habe.[106]) „Il semble“ — heisst

---

[105]) Siehe T.-A. p. 76:

"L'escu au rossignol d'argent
Embrace Amor li empenés
Et lor let courre les alés
Vers la rivière, et tot droit point
Vers Chastée, qui en mal point
Fust, se ne fust tornée en fuie.
Mestier li est qu'ele s'enfuie;
Car el ne veint s'en fuiant non,
Fuir l'estuet ou voille ou non."

und p. 82:

„On n'oï onques mès parler
De si gloriose victoire:
Ceste fut bien sans vaine gloire.“

Hierzu Anticlaudiani Liber novus, Cap. V. p. 412:

. . . . „nec ad haec instare libido
Argumenta potest, dum sic concluditur illi.
Sic juveni sub Marte novo nova laurea cedit.
Dum fugit, ergo fugat; dum cedit, ceditur illi;
Dum cadit, erigitur; vincit, dum vincitur, audet
Dum timet; expugnat dum pugnam deserit; absens
Instat & in bello praeventus praevenit hostem.“

[106]) Fauchet a. a. O. p. 561.

es in seiner Kritik — „qu'il a pris son suiect sus ce que Raoul et Christien auoyent commencée, principalement sus le fabliau du chemin d'Enfer“ etc. Auch Tarbé glaubt, dass das T.-A. an den Songe d'Enfer des Raoul de Houdenc anknüpfe, und zwar an jenen Punkt der Schilderung, wo die Laster, die Höllenbewohner sich rüsten und zu Rosse steigen, um in den Ländern der Erde auf Raub auszuziehen.[107] Wie weit auch sonst dieses Werk Raoul's auf das T.-A. seinen Einfluss geltend gemacht hat, die Idee zu seiner Dichtung musste Huon weit eher aus ihrem Pendant, der Voie de Paradis kommen.

In dieser letzteren Dichtung versetzt sich der Verfasser träumend in das Paradies. Er bittet im Eingange Gott, ihm den rechten Weg dahin zu weisen und wird bedeutet, sich dieserhalb an die heilige Jungfrau zu wenden. Dieselbe theilt ihm dann mit, dass wenn er wahre Liebe zu Gott im Herzen trage, er sich bereits auf rechter Bahn befinde, und ermuntert ihn, den eingeschlagenen Weg zu verfolgen. Raoul gelangt auf dieser Reise zu Crémir, dem Seneschall des Paradieses, er besucht Descipline, Obédience, das Haus der Contriction und Confession und trifft daselbst Satisfaction, Persévérance sowie alle Tugenden, denen hier gastfreundlichste Bewirthung zu theil wird. Die gütige Wirthin giebt ihm den Rath, sich unter der Persévérance Geleit zu Pénéance zu begeben. Auf dem Wege dorthin geräth der Dichter in ein breites, von mächtigem Strome durchrauschtes Thal[108], in dessen weiter Aue eine Schar fahrender Künstler seine Aufmerksamkeit in so hohem Grade fesselt, dass seine Führerin sich erzürnt von ihm abwendet.[109] Vom rechten Pfade abgekommen fällt Raoul unter einen Trupp von Räubern, oder besser gesagt, von Raubrittern, denn als solche sind sie charakteristischer Weise in dem Gedichte dargestellt[110]:

<De loing vi venir une torbe
De larrons, qui mult me destorbe.
Vers moi venoient chevauchant
Et lor chevaus esperonant.>

[107] T.-A. p. xj.

[108] V. d. P. a. a. O. p. 238. Auch diese knappe Schilderung erinnert an den Eingang des T.-A. p. 10.

[109] V. d. P. a. a. O. p. 238:

„La vi .I. fouc de soteriaus
Qui juoient aus tumberiaus.“

[110] V. d. P. a. a. O. p. 240.

Es sind die Laster, welche den Dichter überfallen:

<Temptacions les amenoit;
La banière en sa main tenoit,
Et Vaine Gloire sa compaigne
Se reslessoit par la champaigne.
Après venoit Orgueus li fiers.
Qui de la route estoit li tiers;
Envie i estoit et Haïne,
Et Avarisce la roïne.
Après venoit chevauchant Ire,
Qui toute la compaigne empire;
Si venoit Fornicacions,
Por conforter ses compaignons
Et tant d'autres n'en sai le conte,
Por moi lédir et fère honte.
Désespérances les sivoit,
Qui l'arrière-garde fesoit.>

Da haben wir ein Heer von Lastern, hoch zu Ross, voran den Bannerträger, zum Schluss den Nachtrab, ganz ähnlich dem ritterlich gerüsteten Zuge im T.-A. und — mitten darunter, von ihnen bedrängt, den Dichter selbst! Und alsbald wird den Lastern ein stolzer Zug tapferer Tugenden, welche Gott unter Führung der Espérance zum Schutze des Dichters entsendet, gegenübergestellt[111]):

<Espérance par une adrece
Venoit, et après li sivoit
Granz pueples qui me secoroit.
En sa main tenoit la banière
De la compaigne, qu'est tant fière
Qu'ele ne doute roi ne conte.
Or entendez .i. poi au conte:
Si orrez quels gens là venoient,
Qui au besoing me secoroient.>

Da eilen, dem von den Lastern umringten Raoul Beistand zu leisten, herbei Fois, die greise Humilitez, ihre Base Obédience, die kühne Charitez, Atemprance, Chastéez und viele andere, deren Namen der Dichter verschweigt. Der Kampf beginnt und endet natürlich mit dem Siege der Tugenden und der Befreiung des Dichters[112]):

<Apoignant vienent de randon
Et se vuelent metre à bandon

[111]) V. d. P. a. a O. p. 241.
[112]) V. d. P. a. a. O. p. 241.

Por moi secorre en la bataille;
Je ne cuit mie qu'ele faille.
Qu'iroie-je hui mès contant
Ne le conte plus aloignant?
Li nostre les lor abatirent,
Tant les froissièrent et batirent:
Qu' à merci les firent venir.
Onques ne se porent tenir
Li lor aus nostres en l'estor,
En fuies tornent sanz retor.>

Es bedarf wohl kaum eines weiteren Wortes der Erklärung; die angeführten Citate sprechen eindringlich genug. Da die V. d. P. auch sonst in der Dichtung des Huon de Mery unverkennbar ihren Einfluss äussert, da Huon's Bekanntschaft mit Raoul's Werke feststeht, so geht man wohl nicht fehl, in der soeben citirten Episode aus der V. d. P., in welcher schon der ritterliche Charakter der Tugenden und Laster des T.-A. vorgezeichnet erscheint, die Keime der Huon'schen Dichtung zu erblicken, wenngleich die weiter oben betrachteten ähnlichen allegorischen Dichtungen bei ihrer allgemeinen Bekanntheit, ob zwar in minder hohem Masse, anregend auf die Composition des T.-A. eingewirkt haben mögen.

Die aus dem vielbewegten Leben jener Zeit und aus poetischen Werken entnommenen Ideen zu vereinigen, dichterisch zu dem farbenprächtigen Gemälde eines ritterlichen Kampfspieles zu gestalten, musste der Phantasie eines höfischen Trouvères um so leichter fallen in einer Zeit, wo das Ritterthum so emsig das heilige Feuer der Begeisterung für Kampf und Liebe durch die glänzenden Schauspiele seiner Feste und Turniere zu nähren wusste Der Geist des Ritterthumes hat an der Entstehung einer Dichtung wie die des T.-A., was die Form anbelangt, sofern er die Ausbildung eines gewissen Ceremoniells begünstigte und der symbolischen Auffassungsweise gesellschaftlicher Verhältnisse huldigte, in Farbe und Form den Standeseigenthümlichkeiten sinnbildlichen Ausdruck lieh, sicherlich nicht unwesentlichen Antheil gehabt.

Freilich war im vorliegenden Falle die Wahl der dichterischen Form, wie aus dem Vorausgehenden schon erhellt haben wird, mit der Wahl des Gegenstandes als gegeben zu betrachten. Das T.-A. ist weder die erste noch die vornehmste Erscheinung auf dem Gebiete der allegorischen Poesie, die schon seit dem letzten Drittheil des XII. Jahrhunderts unter der beständigen Einwirkung der

Wissenschaft, insbesondere der eigenthümlichen philosophischen Richtungen jener Zeit, in den Vordergrund des literarischen Lebens Frankreichs zu treten begann. Aber das Werk Huon's ist sicherlich eine der interessantesten Schöpfungen auf dem Felde dieser Dichtungsart, welche in französischer Sprache geschrieben wurden, interessant vor allem auch deswegen, weil es den Einfluss, welchen die Scholastik und namentlich der Realismus auch auf die französische Poesie gehabt, in so anschaulicher, greifbarer Weise vor Augen führt.

In der Dichtung Huon's erhalten nicht allein ideale Gebilde, reine Abstractionen durch die Personification Leben und Realität, sondern es werden andererseits auch Gestalten von Fleisch und Blut der materiellen Sphäre entrückt, ihrer sterblichen Hülle entkleidet, um denjenigen Tugenden und Lastern sich beizugesellen, als deren höchster Begriff, als deren Verkörperung sie im Leben Bewunderung und Abscheu erregten. Die letzteren Gestalten aber, welche diese poetische Wandlung erfuhren, waren solche, welche früher schon der dichterische Genius verklärt hatte; es waren die vielbesungenen Helden und Recken von König Artus' Tafelrunde. Indem Huon de Mery ihrer sich bemächtigte, trat er auf das Gebiet des nordfranzösischen Artusromanes über und stellte so zwischen den Erzeugnissen der epischen und den Productionen der allegorischen Poesie eine innige Verbindung her.

III.

Verhältnis zu den Artusromanen,

insbesondere zu

des Chrestien de Troyes Chevalier au Lyon und den Dichtungen des Raoul de Houdenc.

Schon in der Einleitung dieser Untersuchung ist angedeutet worden, wie das T.-A. seine Errettung aus dem Staube der Vergessenheit vornehmlich jener dichterischen Huldigung verdankt, welche Huon de Mery darin zweien gefeierten Geistesverwandten in dankbarer Verehrung darbringt. Nicht weniger als viermal gedenkt Huon in seiner Dichtung mehr oder minder rühmend des Chrestien de Troyes und gar siebenmal des Raoul de Houdenc. Vor allem erklingt ihr Preis in den so gern citirten Schlussversen des T.-A., wo beide Namen ehrenvoll nebeneinander gestellt werden[113]):

<Ice vit Hugon de Meri,
Qui à grant peine fist cest livre:
Car n'osoit pas prendre à delivre
Le bel françois à son talent:
Car cil qui trovèrent avant,
En ont choisi toute l'eslite.
Por c'est cest oeevre moins eslite,
Et plus fu forte à achever.
Molt mis grant peine à eschiver
Les dis Raoul et Crestien;
Qu'onques bouche de crestien
Ne dit si bien com il disoient.
Mès quant qu'il distrent, il prenoient
Le bel françois trestout à plain,
Si com il lor venoit à main:
Qu'après eux n'ont rien guerpi.
Se j'ai trové aucun espi
Après la main as mestriers,
Je l'ai glané molt volentiers.>

113) T.-A. p. 104.

Hier kennzeichnet Huon ganz allgemein seine Stellung zu Chrestien und Raoul — an anderem Orte nennt er ihre vollen Namen[114]), — indem er sie als seine erhabenen Meister hinstellt, deren Spuren er getreulich folgt. In der That ist es interessant, bei der Stellung dieser drei Dichter in ihrem gegenseitigen Verhältnis und in ihrem besonderen zur französischen Literatur einen Augenblick zu verweilen.

Entfaltet die französische, den Artussagenkreis behandelnde Epik in Chrestien's Schöpfungen ihre herrlichsten Blüthen, so artet sie in Raoul's Abenteurerroman[115]) in einen wilden Schössling aus; der allegorischen Dichtung sich zuwendend wird Raoul sogleich zum vollendeten Didactiker und auch dasjenige seiner Lehrgedichte, welches sich unmittelbar an die Artusepen anschliesst, Li Romans des Eles, vermag nicht die zwischen den Erzeugnissen der Epik und denen der didactischen Poesie offen gelassene Lücke in dem Masse auszufüllen, wie gerade das T.-A. Erst in Huon's Werk prägt sich die innigere Vereinigung der Gegensätze beider Dichtungsarten aus. Chrestien hatte den Kunststil der höfischen Epik in seinen Werken zu vollendetstem Ausdruck gebracht; man rühmt den poetischen Erfindungen dieses Trouvère vor allem die Feinheit der Motivirung nach, die sie zu wahrhaften Kunstschöpfungen stempelt. Raoul, obzwar ebenfalls ein Meister des Stiles, vermochte sich in dem bestimmt von ihm herrührenden Roman aus dem Artussagenkreise doch nicht zur Höhe seines Vorläufers und Vorbildes[116]) emporzuschwingen, indem er den Schwerpunkt seines Werkes in der gedrängten Fülle, in der sich überhastenden Häufung von Abenteuern suchte. Dann aber kehrt er der epischen Poesie ganz den Rücken, um in seinen drei übrigen Schöpfungen[117]) allerdings in theilweiser Anlehnung an jene, das allegorisch-didactische Feld zu kultiviren. Huon de Mery reicht beiden Vorläufern die Hand. Sofern er die Idee seiner Dichtung, wie oben gezeigt ward, in Raoul's V. d. P. vorgebildet fand, wurzelt das T.-A. in der französischen allegorischen Poesie, aber gleichzeitig — und hierin ruht die besondere literar-historische Bedeutung dieser Dichtung — offenbart sie den Einfluss des französischen Artusromanes überhaupt und im besonderen den des Chevalier au Lyon von Chrestien de Troyes.

---

[114]) T.-A. p. 1. 13. 55. 67. 77.
[115]) Meraugis de Portlesguez.
[116]) Siehe Ferd. Wolf a. a. O.
[117]) R. d. E., S. d'E und V. d. P.

In dem T.-A. nimmt man gewissermassen den Verschmelzungsprozess der allegorisch-didactischen mit der höfisch-epischen Poesie wahr. Es scheint thatsächlich die Bestätigung der Art und Weise, in der nach Michelant's Ansicht jener Prozess sich vollzogen hat, zu enthalten[118]. „Les poëtes“, meint derselbe, „cherchant à renchérir les uns sur les autres, poussèrent jusqu'à la quintessence la plus raffinée les qualités de leurs héros, et l'on en vint enfin à supprimer les individualités pour personnifier les vices et les vertus, dont ils offraient les types.“ Auf keine andere Dichtung vielleicht findet dieser Ausspruch so volle Anwendung, als gerade das T.-A. Indes ein Moment ist hier besonders hervorzuheben, welches in diesem Ausspruch übergangen ist, nämlich, dass die epischen Dichter selbst den darin bezeichneten Weg einschlugen. In den Artusromanen schon begegnet man den Personificationen der Natur, des Todes, der Vernunft, der Minne, des Hasses und auch der ritterlichen Cardinaltugenden. Es sei des Vergleiches halber einige wenige hier näher anzuführen gestattet.

Nature wird gewöhnlich als Bildnerin, Schöpferin in den Romanen dargestellt[119]:

<Onbre li fet li plus biax arbres
C'onques poist former Nature.>

und[120]:

<Mes plus de cent foiz se seingna
De la mervoille, que il ot,
Comant Nature feire sot
Oevre si leide et si vilainne.>

Der Tod findet sich öfter personificirt als die den Menschen vom Leben abrufende Macht[121]:

<Mes dedanz ce fu avenu,
Que à la Mort ot plet tenu
Lisires de la Noire espine
Si prist à lui tel anhatine
La Morz que morir le covint>

und[122])

<Li jaianz chiet, la morz l'asproie.>

118) Siehe Michelant a. a. O. XI.
119) Ch. a. L. v. 380.
120) Ch. a. L. v. 794.
121) Ch. a. L. v. 4695.
122) Ch. a. L. v. 4236.

Besonders mannigfaltig erscheint die Personification der ritterlichen Minne. Sie tritt als Rächerin auf[123]):

<Vangence en a feite greignor,
Que ele panre n'an seust,
S'Amors vangiee ne l'eust,
Qui si dolcement le requiert
Que par les ialz el cuer le fiert.>

Sie wird als Gast im menschlichen Herzen dar- und Haine gegenübergestellt[124]):

<Par foi, c'est mervoille provee,
Que l'en a ensanble trovee
Amor et Haine mortel;
Dex, meismes en .I. ostel.
Comant puet estre li repaires
A choses, qui tant sont contraires?>

Ungemein beliebt ist insbesondere die Darstellung der Minne als Feindin des Menschen; sie schlägt schwer heilende Wunden; sie trifft durch die Augen in das Herz[125]):

. . . . . <par les ialz el cuer le fiert.
Et cist cos a plus grant duree,
Que cos de lance ne d'espee;
Cos d'espee garist et sainne
Molt tost, des que mires i painne,
Et la plaie d'Amors anpire,
Quant ele est plus pres de son mire.>

Geradezu als kämpfende Ritter werden Amor und Haine geschildert[126]):

<Or est Haine molt an coche;
Qu' ele esperone et point et broche
Sor Amors, quanque ele puet.>

Gleicherweise liessen sich für Personificationen ritterlicher Tugenden zahlreiche Beispiele anführen; es mögen hier die folgenden genügen[127]):

---

123) Ch. a. L. v. 1366.
124) Ch. a. L. v. 6013.
125) Ch. a. L. v. 1370.
126) Ch. a. L. v. 6033.
127) Siehe Li Chevaliers de la Charette p. p. Jonckbloet, Haag 1850, v. 5750 u. 2838.

<Onquez, voir, tant ne s'avilla
Proesce, qu'an lui se meist.
Ne que pres de lui s'aseist.>

und

<Largece et pitez li comandent
Que lor boen face a ambedeus.>

128) <Largesce estoit la vostre amie
Et hardemenz vostre conpainz.>

129) <Savoirs t'avoit son cuer done
Largece t'auoit, corone.>

Endlich sei noch der häufig angewandten Personification der Novele gedacht, weil Anklänge daran sich ebenfalls im T.-A. wiederfinden.

130) <Novele qui tost vole et cort> etc.

und

<Mais Novele qui ne repose
Einz cort toz jorz qu'ele ne fine
De rechief vient a la reïne.>

131) <Mout est tost alee novele
Que rien n'est si isnele.>

Diese in den Artusromanen hin und wieder enthaltenen Personificationen werden ihre Einwirkung auf die Entwicklung der französischen allegorischen Poesie sicher nicht verfehlt haben. Es ist wahr, allegorische Dichter fanden ihre vornehmsten Muster in der lateinischen mittelalterlichen Dichtung; was aber ist erklärlicher, als dass sie, nachdem ein Chrestien der heimischen Sprache so edlen Schwung verliehen, in dem „bel françois" gesungen und den Sinn für Ritterehre und Rittertugend in den Herzen seiner Zeitgenossen entzündet, auch in jenen Romanen Vorbilder suchten, zumal darin enthaltene, ihrer Dichtung homogene Elemente hierzu einluden?

Unter den mannigfachen Beziehungen, welche das T.-A. mit den Romanen des Artussagenkreises verknüpfen, darf als die hervorstechendste wohl die gelten, dass die in diesen letzteren zumeist besungenen Helden, „tous cels de la Table Ronde", im Gefolge der ritterlichen Tugenden Largesce, Prouesce und Cortoisie wiederkehren

---

128) Ch. a. L. v. 1294.

129) Siehe Des Crestien von Troyes Erec et Enide, ed. v. Bekker in Haupt's Zeitschrift für deutsches Alterthum, Bd. X. v. 4605.

130) Chev. d. l. Char. a. a. O. 4140 und 4428.

131) Erec a. a. O. 4903.

und zwar mit all' den charakteristischen Zügen ausgestattet, welche die epische Dichtung ihnen im Laufe der Zeit aufgeprägt hatte. Kurz aber getreu den Artusromanen in der Charakteristik folgend, schildert Huon de Mery diese Heldenschar.[132]

An ihrer Spitze erscheint der Ueberlieferung gemäss als „fil Uterpendragon"[133] und weiter unten nach einer seiner Residenzen als „roi d'Orcanie[134] bezeichnet, mit dem Drachenschild:

<Artus, le meillor Roi du monde.>[135]

Mit ihm kommt sein naher Verwandter „Gauvains ses niès"[136], und wie in den Artusromanen wird dessen und Ivain's Freundschaft hervorgehoben[137]:

<Yvain ert en sa compaignie.>

Die Rittertugenden aber, welche ihre schönste Zier gewesen, prouesce, cortoisie, ǫnor, franchise, largesce, finden in ihrem Wappen Ausdruck. Von Ivain wird in vielleicht doppelsinniger Anspielung gesagt, dass er „I lioncel de prouesce"[138] im Schilde führe. Sodann folgen:

...... <Cliges et Lancelot
Et tuit li enfant au Roi Lot,
Qui s'entre-sambloient de vis.>

Doch bei diesen verweilt der Dichter nicht weiter, sondern wendet sich zu[139]

<Gauvans Cadrus et Meraugis>,

von denen er mit Beziehung auf Raoul's Roman Meraugis de Portlesguez berichtet:

<Ont fait de lor gent départies,
Et orent armes mi parties
De Beauté et de Cortoisie,
Por la tençon de lor amie,
Qui avoit non la bele Lidoine.>

---

[132] Siehe T.-A. p. 59 f.

[133] Ch. a. L. a. a. O. p. 32. Anm. zu v. 661.

[134] Siehe Perceval a. a. O. I. p. 42.

[135] S. Holland a. a. O. p. 166—168.

[136] Siehe Ch. a. L. v. 2381, 6319, 6325.

[137] Siehe Ch. a. L. v. 5997 und Holland a. a. O. p. 158.

[138] Siehe Jonckbloet a. a. O. XI. XII. Citat aus einem Prosaroman: „Et de celui lyon porta messires Yvains li fils au roi Urien la pel en son escu et por ce fu il apelé li chevaliers au lyon."

[139] Siehe oben Anm. 29.

Während nämlich Gauvans Cadrus für die schöne Lidoine um ihrer äusseren Vorzüge willen entflammt war, galt Meraugis' Liebe vornehmlich ihrer Courtoisie.

An den Namen des Perceval knüpft Huon eine Anspielung auf Chrestien's Roman, indem er seinen Waffenschmuck schildert[140]:

‹Perceval ot armes vermeilles
Qu'il toli jadis en Irlande
Au Vermail de la rouge lande,
Quant il fut chevalier noviaus.›

Zum Schluss wird Keu genannt „le séneschiaus" und alle die in herkömmlicher Weise von den Dichtern des Artussagenkreises ihm beigelegten Eigenschaften unlöblicher Art spiegeln sich in der Beschreibung seines Wappens auch im T.-A. sattsam wieder.

Das T.-A. zeigt die gesammte Heldenschar der Tafelrunde auf kühner Heerfahrt begriffen, ähnlich wie im Ch. a. L.[141]; es nennt die allbekannten Schauplätze ihrer Waffenthaten und lässt sie die Wunder und Schrecken des Zauberquelles im sagenumwobenen Walde der Bretagne wie in alten Zeiten versuchen[142]:

‹Mès por solacier,
Selons lor ancien déduit,
Orent chevauchié tote nuit
Par bois, par forès oscures,
Querant dépors et aventures
Par Cornevaille et par Irlande.
Qu'il vindrent en Bercelliande,
Où par poi ne furent tuit mort:
Que Perceval, qui par déport
Cuida arouser le perron,
L'arousa par tel déraison
Que la foudre occit plus de cent
De lor meisnie et de lor gent.›

Doch auch anderweitig wird im T.-A. der Tafelrunde oder einzelner ihrer Ritter gedacht. So ruft Huon gelegentlich der Rüstungs-

---

[140]) Siehe Perceval a. a. O. t I, 72.

[141]) Siehe Ch. a. L. a. a. O. v. 2172:

. . . . "li rois vint a la mervoille
De la fontainne et del perron
Et avoec lui si compaignon;
Que trestuit cil de sa mesniee
Furent an cele chevalchiee,
C'uns trestoz seus n'an fu remes."

[142]) T.-A. p. 60.

schilderung der Ribaudie die Erinnerung an die weiten, beutereichen Waffenfahrten der Artusritter wach, indem er sagt[143]):

‹En plus de .C. lieus renouées
Erent ses armeures totes:
Car Hasart les li ot derotes
A Bar, à la Table Ronde.›

An anderer Stelle wird der an der Tafelrunde gepflegten höfischen Gesittung begeistertes Lob gespendet, indem Cortoisie gewissermassen als Amme und Erzieherin der artusischen Genossen gepriesen wird. Nachdem nämlich Cortoisie und Mesdit ihre Lanzen gebrochen, legt Huon einem Herold folgenden Jubelgruss für die ritterliche Siegerin in den Mund[144]):

— ‹Bien ait ma Dame Cortoisie,
Qui met mesdisans à déclin!
A cele, à qui furent inclin
Tuit cils de la Table ronde!
A cele, qui la fleur du monde
Mon Seignor Gauvain afaita
Et de sa mamele alaita
Cliges, Yvain et Lancelos,
Qui molt orent et pris et los!›

Gleich darauf aber, wo der Dichter die Siegerin, der edlen Sitte gemäss, ihre Beute verschenken lässt, heisst es mit leicht fasslicher Beziehung[145]):

‹Et .I. héraut, qui se desresne
A doné armes et cheval[146]),
Qui furent Keu le Séneschal.›

Um die unerhörte Zahl der Unthaten Larrecin's zu kennzeichnen, nimmt Huon zu dem Mittel eines Vergleiches seine Zuflucht. Wer nun hätte so vieler Thaten sich rühmen, nach romanhafter Ueberlieferung auf so viele besiegte Opfer blicken können, wie Held Gauvain? Da greift der Dichter frisch in die Tradition der Artussage und singt[147]):

‹Gavain, qui fut fils au Roi Lot,
N'ot pas tant abatu ne pris
Chevaliers, com il a ocis.›

143) T.-A. p. 34.
144) T.-A. p. 70.
145) T.-A. p. 70.
146) Von Mesdit.
147) T.-A. p. 28.

Wenn fernerhin das T.-A. überdies anderen Sagenkreisen entlehnte Namen vereinzelt aufweist, so wird man doch nicht fehl gehen auch diese Erscheinung auf den Einfluss der Artusromane zurückzuführen, die ja an Anspielungen auf den Karlssagenkreis, sowie auf antike Sagenstoffe reich sind. Darauf hin deutet wohl auch, wenn die Beziehungen zur Artus- und beispielsweise zur Karlssage verknüpft erscheinen, wie gelegentlich der Helmschilderung der Cortoisie[148]):

‹Li nom Gauvain et Olivier
Ot fait en mi son elme escrire.›

Auch die folgenden Stellen, in deren erster der Largesce Schild beschrieben wird, während in der zweiten von Amor die Rede ist, werden bei Vergleichung mit einigen Versen Chrestien's sicherlich unsere Ansicht bestärken[149]):

‹A .I. quartier de guerredons
Des armes au grant Alexandre,
Qui portoit doner et espandre.›

und[150]):

‹Des mesdisans ot une enseigne,
Qui à tous amoureus enseigne
A tout doner, à tout espandre:
Si que la largesce Alexandre
Mettent si bien du tout arière
Que vers eus soit droit userière.›

Ein charakteristischer Zug allgemeinerer Art, welchen das T.-A. mit den Artusromanen gemein hat, spricht sich in der Schilderung der Zeit aus. Wie in jenen zur grünen Maienzeit, am herrlichen Pfingstfest, die glänzenden Turniere abgehalten zu werden pflegen und die wichtigsten Begebenheiten sich abspielen, so lässt auch

---

148) T.-A. p. 55. Siehe z. B. die ähnliche Anspielung auf den Karlssagenkreis in Li Atres Perillous, Herrigs Archiv für das Studium der neueren Sprachen und Literaturen, XXIII. Jahrg., 42. Bd., v. 3869:

„Nonques ne fu nul chevalier,
Nëis Rollant et Olivier,
Ki peust soufrir tel estor.“

149) T.-A. p. 49.

150) T.-A. p. 54. Siehe Erec a. a. O. V. 2260:

„Et de doner et de despandre
Fu pareilz le roi Alixandre.“

Huon de Mery die Handlung seines T.-A. in der blüthenreichen, sangesfröhlichen Lenzeszeit vor sich gehen[151]):

<Vi la fontaine près de moy;
Que fut la quinte nuit de moy.
Que la trovai par aventure.>

und[152]):

<La veille d'une Ascension
En esté, à .I. mescredi
Fut la feste que je vous di.>

endlich[153]):

De .X. grans liues toutes plaines
Voit l'on cele procession
Au saint jor de l'Ascension.>

Von den poetischen Bildern der Artusromane kehren im T.-A. das von der schöpferischen Natur wieder, und das von dem beflügelten Wort. So heisst es bei Beschreibung des übelgestalteten Höllenpförtners[154]):

Contre nature, qui tout forme,
Quatre testes ot> etc.

sodann gelegentlich der Schilderung des Mençonge[155]):

<Plus tost court que ne vole aronde;
Que mençonge par tout le monde
Est transportés en un moment.>

und[156]):

<A itant la parole cort
Si qu' au Seigneur du firmament.>

Ausserdem weist das T.-A. ganz nach Art der Artusromane gewisse formelhafte Wendungen im Ausdruck auf, welche sich namentlich auf Naturerscheinungen, wie Donner und Blitz, auf Lärm und Getöse beziehen. Man vergleiche hierzu[157]):

<La ville estoit si estormie
Qu'on n'i oïst pas Dieu tonnant.>

oder:

<Mainte buccine et mainte trompe
Fait soner, por s'ost assambler;

---

151) T.-A. p. 3.
152) T.-A. p. 94.
153) T.-A. p. 104.
154) T.-A. p. 73.
155) T.-A. p. 25.
156) T.-A. p. 101.
157) T.-A. p. 16. 19. 27.

Si qu'il faisoit terre trambler.
Des buccines et des tabours
Tout le chastel et tot le bours
Fut estourmis et esmeuz.>

und:

<De la fierté, qu' Antéchrist maine
De tous leus la terre trembloit.>

Mögen diese und ähnliche Wendungen als sprichwörtliche Redensarten auch im Volksmund gang und gebe gewesen sein[158]), so fanden sie doch auch in die Artusromane ihren Weg und, wie die zahlreichen Beispiele darin beweisen, bereitwillige Verwendung; ihre Wiederkehr im T.-A. ist wohl als blosse Nachahmung des Stils jener anzusehen.

In der Schilderung des Waffen- und Wappenschmuckes, dem Preise der kostbaren Tuche und Seiden, der prächtigen Gewänder und Banner können die Artusromane ebenfalls als durch das T.-A. nachgeahmt betrachtet werden, wenngleich hier nicht abzusehen ist, wie weit der Einfluss der ritterlichen Zeit, der Wirklichkeit, auf des Dichters Phantasie sich erstreckte und dieselbe zu selbstständiger, freier Production anregte. Hier sei nur der besonderen Vorliebe gedacht, mit welcher im T.-A. ebenso wie in den Artusepen die Streitrosse als spanische bezeichnet und ihre Trefflichkeit in hyperbolischer Weise gerühmt zu werden pflegt, indem entweder der Preis nach Mark Goldes oder Silbers abgeschätzt, oder aber mit dem Werthe einer Stadt oder gar eines Landes verglichen wird.[159])

Die Betrachtung der allgemeinen Beziehungen des T.-A. zu den Romanen des Artussagenkreises zu schliessen, sei endlich noch die Bezeichnung "lieu galesce"[160]) erwähnt, welche unzweifelhaft als eine Reminiscenz an die letzteren anzusehen ist.

Eine gründlichere Vertiefung in die Dichtung des Huon de Mery gewährt aber auch vollkommene Bestätigung dessen, was schon Fauchet[161]) gemuthmasst und Tarbé[162]) mit augenfälliger

[158]) Siehe Ch. a. L. p. 98. Anm. z. 2350.

[159]) Siehe T.-A. p. 7. 18. 27. 40. 58. 75. 86.

[160]) T.-A. p. 11. Siehe auch daselbst p. 187 unter „Galesce".

[161]) Fauchet a. a. O. p. 561:

"Quant à ce qu'il dit, Et fu plus fort à acheuer: il se peut entendre qu'il ne poursuit pas l'oeuure commencé par lesdit Raoul & Christian: mais qu'il auoit eu grand' peine ne voulant repeter ce qu'ils auoyent ia dit"

[162]) T.-A. xj.

Ueberzeugung ausgesprochen, ohne doch im Einzelnen vollwichtige Belege dafür zu geben, dass nämlich das T.-A. einerseits durch den Ch. a. L. des Chrestien de Troyes, andererseits durch die Dichtungen des Raoul de Houdenc vornehmlich beeinflusst worden sei. Ein schärferer Blick auf das T.-A. bewahrheitet in der That das in seiner männlichen Naivetät fast rührende Eingeständnis seines Verfassers[163]:

‹Molt mis grant peine à eschiver
Les dis Raoul et Crestien.›

Betrachten wir des letztgenannten Einwirkung zunächst. Dieselbe macht sich gleich im Eingange des T.-A. geltend. Hier schildert Huon, wie man sich erinnern wird, seinen Besuch der wundersamen Quelle im Walde von Berceliande und spricht es selbst aus, dass er alles so gefunden habe[164]:

‹Comme l'a descrit Crestiens.›

Es konnte kein Zweifel darüber bestehen, welche Beschreibung hiermit gemeint sei, da später der artusische Held[165] des in Frage kommenden Abenteuers ausdrücklich genannt wird. Eine diesbezügliche Vergleichung des T.-A. mit dem Ch. a. L. führt nun zu dem Ergebnis, dass Huon dem letzteren nicht nur hinsichtlich des Gegenstandes, sondern auch, was die Schilderung anlangt, im Ausdruck selbst, vielfach gefolgt sei.

Wie Calogrenans, sein Abenteuer im Walde von Broceliande berichtend, mit besonderem Nachdrucke seine zweckgemässe Ausrüstung hervorhebt, so auch Huon, nur dass letzterer detaillirt:

Ch. a. L. v. 173.	T.-A. p. 3.
‹Il m'avint, plus a de .VII. anz,	‹.I. espiel, où ot fer d'andaine,
Que je seus come paisanz	Dont la lamele n'iert pas trouble,
Aloie querant aventures,	Et .I. haubert à maille double
Armez de totes armeures,	Portai, qui puis m'orent mestier.›
Si come chevaliers doit estre.›	

Weiterhin giebt sich die Vorlage des T.-A. im Gebrauch derselben Worte und Reime zu erkennen:

Ch. a. L. v. 183.	p. 3.
‹Ting cele voie et ce santier.	‹Sans tenir voie ne sentier
A bien pres tot le jor antier	Chevachai .IIII. jours entiers.

[163]) T.-A. p. 104.
[164]) T.-A. p. 4.
[165]) T.-A. p. 6: Calogrenans.

M'en alai chevalchant issi,
Tant que de la forest issi,
Et ce fu an Broceliande.
De la forest en une lande
Entrai etc.>

A donc m'aparut .I. sentiers,
Qui parmi une gaste lande
Me mena en Berceliande.>

Beide Dichtungen geben, wenn auch verschieden, genau die Zeit an, da die Quelle zuerst von ihren Helden erblickt ward.[166] Ueber die Ausstattung der Quelle referirt Huon in bündigen Worten unter einfachem Hinweis auf Chrestiens Beschreibung. Beide Dichtungen zeigen hinwieder Uebereinstimmung in der Bekräftigung, welche die Erzähler des Abenteuers, um die Glaubwürdigkeit ihrer Aussagen zu erhöhen, hinzufügen:

Ch. a. L. v. 428.
<Ja, que je sache a esciant
Ne vos an mantirai de mot.>

T. A. p. 4.
<Je, qui tout soul i fut, le sai;
Ne talent n'en ai de mentir.>

Die Schilderung des furchtbaren Unwetters ist, was den Inhalt betrifft, im T.-A. und Ch. a. L. wesentlich dieselbe, nur lässt vielleicht Huon den Nebenpartieen des Gemäldes ein lebhafteres Colorit zu theil werden, als sein Muster; die Darstellung des T.-A. geht mehr in die Breite: so lässt Huon auch die fürchterliche Naturerscheinung sich wiederholen. In beiden Werken aber leihen die Urheber des Ungewitters der Reue über ihr leichtfertiges Becherspiel Ausdruck:

Ch. a. L. v. 430.
<La mervoille a veoir me plot
De la tanpeste et de l'orage,
Don je ne me ting mie a sage;
Que volentiers m'an repantisse
Tot maintenant, se je poisse,
Quant je oi le perron crose
De l'eve au bacin arose.>

p. 4.
<.C. fois maldis en mon corage,
Par qui conseil ting là mon erre.>

p. 5.
<Ce fut folie, ce me semble,
De deus fois le bacin vidier.>

Bedeutendere Aehnlichkeit zeigen die Dichtungen da, wo die Erzähler ihre Freude über die Wiederkehr des heiteren Tages nach überstandenem Unwetter kund geben. Es sei gestattet hier die spätere Schilderung von Yvains Abenteuer an der Quelle aus dem Ch. a. L. zur Vergleichung mit heranzuziehen:

v. 806.
<Sor le pin vindrent li oisel
Et firent joie merveilleuse.>

p. 6.
<Joie firent en sa veneu
Trestuit les oiseillons menu:

---

166) Ch. a. L. v. 408—10, T.-A. p. 3.

Ch. a. L. v. 457.
<Lues que li tans fu trespassez,
Vi sor le pin toz amassez
Oisiax (s'est, qui croire le vuelle),
Qu'il n'i paroit branche ne fuelle,
Que tot ne fust covert d'oisiax,
S'an estoit li arbres plus biax;
Doucement li oisel chantoient,
Si que molt bien s'antracordoient;
Et divers chanz chantoit chascuns,
C'onques ce, que chantoit li uns,
A l'autre chanter n'i oi.
De lor joie me resjoi,
S'escoutai tant, qu'il orent fet
Sor servise trestot atret;
Que mes n'oi si bele joie,
Ne ja ne cuit, que nus hom l'oie,
Se il ne va oir celi,
Qui tant me plot et abeli,
Que je m'an dui por fos tenir.>

Car avolé sont et venu
De par toute Berceliande.
En broie, n'en forest, n'en lande
N'en vit mès nul tant amassés.
De sus arbre en ot plus assés
Que n'en i vit Calogrenans.
Et faisoient de divers chans
Une si douce mélodie,
Que à ma mort n'a ma vie.
Ne vousisse avoir autre gloire.
Encor quant me vient en mémoire,
M'est il tout vraiement avis,
Que c'estoit terrien paradis.>

Mit Chrestien theilt Huon überhaupt den empfänglichen Sinn für die Freuden der Natur. Vogellied und Blüthenpracht, Sonnenglanz und Sternenschimmer weiss er nach der artigen Weise seines Meisters mit vieler Anmuth zu schildern. Hier sei nur noch die mit Obigem im Zusammenhang stehende Stelle angeführt, im übrigen genüge der Hinweis[167]):

T.-A. p. 7. Ouant ont chanté en lor latin
Li oiseillons, qui plus matin
Ont fait lever, que ne soloit,
Le soleil, por ce qu'il voloit
Oïr le chant des oiseillons,
Le service fut beaus et lons,
Que firent à lor créatour.

Echt Chrestien'schen Geist athmet Huons Schilderung der Minne.

---

[167]) T.-A. p. 3. 16. 67. 86. 89. 97. 98. 100. 101., Vergl. Perceval a. a. O. v. 1283:

Ce fu el tans c'arbre florissent,
Fuellent boscage, pre verdissent
Et cil oisel en lor latin
Docement cantent au matin
Et tote riens de joie flame etc.

Dass ihm der sinnige Seelenmaler in dieser Beziehung als Muster vorschwebte, deutet er selbst an[168]):

<Mès qui le voir dire en voudroit,
Crestien de Troies dit miex
Du cuer navré du dart des iex.>

Huon bedient sich aber dabei auch ganz der zeitgemässen ähnlichen Wendungen[169]):

<La saiete, qui s'envola,
Coillis; si radement vola
Tout droit vers moi à la volée,
Que par mi les eus m'est volée
Dedens le cuer si qu'as penons.>

An anderer Stelle, mit welcher man ein Pendant aus dem Ch. a. L. vergleiche, heisst es[170]):

<Car qui qu'onques fait féauté
Al Deu d'Amor, savés qu'il font?
Tel seignor servent, qui confont
Et destruit toute vilainie.>

In Huon's Schilderung der Minne[171]) spiegelt sich zugleich eine stilistische Eigenthümlichkeit Chrestien's wieder, die schnelle Aufeinanderfolge von Frage und Antwort[172]), die sich sonst im T.-A. nur noch in dem gleichfalls in Chrestien's Manier gehaltenen Dialoge zwischen Bras de Fer und dem Dichter findet.[173]) Darf man hierin Chrestien's Einfluss wirklich erkennen, so wird man vielleicht nicht anstehen, einen anderen Zug seiner Manier, das Ballfangen mit Worten, in den folgenden charakteristischen Stellen des T.-A. wiederzufinden[174]):

<Et portoit l'arc du firmament,
Qu'encorda d'une doce corde
La Dame de miséricorde.

---

168) T.-A. p. 77: Offenbar eine Anspielung auf Ch. a. L. v. 1369 ff.
169) T.-A. p. 77.
170) T.-A. p. 53. Vergl. Ch. a. L. V. 1446:
"Qui Amor en gre ne requialt
Des qu'ele antor li l'atret
Felenie et traison fet."
171) Siehe T.-A. a. a. O. p. 53 und 54.
172) Siehe Holland a. a. O.
173) T.-A. p. 8, 9.
174) T.-A. p. 39.

Bon est li arc, qui tel corde a:
Car la Dame, qui l'encorda,
N'eut qu'à son fil nus acordons;
Que d'une corde à .III. cordons
Li fist l'arc du ciel encorder
Por Deu et homs entre acorder.
Et li cordons de ceste corde
Son pais, amisté et concorde;
Et sont cordé par grant ocort.
Par tex cordons nos cuers acort
Cil, qui les discordes acorde!
Car cuer, qui est plain de discorde,
Ne peut avoir acordement
O le Roi de concordement,
Au Père des miséricordes.>

und[175])

<Bien parut à mès aporter
Qu'il servirent cortoisement
De dignes més molt dignement,
Dignes de si dignes digner.
A digner si dignes digner
Ne se doit nul, se saint et digne
Ne se sent; dignement se digne,
Qui la conscience digne a.
Ainsi dignement se digna
Saint Johan, que le roi Bénignes
Semont à digner, dont ert dignes.>

So viel über den Einfluss des Chrestien de Troyes. — Nunmehr die Beziehungen des T.-A. zu den poetischen Schöpfungen Raoul's an der Hand textlicher Vergleichung zu erörtern, sei die Vorbemerkung gestattet, dass hier ausser den allegorischen Dichtungen desselben auch sein Abenteuerroman Meraugis de Portlesguez nebenbei in Betracht zu ziehen ist. Man vergleiche die Aehnlichkeit des Gedankens in den Anfängen:

Meraugis a. a. O. p. 1:
<Qui de rimoier s'entremet
Et son cuer et s'entente met
Ne vault noient, quanque il conte,
S'il ne met s'estude en cel conte,
Qui touz jours soit bon a retraire;
Car joie est de bon œvre faire
De matire, qui touz jours dure.>

T.-A.
<N'est pas oiseus, ains fait bon œvre
Le trovère, qui sa bouche œvre
Por œvre bone conter et dire.>
und:
<Mès al trovère bien avient
Qu'il set aventure novele:
Et face tant que la novele
De l'aventure par tuit aille.>

175) T.-A. p. 95.

Gelegentlich der Anführung der im T.-A. auftretenden Artusritter ward oben bereits die Beziehung der fraglichen Stelle zu Meraugis angedeutet[176]. In welch' naiver Weise Huon auf Raoul's Roman anspielt, möge die Nebeneinanderstellung des Folgenden darthun, wobei rücksichtlich des T.-A. die von Wolf vorgeschlagene Textänderung berücksichtigt ist.

Meraugis p. 3:
<La damoisele ot non Lidoine,
N'ot jusqu'au port de Macedoine
Feme qui fust de sa beaute.>

T.-A. p. 60:
<Por la tençon de lor amie
Qui avoit non la bele Lidoine
D'outre les pors de Macédoine
Vint au tornoi la baronie.>

Von bedeutsamstem Einfluss aber auf die ganze Anlage des T.-A. sind die allegorischen Gedichte Raoul's gewesen, in deren einem, wie oben gezeigt ward, Huon schon die Idee seiner Dichtung vorfand. So weit dies noch nicht geschehen, möge den hier anzustellenden vergleichenden Betrachtungen die knapp gefasste Inhaltsangabe der Raoul'schen Werke zum leichteren Verständnis vorausgeschickt werden.

Dem Gange der vorhergehenden Untersuchungen schliesst sich am bequemsten die Betrachtung jener kleineren Dichtung Raoul's an, welche, obwohl allegorisch-didactischen Charakters, eng an die Artusromane sich anlehnt, des R. d. E. In diesem echt ritterlichen Lehrgedicht führt Raoul aus, wie Proesce, um hochgestellt zu werden, zweier Flügel, der Largesce und der Cortoisie bedürfe. In allegorischer Weise werden sodann die sieben Federn jedes dieser Flügel geschildert und von der sechsten der Cortoisie wird gesagt[177]:

<La sixte penne aprent paz droit
Ke chevaliers estre ne doit
Colpoieres ne mesdisans.>

Die weitere Ausführung dieses Gedankens endet der Dichter mit den Worten[178]:

<Quar li nons de chevalerie
Est contrepois de lecherie,
No jà n'avenra par raison
Que l'uns toille à l'autre son non.>

Im Anschluss hieran kennzeichnet Raoul den Ritter, welcher ein "Lecheor" zu sein, sich nicht entblödet, an seinem Schilde, und diese

[176]) Siehe p. 78 und Anm. 29.
[177]) R. d. E. v. 421.
[178]) R. d. E. v. 455.

Schildbeschreibung nun hat Huon de Mery mehrfach als Vorlage im T.-A. gedient, wie er ausdrücklich auch darauf verweist[179]):

T.-A. p. 25:
<Molt fut bien par Raol descris
A .IIII. rampones rampans,
A une lange à .V. tranchans
Qui l'escu porprent et sormonte,
L'escu au mireor de honte.>

Man vergleiche hiermit den folgenden Text des R. d. E. und dazu die übrigen Anlehnungen im T.-A.:

R. d. E. v. 470.
<C'est chil, qui à tornoiement
Porte l'escu al non divers;
C'est li escus à .ij. envers,
Ki est partis de lecherie
A .I. blame de vilonie,
A .iiij. rampunes rampans,
A une langue à .V. trenchans
Ki l'escu porprent et sormonte,
L'escut al mireor de honte,
A lyon portrait de manaces.
.I. tez escus en totes places
Pent à tel col; ge n'en di plus,
Ne je ne quit qu'il en soit nus,
Ki tel escul doive porter,
Bien doit chascuns son cors oster
K'à son col tel escu ne pende;
Diex toz preudomes en defende!>

T.-A. p. 18.
<Chascun de ces barons portoit
L'escu noir as croces de fer
Et chaut, et ardant du feu d'enfer,
Qui l'escu porprent et surmonte.
Et lor gent, sans faire autre conte,
L'escu au mireoir de honte.>

p. 20.
.... <portoient l'escu tout plain
De Vanterie et de Desdain
Bien coneu en toutes places,
A .I. sautoir de grans manaces.>

p. 22.
<C'est un escu honteus et mas;
Et si estoit lait et divers;
C'est li escu à .II. envers etc.>

p. 27.
<D'itex armes, d'itel escu
Que nul à son col ne le pende
Dex tos bons crestiens deffende.>

p. 31.
<Escu avoit de viloinie
A .I. baisier de dampnement,
A .I. sautoir de jugement,
Qui l'escu porprent et surmonte
L'escu au mireoir de honte.>

---

[179]) Auf diese Anspielung im T.-A., sowie auf einige andere analoge Verse desselben weist schon Scheler in seiner Ausgabe des R. d. E. hin. Vergl. daselbst p. 47. Anmerkung 464, 478 und 479.

Fauchet a. a. O. p. 557 citirt nach anderer hs.:
"Car Raoul son escu descrit
El Romans des aesles comment
Le pour trait" etc.

p. 51 heisst es vom Schilde der Prouesce:

‹A .I. liépart de Hardement
Au lion d'or cresté d'argent,
Billeté de colps sans menaces.
Itel escu en totes places
Porte Prouesce par vérité.›

Ferner klingt stark an den R. d. E. Huon's Klage über die lässige Ausübung der Largesce an:

R. d. E. v. 85.
‹Car se ilh done, tant tenra
So don, que gré ne l'en sara
Chis cui ilh done, et s'ilh promet
Tantes aconquestes i met
En ses promesses qu'erranment,
Puet l'en savoir certainement
Que sa promesse est nule chose.
De son cuer, ù honte repose,
Qui est d'anui feruz en char,
Ist uns vains mos faintis d'eschar,
Frois et relens, et sens saveur,
Si crus que, cant ge l'asaveur
Je senc qu'il musist de fainté
Et en boies de mavaisté,
Mols d'armes, et tars de sojor,
Espès de honte et clers d'onor,
Aigres d'agait, vains en proueche.›

T.-A. p. 50.
‹Dons tardis, promesse présente
C'est don sans sel et sans savor.
Itel don, quant bien l'assavor,
Truis si froit, si mal savoré
Que quant bien l'ai assavoré
Maus-avourée savor a.
Et s'onques nul assavora
Promesse, sil doit bien savoir,
Quele savour el puet avoir.
Car je, qui l'ai assavourée,
La truis si trés mal savourée
Si pesant, si froide et si fade
Que savor n'i truis, qui soit sade,
Fors .I. poi de sel d'espérance.›

Endlich schmückt Huon — und es spricht sich hierin ein liebenswürdiger Zug dichterischer Verehrung für sein Vorbild aus — mit den von Raoul beschriebenen Flügeln den Helm der Cortoisie[180]):

‹Dessus ot .I. blanc colombiaus
Qui de Cortoisie[181]) ot .II. eles,
Où ot autant pennes très beles
Com Raoul de Houdenc en conte,
Qui des .II. eles fist .I. conte.
Or aconta sans mesconter
Quatorze pannes, dont monter
Peut Cortoisie si qu'as nues.›

Was schliesslich den Einfluss anlangt, welchen die beiden anderen allegorischen Dichtungen Raoul's auf die Composition des T.-A. geübt haben — abgesehen von dem oben schon erwähnten

180) T.-A. p. 55.

181) Huon verwechselt hier Cortoisie und Prouesse. Vergl. auch Scheler, R. d. E. p. 33.

der V. d. P. — ist zu bemerken, dass derselbe sich weniger im wörtlichen Ausdruck, als vielmehr in der Wiederkehr inhaltlich ähnlicher Situationen, sowie derselben Personificationen kundgiebt. Beschränkt sich Huon auch nicht auf die Wahl jener Tugenden und Laster, welche der S. d'E. und die V. d. P. aufweisen, sondern fügt er neue hinzu, so behält er doch die überkommenen theils ohne Aenderung ihres früheren Charakters, theils modificirt, bei, und es scheint hiernach, als hätten jene Dichtungen Huon de Mery vorzugsweise das für den Aufbau seines Werkes erforderliche Material geliefert. Die V. d. P. kurz zu analysiren bot sich oben bereits Gelegenheit; es erübrigt hier noch, der textvergleichenden Betrachtung mit Rücksicht auf das T.-A. eine, dem Zweck gemäss, nur flüchtige Charakteristik des S. d.'E. vorauszuschicken. — In dem S. d'E. giebt Raoul vor, im Traume nach der <cité d'Enfer> gepilgert zu sein. Auf dem Wege dahin gelangt er zuerst[182]:

<A Covoitise la cité
En terre de Desleauté.>

und findet bei Envie gastfreundliche Aufnahme im Kreise der Tricherie, Rapine's Schwester und ihrer Base Avaresce, welch' letztere ihn um das Leben und Treiben ihrer irdischen Verwandten befragt. Sie erhält die willkommene Auskunft, dass dieselben Largesce aus ihrem Reiche vertrieben hätten. Eine ebenso treffende Antwort empfängt auch Tricherie. Weiterhin spricht der Dichter bei Tolir, dem Wirthe von Foi-Mentie vor, und erreicht, den Fluss Gloutonie überschreitend, Vile-Taverne, wo Roberie, die Schenkwirthin, ihm gastliche Herberge bereitet, findet daselbst in Hasart, Mescont und Mestret liebenswürdige Gesellschafter und muss auch hier, wie früher in Foi-Mentie, von dem lasterhaften Thun der Erdenkinder Kunde geben. Dort hat der Dichter mit Versez, dem Sohne der Yvrèce, einen harten Zweikampf auszufechten; aber, wie tapfer er sich auch hält, endlich wird er überwunden und von Yvrèce über Fornication nach Chastiau-Bordel geleitet, der Residenz der Honte Yvrèce, Larrecin, sowie die übrige hier anwesende Gesellschaft stehen ihm betreffs der Fortsetzung seiner Reise mit gutem Rathe bei: Er solle nur über Cruauté gerade auf Cope-George seine Schritte lenken; könne er dann Murtre-Vile le gibet erlangen, sei er trefflich gewandert. Ihrem Worte folgend, langt der Dichter, nachdem er noch Mort Soubite berührt, endlich am Ziele seiner

[182] S. d'E. a. a. O. p. 384.

Wünsche, in der Hölle an. Er ist so glücklich, von dem König derselben zur Tafel gezogen zu werden und schildert nun, seiner Satire freiesten Spielraum gewährend, die wenig anmuthenden Gerichte in ausführlicher Weise. Nach Aufhebung der Tafel rüsten sich unter lautem Jubel „cil d'enfer" und steigen zu Rosse, um nach den Ländern der Erde auf Raub auszuziehen. Raoul nimmt noch von ihnen Abschied und — erwacht.

Ueber den im S. d'E. und in der V. d. P. vorliegenden Stoff erlaubte sich nun der Dichter des T.-A. ziemlich freie Verfügung. Ohne Vorkenntnis der Raoul'schen Dichtungen ist sein Werk auf jeden Fall schwer verständlich — so aber begegnet man darin immer und immer wieder bekannten Zügen. Der hervorstechendste Zug von Aehnlichkeit, den das T.-A. mit dem S. d'E. und der V. d. P. gemein hat, prägt sich wohl darin aus, dass hier wie da die Verfasser handelnd auftreten. Freilich wusste Raoul hierbei, indem er seine Allegorieen, wie dies später zur Regel wird, in ein Traumgewand kleidete, der Einbildungskraft des Lesers auf geschicktere Weise zu Hülfe zu kommen, als Huon de Mery.

An das Ende des S. d'E. erinnert sogleich die eingangs des T.-A. sich findende Episode, welche die Begegnung des Dichters mit Bras de Fer behandelt:

S. d'E. p. 401.	T.-A. p. 9.
<Li Rois qui por lui deporter	<Comment as tu nom? — Bras de Fer,
Me fist .I. sien livre aporter,	Dist il; en la palu d'enfer
Qu'en enfer ot léenz escrit	Reçui régéneracion.
Uns mestres qui mist en escrit	Je sui de Fornication
Les droiz le roi et les forfez,	En cest munde prince potaires;
Les fols vices et les fols fez,	Et si sui en enfer notaires
C'on fet et tout le mal afère.	Pour mettre péchiés en escrit.>
Dont li rois doit justice fère.>.	
S. d'E. p. 393.	
Par devant Fornication	
Me mena droit en .I. chastel.	

Verlegt Huon den Ort der Handlung im T.-A. auch auf die Erde, so schliesst er sich doch in der Namengebung und Schilderung der Oertlichkeit eng an Raoul an, wobei er zuweilen denselben Reim zeigt:

S. d'E. p. 394.	T.-A. p. 11.
<Mès tant trespassai de contrées,	. . . . <croist nul si fort en France.
Que je ving à Désespérance,	La vile a non Désespérance,
Où la greignor joie de France	Où Antécrist fut ostelés.>
Oï; ne cuit mes si grant oie,	

Quar Désespérance est mon-
joie
D'enfer; por ce est à droit dite,
Que d'iluec jusqu'a Mort Soubite
N'a c'une liue de travers
S. d'E. p. 394.
<S'a Murtre-Vile le gibet
Pues venir, bien auras erré,
Jamès le grant chemin ferré
Jusqu'en enfer ne lesseras.>

S. d'E. p. 386.
<Tornai à senestre partie,
Tant que je ving à Fois-Mentie.>
V. d. P. 248.
<Iluec tout droit enmi le pire
Estoit sa meson et son mez:
Mult i avoit longuement mez.
Car c'estoit la droite Monjoie
De paradis. Qu'en mentiroie?
En paradis droit me mena
Désirriers> etc.

T.-A. p. 37.
<Désespérance est la Monjoie
D'enfer, issi com Raoul dit.>
p. 11.
<Espoir une lieu galesce
Dure le travers de la vile.>
p. 101.
<Et Traïson, qui le conduit,
L'a ja mis el chemin ferré
D'enfer; et ont ja tant erré
Le chemin, que Raoul descrit.>
p. 101.
<En la cité de Fois-mentie
Les a fait par peur embatre.>
p. 37.
<Mès s'il dit voir, sans contredit
Puis dire et par raison prover,
Qu'autre sornom ne puis trover
A Espérance, ce m'est vis,
Fors Monjoie de Paradis.>
p. 93.
<Mès qui set la sénéfiance
De la Monjoie de parvis,
Il doit bien savoir, ce m'est vis,
Que Monjoie est le non esprès
De droite vision de pès,
Que Ihérusalem sénéfie.>

In welcher Weise Huon, indem entweder die Poesieen des Raoul seinem Gedächtnis vorschwebten, oder aber, indem sie aufgezeichnet ihm vorlagen, den Charakter beibehaltener Namen modificirte, dafür mögen folgende Vergleichsstellen sprechen:

S. d'E. p. 394.
<Par devant Cruauté tendras
Droit à Cope-Gorge ta voie,
Et d'ilueques, si te ravoie
Avant et saches sans abet.
S'a Murtre-Vile le gibet
Pues venir, bien auras erré.>

T.-A. p. 65.
<A ses .II. anemis assemble
Homicide et Mortrise ensemble,
Qui li voudrent trencher la gorge
A lor espié Coupe-gorge.
Mes Justice tant s'entremet
Qu'à Murtrevile à un gibet
Les leva.>

Hieran anschliessend, vergleiche man die folgenden Stellen, aus denen Huon's Verfahren bei Benutzung der Raoul'schen Werke klar erhellen wird:

S. d'E. 393.
<Par devant Fornication
Me mena droit en .I. chastel,

T.-A. p. 31.
<I. penoncel ot à sa lance
D'un drap de fole contenance,

Qu'on appele Chastiau-Bordel,
Où maint autre sont herbregié.
O' Honte, la fille a pechié
Me vint véoir à grant déduit,
Larrecins, li filz Minuit.›
S. d'E. p. 388.
‹Mes ainçois me covint passer
.I. flun où mains vilains se nie,
Que l'en apele Gloutonie.
Illuec ving, outre m'en passai;
Mès tant est viex, de voir le sai,
Qu'ainc mès si vil passé n'avoie.
Si qu'en Vile-Taverne entroie,
Trovai de mult plesant manière
Roberie la tavernière.›

De Fornication atachié,
Que Honte la fille Péchié
Qui molt vers lui s'umiliot,
De sa chemise fait li ot,
Qu'ot blanchi el flum de vilté.›
T.-A. p. 65.
‹Et trébuche de retournée
Larrecin, le fils Mie-nuit.›
p. 33.
‹Lance portoit bele à droiture,
Qui fut faite d'un eschalas:
Doné li ot par grant soulas
Roberie la tavernière.›

An anderem Orte erkennt man die benutzte Vorlage in der nachgeahmten Nebeneinanderstellung gleicher Laster wieder. Obgleich bei Vorführung des antichristlichen Heeres von Hasart allein die Rede war, heisst es doch in der späteren Kampfesschilderung:

S. d'E. p. 389.
‹N'auroie ouan tout aconté
Ce conte Mestret et Mesconte.›
p. 388.
‹De jouer oï mult bel atret
Hasart et Mescont et Mestret
Furent la nuit à mon ostel.›
und
‹Tuit ensamble me demandèrent
Mestrais, Mescontes et Hasars.›

T.-A. p. 64.
‹Car Larrecins o lui menot
. . . .
Hazart et Mestret et Mesconte
Tuit ensamble sans autre conte.›
p. 66.
‹Et abati sans loberie
Rapine et Mesconte et Mestret
Et Hazart a le branc mi tret.›

Mancherlei Beziehungen zwischen T.-A. und S. d'E. geben sich in der Schilderung der Yvresce und ihres nahen Verwandten Guerçoi zu erkennen·

S. d'E. p. 391.
‹M'estut escremir et luitier
A lui par le conseil monoste.›
p. 390.
‹Avoec cèle grant joie vint
Yvrèce la mère Versez
Et ses filz o li lès alez.
Versez est granz et parcréuz
Et mult est amez et créuz
En son païs et en sa terre
Et dist qu'il est nez d'Engleterre.›

T.-A. p. 67.
. . . . . ‹de tornoier s'atorna
Abstinence contre Guersai.
Ne jousta pas par tel essai,
Comme Raoul de Hodenc jousta;
Car Raoul à lui s'ajousta,
Et escremi et fut vencus.›
p. 13.
‹Et Guerçoi, qui à tous guerseille,
D'Ivresce lor fist un entret:

S. d'E. p. 392.
Et cil qui trestoz les enteste,
Me prent aus braz et si me torne,
Et en cel tor si mal m'atrone
Que il m'abat encontre terre
A .I. des jambes d'Engleterre.>

T.-A. p. 13.
Tant les fist guerseillier à tret
Qu'Ivresce, qui tuit les enteste
Vint guerseillier à cele feste.>
p. 32.
<D'une taverne saut Guersois,
Où avoit bien à escot
Normans et Englois et Escot.>

Wie das T.-A. so ganz auf dem Fundamente der Raoul'schen Dichtung ruht, dürfte folgende Stellenvergleichung ergeben:

S. d'E. p. 384.
<Si me herbregai chiés Envie.
Plesant ostel et bèle vie
Eumes, et sachiez sans guile
Que c'est la dame de la vile.>

T. A. p. 24.
<Après vint preste de combatre
De totes cors la Dame Envie:
Mès tuit cil, qui or sont en vie,
Son grant orgueil et son desroi,
Ne de la gent, qu'ele ot avoec soi,
N'aconteroient sans mentir.>

Als eine lebhafte Reminiscenz an Raoul's Dichtung darf aber jedenfalls folgende Stelle gelten:

S. d'E. p. 387.
<A hautes cors de Doner samble
Que il n'ait mie le cuer sain,
Qu'en son sain tient adès sa main,
Lais chétis haïs et blasmez.>

T.-A. p. 71.
<Largesce n'a mais que le non.
Largesce n'a mès le cuer sain;
Sa main sénestre a en son *sain;*
Et le destre lui est coupée.>

Zum Schluss dieser Untersuchung noch einige, ganz im Stile der Raoul'schen Dichtungen gehaltene Episoden des T.-A. anzuführen, sei zunächst auf die Schilderung des üppigen Höllengelages gleich zu Anfang desselben verwiesen, dessen Beziehung zum S. d'E. Huon selbst angiebt[183]):

<Tuz les mès Raoul de Hodenc
Eumes sans faire riot.>

Was diese, wie andere Episoden des T.-A. besonders auszeichnet und den Dichtungen Raoul's so nahe bringt, ist das Eigenthümliche, dass in ihnen allen der Dichter persönliche Theilnahme an der geschilderten Handlung fingirt.

Insbesondere kommt dies eben betonte Moment in der Schilderung des Liebesabenteuers zur Geltung, welches Huon im T.-A. zu bestehen hat. Hier zeigt sich in der ganzen Anlage der Darstellung unverkennbare Anlehnung an die V. d. P. Die Beschreibung

---

[183]) T.-A. p. 13.

des Weges, den der liebeskranke Dichter zur Heilung seines Wehes einschlägt, erinnert ungemein an Raoul's Fahrt nach dem Paradiese, wenn auch einzelne Stellen darauf hindeuten, dass der Dichter die Erinnerung an den S. d'F. nicht aus dem Sinn zu bannen vermag:

S. d'E. p. 392.
<Fusse remez à grant meschief;
Mes Yorèce me tint le chief
Par compaignie en son devant.>

T.-A. p. 78.
<Tant fut li coup pesmes et fors,
Que je reçui par grant meschief.
Espérance me tint le chief
Désespéré entre ses mains.>
p. 79.
<Et la Dieuesse en son giron
Me tint le chief par alégance.>
und
<Amors, si joint com il estoit,
Devant Vénus en piés estoit,
Qui tint mon chief en son devant.>

Es sei auch noch der Schilderung des Siegesfestes im T.-A. gedacht. In dieser entwickelt der Dichter verhältnismässig viel Originalität; er spricht vom Herzen zum Herzen, das merkt man seinen Worten an — und dennoch spricht sich auch hierin der Einfluss Raoul's unleugbar aus:

S. d'E. p. 395.
<Li rois, qui les ot fet mander,
Les fist entor lui asséir,
Por ce qu'il les voloit véir.>
p. 396.
<A une toise sis de l'Roi
A .I. petit près, non pas en coste;
Cele nuit oï-je mult bon oste
Et en mult grant chierté me tint.>
p. 401.
<Li Rois d'enfer tout maintenant
Parla à moi en demandant,
Comment g'ère venuz à cort;
Des noveles me tint mult cort
Que li déisse, et je, sanz doute,
Li contai la vérité toute,
Comme à sa cort venuz estoie.
Bien sot que de rien n'imentoie.>
p. 386.
<Adont s'en rist mult durement
Tricherie et grant joie en fist.>

T.-A. p. 94.
Jouste Largesce, ce me samble,
Sist Cortoisie la cortoise,
Qui devant lui à une toise
Du chief des dois me fist seoir,
Porce que me voloit veoir.
Et honorer sus tote rien.>
p. 98.
— <Au pié d'une ente
S'assist Largesce et erraument
M'apela et enquist, comment
J'estoie venu à sa cort.
Cortoisie me tint si cort,
Que lui contasse m'aventure,
Que je li contai à droiture:
Sans mentir au mien cscient
Li dis. Molt s'en rist bonement
Cortoisie, et grant joie en fist.
Largesce si forment s'en rist,

S. d'E. p. 390.
<Et tuit et tuit firent joie
Ne cuit que jamès si grant voie
Quar oncques mes tèle n'avint.>
Et tuit et totes firent joie;
Si que par tote la Monjoie
Fut oïe cele risée.>

Endlich erinnert an Raoul's V. d. P. der Schluss des T.-A., wo der Dichter, dem Schutze der Religion durch den Himmelskönig anvertraut, sich anschickt zum ernsten Pilgergange nach den ersehnten Pforten des Paradieses.

Am Schlusse dieser Untersuchung hiermit angelangt, in welcher den in der Einleitung charakterisirten Aufgaben gerecht zu werden versucht ward, glauben wir bei einem Rückblick auf die erhaltenen Resultate behaupten zu dürfen, dass das T.-A. in der That die Zurücksetzung nicht verdient hat, die ihm so viele Jahre hindurch zu theil geworden. Mag vielleicht der Aesthetiker nicht sonderlich viel Gefallen daran finden — obgleich die Dichtung durchaus nicht jedwedes poetischen Hauches ermangelt — für den Literarhistoriker ist sie sicherlich eine interessante Erscheinung und wird es bleiben in alle Zeit.

VITA.

Ich, Max Otto Ludwig Grebel, geboren am 16. December 1858 zu Neuhof, Kreis Kosten, Provinz Posen, woselbst mein Vater, Carl Grebel, Gutsbesitzer war, besuchte bis zum zehnten Lebensjahre die evangelische Schule des Nachbardorfes Lubin, kam nach dem Februar 1869 erfolgten Ableben meines Vaters zu dem Bruder desselben, dem Architecten Max Grebel, nach Leipzig, besuchte hier von Ostern 1869 bis Ostern 1872 das Zille'sche Institut und trat alsdann in die Quinta der Realschule I. Ordnung ein. Nach Uebersiedelung meiner Pflegeeltern nach Marienberg im Erzgebirge, Weihnachten 1872, besuchte ich die Realschule zu Annaberg bis zur Rückkehr der Pflegeeltern nach Leipzig, Michaelis 1875. Von da an absolvirte ich den Cursus der oben genannten Realschule und legte an derselben Ostern 1879 die Reifeprüfung ab. Seitdem lag ich an der Universität Leipzig dem Studium der neueren Sprachen ob und genügte von Ostern 1881 bis Ostern 1882 meiner Militärpflicht. Während dieser Zeit hörte ich die Vorlesungen der Herren Professoren Braune, Ebert, Heinze, Hildebrand, Masius, Seydel, Strümpell, Wülcker, Zarncke und des Privat-Docenten Herrn Dr. Birch-Hirschfeld. Zwei Semester gehörte ich als ausserordentliches Mitglied dem pädagogischen Seminare des Herrn Professor Masius an, zwei Semester dem deutschen Seminare unter Leitung des Herrn Professor Zarncke, und mehrere Semester der romanischen Gesellschaft des Herrn Professor Ebert und der neuenglischen Gesellschaft des Herrn Professor Wülcker.

Allen meinen hochverehrten Lehrern, ganz besonders aber Herrn Professor Ebert fühle ich mich für vielseitige Anregung und reiche Förderung zu aufrichtigem Danke verpflichtet.





